

Wochenblatt

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Welttrudschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1,30, Einzelnummer 30 Groschen
es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
20. Juni 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hefstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Der Puttschist Pabst abgeschoben!

Der Traum einer Diktatur in der Schubzelle zerstoßen. — Kopflosigkeit bei den Heimwehren.

Sonntag, den 14. Juni, nachmittags, wurde der Bundesstabsführer der Heimwehren, der faßsam bekannte Major Pabst, vor dem Wiener Hotel Sacher — wo die reichlich ausgeschalteten Heimwehrführer verkehrten — von Kriminalbeamten angehalten und in das Polizeigefängnis Haus auf der Elisabethpromenade gebracht. Dort wurde ihn von Hofrat Pendl mitgeteilt, daß er — der wegen seiner üblen Vergangenheit alle Ursache gehabt hätte, schon still zu sein und die Gesetze des Staates zu respektieren, der ihm Unterschlupf gewährte —

als „lästiger Ausländer“ abgeschafft

werde, weil er „die zulässige Form politischer Betätigung überschritten habe“. Er selbst gab zu, daß er noch immer deutscher Staatsbürger ist, so daß auch aus seinem Munde hervorgeht, daß die Tiroler Landesregierung umgekehrt handelte, als sie seinerzeit dem aus Deutschland unter Steckbrieflicher Verfolgung geflüchteten Pabst unter dem falschen Namen „Kaufmann Peters“ die Landesbürgerschaft verlieh.

Dem Pabst, der die Seele und der Kopf der Heimwehrbewegung, der Vertrauensmann der deutschen, italienischen und ungarischen Faschisten war, wurde — wie jedem Schülbling — eine Rekursfrist von drei Tagen eingeräumt und die Rechtsberatung zu Teil, daß er innerhalb dieser Zeit eine Berufung gegen seinen Abschied beim Wiener Landeshauptmann einbringen könne. Er lehnte es zwar zuerst theatralisch ab, sich auch nur mit einem Rekurs an einen „roten“ Landeshauptmann zu wenden, doch haben es er und seine Freunde hinterher ja doch versucht, mit einem Rekurs an den Wiener Landeshauptmann das abschaffende Erkenntnis der Polizeidirektion außer Wirksamkeit zu setzen. Bürgermeister Seih hat noch am Sonntag den eingebrachten Rekurs des bedrückten Puttschisten selbstverständlich abgewiesen, so daß sich Pabst entscheiden mußte, an welcher Grenze er abgesetzt zu werden wünscht.

Herr Pabst ist ein Patriot, der mit Fug und Recht sein Vaterland zu fürchten und selbst die reichsdeutsche Gerichtsbarkeit zu scheuen hat, die sonst jedem Reaktionsär gewogen ist. Er wird Steckbrieflich wegen hervorragender Teilnahme an jenem unglücklichen Berliner Kapp-Putsch des Jahres 1920 Steckbrieflich verfolgt und auch seine künftige Hauptschuld an der

bestialischen Ermordung der beiden Sozialistenführer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg ist bis heute nicht gestrichelt worden.

Das Blut vieler hundert deutscher Arbeiter klebt an seinen verbrecherischen Fingern.

Er weicht deshalb seinem „Vaterlande“ aus, er entschied sich, lieber

unter die schirmende Obhut der italienischen Faschisten

zu flüchten. Und so wurde noch Sonntag abends, nach der Abweisung seines Rekurses, über seinen Wunsch am Wiener Flughafen ein Aeroplan auf Kosten der Heimwehr — sie hat's ja! — startbereit gemacht, in welchem er in Begleitung seiner Frau und zweier Polizeibeamten durch die Lüfte abgeschubert wurde. Noch am selben Abend ist er in Venedig gelandet und hat von den faschistischen Behörden sofort volle Bewegungsfreiheit erhalten. Die wissen eben einen Puttschisten zu schätzen, an dessen Händen soviel Arbeiterblut klebt.

Die Heimwehrbewegung in Oesterreich ist also — es war hoch an der Zeit — geköpft worden. Sie ist durch den zwangsweisen Abschied ihres Bundesstabsführers buchstäblich kopflos geworden. Denn was Herr Steidle weitmaulig sagte und wollte, das hat ihn Pabst, unter dessen ausschließlichen Einfluß Steidle stand, eingetrichtert.

Pabst war der Urheber des sagenhaften „Marsches nach Wien“, Pabst war jenes Individuum, welchem unsere Wirtschaft vor allem die schweren Wunden verdankt, die ihr durch das Geschrei der Heimwehren nach Putsch und Bürgerkrieg und gewalttätiger Niederwerfung der Arbeiterklasse zugefügt worden sind.

Sein Verlangen nach Bürgerkrieg und Staatsstreich hat jämmerlich im Schubarrest geendet.

Der Verstand konnte einem stille stehen, sah man, daß ein verfolgter Verbrecher, der in jedem gestifteten Lande gemieden und verachtet worden wäre, in diesem Heimwehrösterreich zu solcher Macht und Würde gelangen konnte, wie Pabst sie durch lange Jahre verhängnisvoll innehaltete. Mit seiner Ab-

schaffung hat die Heimwehr, neben ihrer großen Niederlage, welche sie bei den Verfassungskämpfen des Vorjahres dank der Besonnenheit der Arbeiterklasse erfuhr, nun ihre zweite große Niederlage erlitten, die sich um so mehr auswirken wird, als die Heimwehr die Nachwehen ihrer ersten Niederlage noch nicht überwinden konnte.

Kein Zweifel: Die Kadaverichtung in der Heimwehr, welche mit dem Namen Pabst untrennbar verknüpft ist, ist schließlich auch von den einsichtigeren Teilen der bürgerlichen Parteien als eine zu schwere Belastung empfunden worden, die schließlich auch eine Geduld erschöpfte, die schon keine Toleranz mehr, sondern schon tiefste Würdelosigkeit und Verantwortungslosigkeit war. Haben sie doch sogar Wien gezeigt — und der Konflikt wirkt heute in den bürgerlichen Parteien noch nach — sich unter das faßsam bekannte Diktat von Korneuburg, gleichfalls der Verbrecherküche eines Pabst entsprungene, zu beugen. Sie haben sogar mit dem Gedanken innig kokettiert, auf Diktat der Heimwehr und ihres Pabst, gegen das Entwaffnungsgesetz der Regierung Schöber zu stimmen, ob auch darüber die Regierung Schöber und die Auslandsanleihe zu Fall gekommen wäre. Aber das vernünftige Element im Bürgertum hat diesmal über die Schreier gesiegt.

Dieses vernünftigere Element konnte aber — und hoffentlich nicht nur vorübergehend — nur siegen, weil der Sturz der Regierung Schöber mit größter Wahrscheinlichkeit Neuwahlen für den Nationalrat nach sich hätte ziehen müssen. Neuwahlen, deren Ausgang unzweifelhaft schlecht für unsere Gegner ausgefallen wären! Auf der einen Seite das zerstörende Treiben der Heimwehr, ihr Korneuburger Doppelschwur, ihre Bürgerkriegs- und Diktaturlüsterheit, dann die reaktionären Anschläge auf das Recht der Arbeitslosen, auf die Altersrentner und Eisenbahner, auf der anderen Seite aber die besonnene Haltung der Sozialdemokratie, ihr oft und nachdrücklich betonter Wille nach wirklicher, ehrlicher Abrüstung und Entwaffnung, Verbot militärischer Formationen und Aufmärsche, dann der nur zu berechtigter Kampf der Sozialdemokratie um die vitalsten Interessen des arbeitenden Volkes und der gewissenlos niederge trampelten Wirtschaft — es ist keinem Zweifel ausgesetzt, wer aus diesem Wahlkampf gestärkt hervorgegangen wäre. Nicht eine edlere Erkenntnis hat die bürgerlichen Parteien zur Köpfung der von ihr großgezüchteten Heimwehrbewegung getrieben, nur die

Furcht vor Neuwahlen,

vor neuen sozialdemokratischen Erfolgen hat sie veranlaßt, mit der Duldung des Kaiserschnittes, der mit der politischen Abschaffung des bedrückten Pabst getan wurde, vor allem sich selbst eine Last vom Hals zu schaffen. Früher getan, hätte dieser Abschied unserem blutenden Lande viel Unge- mach ersparen können. Aber seien wir froh, daß dieser Schritt, wenn auch schon fast zu spät, überhaupt doch getan worden ist.

Was nun? Zunächst bleibt abzuwarten, welche Auswirkungen der Polizeieingriff in die allerhöchste Bundesführung der Heimwehren in der Heimwehr selbst zeitigen wird und wie sich die Heimwehr nunmehr zu der Regierung „ihres Schöber“ stellen wird, dessen Vorgänger Streeruwitz gestürzt und Schöber eingesetzt zu haben, sich noch vor Kurzem der Steckbrieflich ver- folgten Verbrecher Pabst rühmen konnte. Zweifelsohne wird der Aufsehen erregende Zwischenfall nicht ohne Einfluß auf das Verhältnis sein, das zwischen den Heimwehren und den bürgerlichen Parteien einerseits und andererseits zwischen den demokratischen und den faschistischen Elementen in den bürgerlichen Parteien selbst besteht. Derzeit ist im Heimwehrlager

vollkommene Kopflosigkeit und Niedergeschlagenheit

zu merken. Erst die nächsten Tage werden größere Klarheit bringen, wie sich die Heimwehr nun, nach diesem „Kontakt der Polizei mit dem größten Ehrenmann der Heimwehr“, einzurichten gedenkt. Jedenfalls hat der Hochmut der Heimwehr und ihre Ueberheblichkeit einen argen Dämpfer erhalten und das demokratische Element, das in den bürgerlichen Parteien nur mehr recht kärglich zu spüren war, dürfte eine nicht unbedeutende Stärkung erhalten haben, von der nur zu wünschen wäre, daß sie eine dauernde sei.

Wenn der Herzog fällt, muß der Mantel nach. Es genügt nicht, den Pabst allein in die Schranken oder vielmehr außerhalb die Schranken der österreichischen Gesetze gewiesen zu haben. Will die Regierung ernstlich an eine Befriedung des Landes gehen, dann muß mit noch gar vielem aufgeräumt werden, was uns in der Heimwehr auch ohne Pabst noch erhalten blieb. Nach wie vor ist eine

allgemeine Abrüstung aller Weh- formationen das dringendste Gebot,

solle Land und Volk allmählich wieder aus dem Elend gehoben werden, in das es gewissenlose Abenteuer und ihre finanziellen Hintermänner gestürzt haben. Wir Sozialdemokraten und unser Schutzbund sind, das sagen wir auch heute, immerdar bereit zu einer ernstlichen Befriedung des Landes wirkungsvoll beizutragen. Will auch die Regierung ernstlich diese Befriedung und soll die Abschaffung des Pabst mehr sein, wie die Befriedung eines Mannes, der den bürgerlichen Parteien taktische Verlegenheiten bereitet hat, dann muß sie endgültig und in einer aller Welt erkennbaren Weise

Schluss machen mit der Heimwehr.

Langt aber dazu ihr Mut nicht, setzen die Heimwehren und ihre Führer auch nach dem schmachvollen Abschub ihres Pabst ihre gewissenlose Hege unter der Duldung der Regierung fort, dann werden wir auch in Zukunft nicht müßig sein dürfen: Solange es eine Heimwehr gibt werden wir unseren Schutzbund immerfort ausbauen und immer mehr ertüchtigen.

Wir haben, Genossen, noch gar keine Ursache, die Hände in den Schoß zu legen und den Kampf um die Demokratie nun als erledigt zu betrachten. Es kann sein, daß

gerade die Abschaffung des geistigen Oberhauptes der Heimwehr, der gleichzeitig auch der Vertrauensmann jener reichsdeutschen Stahlherren war, welche die Heimwehr namhaft finanzierten, eine Verzweiflungstimmung bei der Heimwehr auslöst, die sich in Unbesonnenheiten und Gewaltversuchen Luft machen könnten.

Strengste Vorsicht und Wachsamkeit

Ist also nach wie vor am Platze. Ist die Heimwehr geschwächt und der Schutzbund gestärkt, so haben wir eine feste Gewähr für den Bestand der demokratischen Republik, eine Gewähr dafür, daß wir auch die mannigfaltigen Kämpfe der nächsten Zeit mit Erfolg bestehen, weiteren Aufstieg nehmen werden. Darum, Genossen, die ihr wehrfähig seid:

Sinein in den Republikanischen Schutzbund,

den wir nicht lockern wollen, solange man uns und der Demokratie droht und solange eine Heimwehr besteht!

Das Entwaffnungsgesetz beschlossen.

Der Nationalrat hat Freitag die Novelle zum Waffengesetz beschlossen. Nächste Woche wird sich damit der Bundesrat beschäftigen und es ist anzunehmen, daß Schober auch dort eine Mehrheit bekommt, das Gesetz also endgültig beschlossen wird. Herr Schober hat also die Verpflichtung, die er dem Ausland gegenüber eingegangen ist, formell erfüllt. Wir sagen „formell“, denn das Gesetz ist seiner ganzen Anlage nach nichts anderes als eine „grobe Täuschung“, denn niemand glaubt im Ernste daran, daß mit diesem Gesetze die Entwaffnung der Schutzformationen und damit die Befriedung des Landes erreicht werden kann. So wie das Gesetz beschaffen ist wird es nur zu einer Quelle bürokratischer Willkür werden und wenn man überhaupt daran denkt eine Entwaffnungsaktion durchzuführen, so wird sich diese, wie wir unsere Regierung kennen, in allererster Linie und vielleicht ausschließlich gegen den Republikanischen Schutzbund richten. Herr Schober, der in seiner ganzen Regierungstätigkeit geradezu der „Gefangene der Heimwehr“ war, wird auch jetzt nicht den Mut dazu finden, gegen diese politischen Verbrecher vorzugehen.

Aber gegen eine einseitige Entwaffnung, die den einen wehrlos macht, den anderen aber nicht wehe tut, werden sich die Sozialdemokraten mit aller Entschiedenheit zu wehren wissen. Wenn der Regierung und den bürgerlichen Parteien wirklich an der Befriedung des

Landes gelegen wäre, dann hätten sie diesen Moment zu einer wirklich gründlichen Abrüstung, so wie sie die Sozialdemokraten verlangt haben, benützen müssen. Wer in diesem Lande wieder normale Zustände herbeiführen und nur dem Staate das Recht, bewaffnete Formationen zur Sicherung von Ruhe und Ordnung zuerkennen will, der hätte für die sozialdemokratischen Anträge auf

Erlassung eines Aufmarschverbotes, Auflösung aller privaten Schutzformationen, Ausdehnung des Waffengesetzes auf die Länder Tirol und Vorarlberg, da die dort bestehende Waffenfreiheit auf Privilegien früherer Jahrhunderte beruht, mit der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung im Widerspruch steht und vor allem in der heutigen Zeit eine Gefahr für den inneren Frieden bedeutet, stimmen müssen.

Weiters haben die Sozialdemokraten verlangt, daß unter Aufsicht einer paritätisch zusammengesetzten Kommission die Beschlagnahme der Waffen- und Munitionsbestände sowie deren Vernichtung erfolgt.

Diese Anträge, die geeignet gewesen wären, eine wirkliche Entwaffnung und damit die Ruhe und Ordnung in unserem schwergeprüften Lande wieder herbeizuführen, haben die bürgerlichen Parteien abgelehnt. Sie müssen daher auch die Verantwortung dafür übernehmen, wenn der Heimwehrrummel so wie bisher weitergeht.

Bauern und Verbraucher. Eine enge Verbindung zwischen beiden ist notwendig

Die sozialdemokratische Agrarkonferenz, die kürzlich tagte, hat unter anderem die Ausschaltung des Zwischenhandels, die Verbindung zwischen bäuerlichen und Konsumgenossenschaften gefordert. Auch die internationale Weltwirtschaftskonferenz hat in einer ihrer Entschließungen zur Behebung der Krise in der Landwirtschaft die direkte Zusammenarbeit der landwirtschaftlichen und der Konsumgenossenschaften empfohlen. Es wurde auf dieser Konferenz auch berichtet, daß sich diese Zusammenarbeit, wo sie schon stattfindet, überall nützlich auswirkt. In Deutschland und Frankreich wird die Verbindung durch die verschiedenen Wirtschaftsräte oder durch private freie Ausschüsse, die von den Konsum- und den landwirtschaftlichen Genossenschaften gemeinsam besetzt werden, hergestellt.

Die tschechischen Konsumgenossenschaften haben im vergangenen Jahre eine halbe Million Meterzentner landwirtschaftlicher

Produkte vertrieben und davon 58 Prozent direkt aus den landwirtschaftlichen Genossenschaften bezogen.

In Frankreich wurde zwischen einzelnen landwirtschaftlichen Genossenschaften und den Konsumgenossenschaften großer Städte Milchlieferungsverträge abgeschlossen, die sich außerordentlich bewährt haben.

Man kann die Krise der Landwirtschaft nur überwinden, wenn man auch die Verbraucher hört und sie zur Arbeit heranzieht. Das sieht man nachgerade in aller Welt ein, nur in Oesterreich nicht. Bei uns haben die Bauernvertreter nur ein Rezept: Zölle. Und im übrigen ist den meisten von ihnen weit wichtiger als die Not der Landwirte die gefährliche Heimwehrrückerei und ihr Bestreben ist in der Hauptsache nicht etwa darauf gerichtet, alle Kräfte zusammenzufassen, um die Not ihrer bäuerlichen Wähler zu lindern, sondern vor allem darauf, wie sie sich die Gunst der Heimwehrrührer erhalten können.

Das Weltbild im Wochenpiegel.

Der Generalkrieg in China.

Nach der Einnahme der Stadt Tschangtschau haben die chinesischen Nordtruppen nach einer neuen Schlacht die Stadt Tsinanfu, die Hauptstadt der Provinz Schantung eingenommen. Es wird gemeldet, daß Tschangkaischee beabsichtigt, den Oberbefehl und die Leitung der Nanjingregierung zurückzulegen.

Höllennmaschine in Paris.

Im Paketpostsaal des Pariser Hauptpostamtes explodierte ein Paket, wodurch aber glücklicherweise keiner der 200 im Saal anwesenden Angestellten verletzt wurde. Das Paket war an die Baronin Eduard von Rothschild adressiert und barg eine Höllennmaschine, deren Zündung sich beim Öffnen des Pakets auslösen sollte.

Ein Einfall nach Indien.

Der afghanische Stamm der Afridis ist in einer Stärke von siebentausend bis vierzehntausend Mann in den Norden von Indien eingedrungen und bedroht die Stadt Peshawar. Die Abwehrkämpfe der englisch-indischen Truppen gestalten sich infolge des Terrains äußerst schwierig.

Brülle, China.

Der von China nach London zurückgekehrte Offizier der Heilsarmee, Madenzi berichtet furchtbare Einzelheiten von dem Hungersnot in China. Danach seien allein im letzten Winter 200.000 Kinder an Kälte und Hunger gestorben. Gutsbesitzer hätten 80.000 Frauen und Mädchen gegen Lebensmittel um den Betrag per 3 Schilling pro Kopf eingetauscht.

In Lübeck sterben immer mehr Kinder.

Zu Pfingsten hat sich im Befinden der Kinder, die in Lübeck mit dem Calmette-Verfahren behandelt wurden, eine plötzliche Verschlechterung ergeben. Die Zahl der Todesfälle, die bis Pfingsten 28 betrug, hat sich auf 36 erhöht.

Krisenbekämpfung in Deutschland.

Der Reichsarbeitsminister Stegerwald (Zentrum) hat einen Schiedspruch für die norddeutsche Eisenindustrie für verbindlich erklärt, der eine siebenprozentige Lohnkürzung enthält. Dieser Schiedspruch hat unter der Arbeiterschaft begriffliche Empörung ausgelöst.

Riesenbrand auf einer dänischen Insel.

Im Betrieb einer Holzgroßhandelsfirma auf der Insel Falster in Dänemark brach ein Brand aus, der das große Holzlager und die Kontorbaulichkeiten zerstörte und dann auf das siebenstöckige Kornpackhaus einer Getreidefirma übergriff und auch dieses vernichtete. Der Schaden beläuft sich auf viele Millionen.

Der höchste Flug.

Der amerikanische Marineleutnant Soucek hat auf einem Flugzeug die Höhe von 13.156 Metern erreicht und dadurch einen neuen Höhenweltrekord geschaffen.

Todesurteil in Polen.

In Lemberg wurden 3 jugendliche Kommunisten, die der Ausgabe und Stolportage kommunistischer Flugchriften angeklagt waren, zum Tode verurteilt. Das Gericht erkannte auf Hoch- und Staatsverrat.

Macht Neuwahlen!

Der Weg zum Absolutismus wird nicht gangbar sein! — Eine Protestkundgebung der Eisenbahner.

In den Stadthäfen fand Sonntag eine massenhafte besuchte Eisenbahnerversammlung statt, in der in leidenschaftlicher Weise — immer wieder unterbrochen Beifallsstürme die Redner — gegen die geplante Entrechtung der Eisenbahner protestiert wurde.

Wir wissen eins: Die schwarze Garde des Proletariats wird den bevorstehenden Kampf siegreich bestehen und die ganze Arbeiter- und Angestelltenchaft wird Schulter an Schulter mit den Eisenbahnern der Regierung und der Reaktion auf ihrem Wege zu einem Absolutismus, dem langsam bloß nur mehr ein Kaiser fehlte, unübersteigbare Hindernisse entgegenstellen. Nein, ihr Herren, aus der von euch erhofften k. u. k. Republik, zu der ihr uns vielleicht gelegentlich noch das passende „Doktrin“ servieren möchtet, wird nichts....

Das Amental auf die Rechte der Bundesbahner.

Sedlaczek eröffnete, worauf Gruber den Vorsitz übernahm. Das Referat über die Regierungsvorlage erstattete Neubauer (Wien):

Es geht nun um das Dienstrecht, um die Altersversorgung und um das Mitbestimmungsrecht der Angestellten. Man hat uns schon im Jahre 1923 — Seipels Werk (Pfeilrufe) — von den übrigen Bundesangestellten getrennt und uns eine „starke Hand“ beschert. Bald aber mußten die Bürgerlichen erkennen, daß man gegen die Eisenbahner nicht den Betrieb führen kann.

Und so nennt heute die bürgerliche Presse, die damals die Leute, welche die

den“ der Privatindustrie in den Bahnbetrieb einführen sollten, mit einem Freudenheul begrüßt hat, „unsere Parteigenossen“. Man möchte uns jetzt dafür einen Strafella beschreiben, der durch die Leitung von 7 Kilometer Tramway wahrscheinlich seine „Eignung“ für die Leitung eines so großen Unternehmens bewiesen hat. In Wahrheit deshalb, weil er

inen Streik mit Heimwehrlhilfe niederge schlagen hat!

Gegen den Versuch, unser Dienstrecht zu beseitigen, werden sich unsere Abgeordneten mit aller Kraft zur Wehre setzen. Von Entpolitisierung redet der Herr Baugoin, in Wahrheit will er die Politisierung der Bahn, so wie er das im Heere gemacht hat. Doch in jahrzehntelangen Kämpfen ist unsere Organisation stark genug geworden, die Herren werden sich verrechnen.

Und die anderen Nachgewerkschaften?

Sie sind schon beim Antiterrorgezetz un- gefallen, die Christlichen, und nun hat ihr Generalsekretär nach der „Reichspost“ in einer Versammlung erklärt, daß „die christlichen Gewerkschaften positiv für eine Aenderung des Bundesbahngesetzes sich erklären, daß von Entrechtung keine Rede sei (Hört! Hört!), daß es sich nur um die Beschränkung der Machtfülle der sozialdemokratischen Gewerkschaft handle“.

Das heißt, sie sind in Wirklichkeit für den Anschlag der Regierung!

(Pfeilrufe!) Und die deutschen Gewerkschafter stehen auf dem Standpunkte, daß sie ihre Macht hinter den Russen spielen lassen werden“.



JAN DERRIKSENS DIENSTJAHR

Roman von J. H. Königfeld

(22)

XVI.

Jan stand am Handeltstai und schliff in verhaltener Erregung mittels der vorstehenden Sohlenränder seiner braunen Halbschuhe das schlichte graugrüne Wachs-tum von Moos ab, das sich in den Fugen auf stets feuchten Kaimauern anzusetzen pflegt. Dabei beaufsichtigte er die Ausladung des großen Wagens.

Ein Laufkran, der das Geleise der Hafenschleppbahn benützte, war in seiner ganzen skelettartigen, ragenden Höhe fast geräuschlos herangeschritten. Dann senkte sich unter heulendem Summen der elektrischen Motoren der Hebearm. Wie lebendig stieg die Krankage an dem leiterartigen Gitterwerk des Ankers empor. Der eiserne Wurm der Hebefette fiel, sich verlängert, gegen das Deck der „Rebeka“, verschwand mit seinem Hakenkopf in der Frachtlücke. Dann ein Ruck, das Ganze hielt. Dann wieder ein Ruck und die Kasse stieg wiederum herab, Sprosse um Sprosse ihrer eisernen Leiter, und an der Hebefette tauchte der Bretterverschlag auf, der den schweren Wagen barg. Leise baumelnd hielt die Maschine die Last einen Augenblick in der Luft, wie ungeschlüssig, als ob sie sich erst umsehen mußte nach einem geeigneten Platz, wo der Wagen niedergegestellt werden dürfte. Dann kam alles in eine Drehung. Gleichzeitig schwebte der Verschlag langsam und leise herab und wurde schließlich vor Jan hingeholt, worauf irgend ein brauner Arbeiter die Kette loswarf, die der Hebe-arm des Kranes in sich hineinschloß, während der ganze Eisenkitturm nach getaner Arbeit wie auf dicken Filzsohlen davontrotzte und der Lärm des Hafens jedes Geräusch beim Abfahren verschlang.

Jan sah auch noch in hohem Maß teilnahmslos zu, als die Hafnarbeiter vor-sichtlich die langen Holzschrauben aus dem Gefüge von Latten und Balken zu lösen begannen, das wie ein mächtiger Käfig den Wagen umgab.

Jans Rechte umfaßte während dieser ganzen Zeit ein mächtig großes, flaches Pa-ketchen, das ihm eben vorhin, als er an Land ging, Mamsell Elly mit einem un-verständlichen Schmungeln überreicht hatte, im Auftrage der Miß natürlich. Und Jan brauchte das Paketchen gar nicht zu öff-nen, er wußte schon, was sich darin befand, beim bloßen Anblick, beim bloßen Anfüh-len, bei der Erinnerung an die gestrigen Szenen an Bord des „Lincoln“. Es war ganz sicher für Jan, daß darin zwischen irgend einem unbeschriebenen Bogen Pa-pier der Damenpreis von Gibraltar lag und er hatte sich auch nicht getäuscht, denn mit der Rückstellung dieses Schmuckstückes gedachte Rebeka, die letzten Schiffe hinter sich zu verbrennen.

Am Vormittag nach dem Ball beim ame-rikanischen Admiral war Dr. Ecc früh-zeitig an Bord der „Rebeka“ erschienen, ge-b wie immer, aber noch hagerer als vor seiner Abfahrt, in einem langen, grauen Mantel und einem Korbtropenhelm.

So hatte er Jan gestellt mit der Frage nach Mr. Printspitt.

Jan erklärte, daß Mr. Printspitt erst gegen früh vom „Lincoln“ zurückgekehrt sei, worauf Dr. Ecc ein mißbilligendes Lächeln von sich gab, was Jan jedoch nicht weiter beachtete, da er in seiner trü-ben Stimmung weit mehr mit sich selbst beschäftigt war und sich kaum des Um-standes entsann, daß der Doktor ja die Ver-forderung des eigentlichen Zweckes dar-stellte, warum die „Rebeka“ nach der Le-vante gekommen war.

Nervös und flattrig wanderte Dr. Ecc sodann auf dem Deck umher, hinter seinem Rücken die knöchigen Finger verschlingend und reibend, bis endlich sich die Salon-tür aufstieß und der Amerikaner mit der un-vermeidlichen Zigarre unter das Sonnen-segel trat, um nach dem Tag zu sehen, wie er seine Morgenspaziergänge nannte.

Dr. Ecc stürzte sich sofort auf Mr. Printspitt und begann ihn mit einer lan-gen Rede zu bearbeiten, in deren Ver-lauf die beiden Herren in zwei Rohrleh-nstühlen Platz nahmen.

Endlich rief der alte Herr Jan an und dieser trat zu den Sprechenden.

„Unser Doktor besteht nun auf der Ein-ladung seines Scheines“, begann Mister Printspitt mit einem unsicheren Versuch, zu scherzen und einem fast scheuen Blick in Jans Gesicht.

Der blieb stumm, so mußte der alte Herr fortfahren.

„Der Doktor hat alles so weit in Ord-nung gebracht, großartige Ergebnisse sei-ner Forschungen liegen allerdings nicht vor, zum wenigsten kann man mit einer Auffindung der Urgestalt Gottes rechnen oder wie sagten Sie, Doktor?“

Ecc warf hastig und heiser ein: „Ganz richtig, ich habe mich bei meinen früheren Hypothesen gewaltig geirrt, Mi-sters, das gestehe ich zu, ganz recht, aber immerhin ist die Reise nach der großen, alten Tempelstadt auch sehr lohnend.“

„Nun, ich hatte in der letzten Zeit gar nicht sehr die Lust, dieses alte Land überhaupt zu betreten“, warf Mr. Print-spitt ein. „Seit gestern habe ich sie über-haupt ganz verloren“, setzte er leiser hinzu.

„Darf man erfahren, warum?“ ertönte kalt und gleichgültig Jans Frage.

Mr. Printspitts gesundes Antlitz wurde noch eine Note dunkler unter dem grauen Haarschopf.

„Also auch der! Wollte sich darauf hin-auspielen, daß er kein Auge auf Vieh geworfen hätte. Seh einer mal an, diese jungen Dickköpfe! Aber dann entsann sich der alte Herr, daß Rebeka einen Schritt getan hatte, der kein Zurück mehr gestat-tete und er stand in seinem Zorn fast heftig auf.“

„Natürlich werde ich nun reisen, mit meiner Tochter und mit ihrem Verlobten, Mr. Suedar, verstanden, Mr. Derrit?“

Jan war nun doch etwas erbläßt, als Mr. Printspitt die beiden Namen so un-vernünftig in diesem fatalen unglückseligen Zusammenhang nannte. Er verlor aber seine Fassung nicht.

Während der Doktor, erfreut über diese entscheidende Erklärung des Amerikaners, nach der Tempelstadt zu kommen, zufrie-den in seinem Lehnstuhl lehnen blieb, trat Jan mit einem raschen Schritt an die Seite des alten Herrn und sagte mit kalter Stimme:

„Ich habe mir Ihren Antrag von ge-estern überlegt, Mr. Printspitt, ich ziehe es vor, den Posten als Botschaftsekretär nicht anzunehmen, sondern...“

Der Amerikaner war jäh stehen ge-blieben und blickte den jungen Mann scharf an.

„Nun? Sondern...?“

„... sondern ich möchte nach Beendi-gung meiner in dem Dienstvertrag, den zu unterfertigen ich das Vergnügen gehabt habe, vorgesehenen zweiwöchigen Kündi-gungsfrist aus Ihren Diensten treten, Mr. Printspitt.“

„Ah, der Herr stellt mir den Stuhl vor die Tür, wie?“

„Oh nein, im Gegenteil, ich bitte, mein Ersuchen als die Frucht reiflicher Ueber-legung hinnehmen zu wollen.“

„Gut, Mr. Derrit, ich nehme Ihre Er-klärung zur Kenntnis, inzwischen machen Sie Ihren Dienst hier weiter. Und, wenn Sie wollen, können Sie auch noch die Nacht zur Rückfahrt benötigen, denn wir werden kaum länger als einige Tage hier bleiben, jedenfalls müssen Sie die Aus- und Ein-ladung des Wagens besorgen. Guten Tag.“

Mr. Printspitt wandte Jan kurz den Rücken und schritt dann dem Salon zu und Jan ging nun daran, das Ausladen des Wagens zu veranlassen.

Bald hatte er einen Kommissär entdeckt, der ihm unter vielen Worten einen Kran und eingeborene Hafnarbeiter beistellte, so daß man an die Vabearbeit gehen konnte.

All das ging an Jans innerem Auge vorüber, als nach sechs Fahrstunden dem jagenden Kraftwagen die Minarets, Kup-peln und Zinnen der großen Tempelstadt zuwinkten. In der Stadt selbst lenkte Jan das Automobil unter der Führung des Doktors, der seine Ortskenntnisse glänzen ließ, nach der breiten Hauptstraße, wo das große „Hotel de l'Europe“ lag, in dem für Mr. Printspitt und seine Begleiter die Zimmer bestellt worden waren. Nur für wenige Tage, denn der Amerikaner, der übrigens erst morgen nachzukommen be-abstichtigte, wollte bloß gerade so lange verweilen, als die Besichtigung der Stadt beanspruchte. Auch Rebeka schien das Ver-antügen an der Reise verloren zu haben. Suedars Siegesgefühl hatte schließlich einer verbissenen Stimmung Platz gemacht. Er konnte sich seines Erfolges nicht so recht freuen und dabei wußte er selbst nicht an-zugeben, was hierfür eigentlich der Grund war.

Nur der Doktor zeigte sich sehr auf-geräumt. Von einer enormen Nervosität gejagt, stand oder saß er keinen Moment still. Mit fliegendem Atem entwickelte er das Programm zur Besichtigung der Stadt, fiel dabei wiederholt aus der Ordnung und kam schließlich auf ganz Fernliegendes zu sprechen, so daß ihn Jan des öfteren for-schend anblickte.

Den Abend verbrachte das Brautpaar in Dr. Eccs Gesellschaft auf der Terrasse des Hotels. Später trafen Elly und Mr. Georges, die die Bahn benützt hatten, mit dem Gepäck ein, das schließlich in Un-betracht des kurzen Aufenthaltes in der Tempelstadt wenig umfangreich war.

Rebeka suchte bald ihre Gemächer auf. Suedar machte den Versuch, seine üble Laune mit Alkohol in Form von Whisky unzubringen. Jan schlenderte die Straße auf und ab, sich an der verhältnismäßigen Kühle des Abends labend.

Dr. Ecc aber war verschwunden. Hätte ihn jemand verfolgt, so hätte er gesehen, wie der Doktor nach mannigfachen Kreuz- und Querschlägen in einer gewissen Spe-lunke an der alten Stadtmauer verschwand und wie er dort einer Gesellschaft von vier Galgenvögeln den Auftrag erteilte, sich zum letzten Male für die zweitmächste Nacht bereitzuhalten, dann würde das ganze Werk vollendet. Dr. Ecc erschien in dem rauchigen Licht unter der niedrigen Lehm-decke der Spelunke wie ein lebhaftes Ge-spinnst der Verführung, wenn es einer sol-chen bei dem hartgesottenern Gewissen der vier Ehrenmänner überhaupt bedurft hätte. Er suchte vor ihren Nasen mit einem stramm gefüllten Geldbeutel herum und ließ sich auch bewegen, ihnen eine reich-liche Anzahlung zu gewähren, die jeder nach seinem persönlichen Geschmack an-legte.

Dann verließ der Doktor wiederum die Schenke Maleks und kehrte auf Umwegen nach dem „Hotel de l'Europe“ zurück. Von seiner Gesellschaft war niemand mehr munter, selbst Jan hatte sich schon zur Ruhe begeben. Dr. Ecc dagegen saß noch lang in einem der Korbstühle in der Emp-fangshalle des Hotels und schmungelte ein unheimliches, grausames, habgieriges und hämliches Lächeln vor sich hin, den Ab-schluß seines Planes in seinem fieberhaft arbeitenden Hirn nochmals um und um-wälzend. Bis er sich endlich auch erhob, eine enorm starke Dosis seines Nerven-mittels zu sich nahm und sein Zimmer aufsuchte. Doch auch dort wurde dem Dok-tor noch nicht die notwendige Ruhe. Aller-let frähenhafte Biber narrierte ihn und im Schweiß gebadet, mit wie im Fieber po-chenden Schläfen und gequält zuckenden Nerven griff er endlich doch wiederum nach der bewußten Spritze, die das Gift in seine Adern führte und ihm für einige kurze Stunden wenigstens einen bleiernen Schlaf verschaffte.

Beim Mittagstisch schilderte dann der Doktor der Gesellschaft die Sehenswürdig-keiten der Stadt in solch lockenden Farben, daß man beschloß, noch vor Abend eine gründliche Rundreise durch die Straßen zu machen. Die Fahrtzeit, mit der der Arzt sich zeigte, wurde weder von dem Brautpaar, das eigenen Gedanken nachzu-hängen schien, noch von Mr. Printspitt, der seine gute Laune seit Malta fortge-schickt hatte, bemerkt. Nur Jan blickte mit Befremden nach dem Doktor hin, der seit dem Zusammentreffen in Hafena eine Auf-regung zeigte, die, so sehr er sich auch bemühte, sie zu verbergen, von Stunde zu Stunde zu wachsen schien. Manchmal kam es Jan vor, als verliere Ecc die Herr-schaft über seine Sprache; er sprudelte Worte hervor, bei denen Silben und Laute vertauscht, der Sinn verdreht, die Be-tonung verändert waren, doch trachtete er immer wieder, solche Seitensprünge rasch zu verwischen.

Jan war geneigt, dies alles der großen Hitze zuzuschreiben, weilte doch der Dok-tor schon fast vier Wochen in der Stadt und die Wärme machte sich tatsächlich in einer unerhört drückenden Weise geltend.

Mr. Printspitt hatte sich von der Tafel, über der die elektrischen Ventilatoren ver-gänglich versuchten, mit dem Entschluß er-hoben, wenn es möglich sein würde, dem morgigen Nachmittagsempfang einer gro-ßen persischen Pilgerschar in der Moschee beizuwohnen.

Ecc lobte diesen Entschluß mit trampf-hafter Begeisterung. Ja, das wäre etwas, was man nicht veräumen dürfte, ganz ge-wiß. Auch Miß Rebeka mußte es sehen.

„Ich glaube kaum, daß man sonst einem Fremden den Zutritt zu den Empfangs-feierlichkeiten gestattet, aber wir haben ja Verbindungen, he, he.“ Ecc lachte blechern.

Mr. Printspitt blickte ihn fragend an.

„Nun, wozu meinen Sie, treibe ich mich denn schon seit vier Wochen hier herum, als um Bekanntschaften anzuknüpfen, Ver-ehrtester?“ entgegnete der Doktor.

„Na ja,“ lachte Mr. Printspitt, „aber unter Tempelhütern und ähnlichen Herren werden Sie wohl kaum viel Bekanntschaften gemacht haben.“

„Meinen Sie?“

Ehe der Amerikaner antworten konnte, mischte sich Suedar in gehässiger Ton ein:

„Ich begreife überhaupt nicht, wie man mit solch mangelhaft reinlichem Kerl in schmierigem Burnus auch nur reden kann.“

„Nun, manche machen einen ganz guten, ja würdigen Eindruck, insbeson-dere zum Beispiel der berühmte Hassan-Bei, der Oberste in der großen Moschee.“ meinte Ecc.

„Na, sehen Sie, sehen Sie, Mr. Sue-dar,“ lachte Printspitt.

Ende zuckte die Nase und meinte Hof:

„Geldmachende, für mich bedeuten die Araber an sich nichts anderes als eine Sorte Nigger.“

„Jedenfalls eine höchst bemerkenswert einfache Art Anthropologie,“ spottete Dr. Ecc.

„Indessen bitte ich Sie, mir die Erlaubnis für den Besuch der Moschee zu besorgen, Sie können ja mit Hassan-Bein in seiner Muttersprache verhandeln,“ sagte Dr. Brinispitt mit einer abschließenden Handbewegung.

XVII.

„Malek!“
„Hier, Herr!“
„Wo sind die anderen?“
„Gleich zur Stelle, Herr.“
„Gut, ich warte.“

Dr. Ecc lehnte sich aufatmend mit feinem festbedecktem Kopf an die kahle Lehmannwand der Spelethe Maleks. In dem hellen Mittagslicht, das durch die Türöffnung hereinstrahlte, glückte er selbst einem aus Lehm geformten Bildnis, das man mit einem weiten Mantel und einer tiefroten Treddelmütze geschmückt hatte.

Malek kam in ehrfürchtiger Krümmung und Entfernung von dem „Gebiet“, wie die vier Spießgesellen den Doktor nannten. Das Maulwurfswerk war ganz nach den Wünschen Dr. Eccs gediehen. Man war am Abend vor der Ankunft Dr. Brinispitts und seiner Gesellschaft so weit vorgebracht, daß nur noch eine dünne Wand den Stollen von der uralten Grabkammer der Moschee trennte. Die war mit wenigen Spatenhieben zu überwinden und dann ... Schwindelhafte Bilder von unerhörten Schätzen, nicht nach Gold- und Geldeswert, sondern nach jener Art, wie sie der Ehrgeiz des Forschers erhofft, erschienen vor des Doktors Augen, als er sich fest, indem er auf die drei Genossen Maleks wartete, mit geschlossenen Lidern an die schlüpfrige Lehmannwand lehnte.

Allerdings, es war ein gewagtes Spiel gewesen. Dr. Ecc hiß noch jetzt in der Erinnerung die Zähne aufeinander. Man mußte den Stollen wegen des Untergrundes aus massivem Fels durch eine Schicht von jüngeren und älteren Baumtrümmern, die größtenteils von den jüdischen Tempeln stammten, hart unter der Oberfläche hindurchführen, und je weiter man vordrang, desto lockerer war das Material geworden. Andererseits war aber der Tempelhof mit schweren Basaltplatten aus dem Gebirge gepflastert. Wie leicht konnte das Gewicht dieser Platten den Gang einbrücken! Ein Verkleiden mit Brettern und Stützen wollte Dr. Ecc nicht vornehmen, denn das hätte seine vier Arbeiter mißtrauisch um ihr wertvolles Schatz gemacht und sie wären ihm zu guter Letzt vielleicht noch ausgesprungen, trotz des schweren Lohnes, den er ihnen pünktlich auszahlte. Doch die Befürchtungen, die er hegte, trafen nicht zu. Wohl sah der Doktor, da er ja die näheren Umstände kannte, daß sich hier und dort die Decke seines geheimen Stollens ein wenig senkte. Aber dies schritt nicht weiter vor und die anderen merkten es nicht. Für das Werk, das nunmehr beendet werden sollte, würde und mußte der Gang halten, und wenn er nachher bei irgendeiner Gelegenheit einstürzte, um so besser.

Größere Schwierigkeiten hatte die Ueberwindung und Durchbohrung der alten Moscheefundamente gemacht. Aber auch dieses gelang, da die Ziegel und porösen Tuffsteine, die den Untergrund bildeten, ziemlich verwittert waren. Uebrigens ging diese Arbeit nur bis zu einem bestimmten Punkte unter Mithilfe der vier Schutzgräber vor sich, denn Dr. Ecc konnte nichts weniger wünschen, als seine Pläne aufzudecken. Die letzte Schicht wollte er schon allein mit der Spitzhacke durchschlagen.

„Wenn nur der Stollen hielt ...“

„Sie wünschen, Monsieur?“
Musa fragte es mit süßlicher Stimme. Er war, gefolgt von Abdu und Seraphim, leise eingetreten und stellte sich gemeinsam mit Malek vor den Doktor hin.

Dr. Ecc erwachte aus seinem Nachsinnen.

„Ich brauche euch heute Abend an der bewußten Stelle“, begann er. „Heute ist der letzte Tag, den ihr in meinem Dienst

zu arbeiten habt. Ihr müßt euch aber etwas früher einstellen, schon wenn es auf der englischen Kirche Abend lüftet, müßt ihr zur Stelle sein. Trachtet, unbemerkt wie immer durch die Gärten zu kommen.“

„Mit Werkzeug?“ warf Musa, als der anerkannte Sprecher, ein.

„Zunächst, mit eurem Schanzzeug. Ihr werdet nicht viel zu tun haben, der Zweck der Arbeit ist erreicht, ich bin mit euch zufrieden, es gilt nur noch, den Eingang zum Stollen zu verschütten.“

Ein blitzschneller Blick Musas flog nach Maleks Hauptvogelgeschicht.

„Verschütten, Monsieur?“ fragte er lauernd.

„Wie ich sage, hast du nicht gehört?“

„Gewiß, gewiß, Monsieur, dann brauchen Sie uns weiterhin wohl nicht mehr?“

„Nein, es freut mich nur, daß ich eure Bekanntschaft gemacht habe“, grinste Doktor Ecc.

„Monsieur sagten, Sie seien zufrieden ...“, begann Musa zögernd.

„Aha, mein Teurer“, Dr. Ecc grinste noch immer, „ich weiß, wo du hinauswilst, natürlich, die Prämie ist euch sicher. Ich gebe euch jetzt die Hälfte davon, jedem 50 Pfund, so war's ja abgemacht, 50 Pfund dann nach Beendigung der Arbeit.“

Ihr Wochenblatt
nur
untere Kreispreise

„Werden Monsieur zugegen sein?“
„Weiß wirklich nicht, mein Sohn“, meinte Dr. Ecc spöttisch, indem er sich an den krampfhaften Bemühungen Musas weidete, möglichst diplomatisch und schlaue Vorzüge zu zeigen. „Aber ihr könnt versichert bleiben, ich werde euch und eure Arbeit überwachen. Hier ist das Geld.“

Einige Minuten klirrten die dicken Pfundmünzen. Jeder der vier Schatzgräber bekam 50 davon zugezählt.

Dr. Ecc erhob sich.
„Der Rest wird euch bei der „Wiege des Propheten“ ausgezahlt“, sagte er kurz, „ich sehe euch an, daß ihr es euch überlegt, ob ihr kommen sollt, um den Schacht zuzuschütten. Ich lasse mich aber nicht betrügen. Wollt ihr euch noch jeder 50 Pfund verdienen, so ist es mir recht, wenn nicht, so hilft euch kein Schwindel.“

Damit war der Doktor zur Tür hinaus. Die vier Spitzhaken in Maleks Spelethe standen eine Weile jeder für sich sinnend da, keiner sprach ein Wort. Argwöhnisch betrachteten sie sich, es war klar, daß der gleiche finstere Plan hinter jeder der vier niedrigen Stirnen reifte, wie es zu ermöglichen wäre, die anderen drei um ihren Anteil zu betriegen, indem man dem Doktor das ganze Geld abnahm. Mit einem brummend hervorgestoßenen Grube drückten sie sich endlich der Reihe nach zur Tür hinaus und waren bestrebt, jeder in einer anderen Richtung, in das Stadtinnere zu gelangen. Kaum waren sie aber gegenseitig außer Sicht, so setzte sich jeder sofort in Trab und strebte jenem Stadtviertel zu, wo man Dr. Ecc wußte, denn man hatte schließlich auch offene Augen, und es hatte selbstverständlich interessiert, wo sich der geheimnisvolle Gebieter tagsüber aufzuhalten pflegte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sippe

(9)

Roman von Leo Bachinger

Gold erzählte nun von seinem Leben hinter vergitterten Fenstern. Lange saßen sie noch beisammen. Gold hatte seinen Arm um Annas Leib geschlungen und schaute selig in ihre treuen sonnigen Augen.

Auch der gefangenen Kameraden gedachte er, er hatte ihnen versprochen zu helfen, so gut er konnte. Er wollte eine Sammlung für sie und ihre Angehörigen schon in den nächsten Tagen einleiten und auch die Hilfe der Gewerkschaft in Anspruch nehmen. Das war seine Pflicht als Genosse. Frau Anna nickte lebhaft. Gold strich ihr schönes Haar.

„Wir müssen halt unsere Spargroschen wieder hernehmen jetzt“, meinte er etwas zag; „im Winter wird es nicht viel Arbeit geben. Nach den Feiertagen werd ich halt ins Städt reiten“) gehen zum Pimberger. Holz haben wir doch.“

Anna seufzte schmerzlich. „Der hat doch schon die Post geschickt, daß du nicht kommen brauchst, er hat schon jemand andern.“

Gold ließ den Kopf hängen, eine schwere Falte erschien wie drohend auf seiner Stirn.

„Na und der Gleichweil, der uns immer die Erdäpfel vom Heubacker nach Haus geführt hat und den Acker nachher umgeackert und geeggt hat, hat diesmal keine Zeit gehabt.“

„Was, auch der Gleichweil?“
Anna nickte, „den ganzen Markt bin ich abgeräumt und hab kein Zubrwerk kriegt.“

Gold ballte die Faust vor Wut und Zorn. Ihm stakete vor diesen Menschen.

„Stenke, feige Bande, einem armen Weib, einem unschuldigen Kind läßt man die Gesinnung des Vaters entgelten? Das wollen Christen sein? Doch wer hat dir die Erdäpfel von der Heide nach Haus gebracht? Sag mir diesen guten Menschen, daß ich mich bedanken kann.“

Der Rogler und ich ... mit dem Schubkarren ... sechsmal sind wir hinausgefahren.“

„Der Rogler und du?“
Gold streichelte die braune Hand seines Weibes zärtlich.

Man braucht also nicht verzweifeln liebste Anna, es gibt noch immer Menschen ...“

„Sa denk dir nur, der Rogler, der immer als Tagewerker beim Pimberger arbeitet, ist entlassen worden, bloß weil er mir geholfen hat, die Erdäpfel herzubringen.“

„Stenke Bande! Da soll doch der Teufel einmal dreinjahren, wenn es einen gibt!“

„Sa, Franz, noch was, darfst nit böse sein ... Das Korn ... ich hab niemand kriegt, der mir den Acker umgestürzt hätt und geegt ... das Korn is noch nit angebaut ...“

Gold hiß sich auf die Lippen. Muß sich halt selbst in den Pflug einspannen ... aber es wird angebaut.

„Himmel Herrgott noch einmal, wollen Sie uns denn glatt umbringen!!? Und warum? Weil wir unser Recht auf ein größeres Stück Brot, unser Recht auf ein Stück freie Zeit, auf „auch einmal Mensch sein dürfen, geltend gemacht haben? Und darum! Darum.“

Anna ergriff ihn am Arm und blickte ihm, den Zornenden, voll in die Augen.

„Wir trotzen ihnen, Franz. Ohnen und allen; wir sind ja noch jung, gelt!“

„Du liebes, treues und du starkes Weib“ ... Er drückte ihr fest die Hände und küßte ihren kleinen, trostigen Mund.

Einige Tage vor Weihnachten hatte es zu schneien begonnen.

In dichten Flocken fiel der Schnee auf den festgefrorenen Boden. Die Bäume trugen weiße Hauben, die Kinder vergnügten sich an den Baumstämmen ausgraben, sehr mühevoller Arbeit.

sich, Schneeballen zu werfen oder zu rodeln, Schneemassen wurden zu Kugeln geformt und kolkerten lustig über Abhänge und Gräben.

Still und vertäumt lag Kreuzing da. Bläulicher Rauch entstieg den Schornsteinen und wirbelte in die Luft wie kleine, flatternde Fähnchen.

Da die Schneemassen immer größer und undurchdringlicher wurden, Straßen und Pfade dicht verschneit und ungangbar waren, verfügte der Bürgermeister die Zubetriebsetzung der zwei Schneepflüge.

Lustig bimmelten die Glocken, schraubend stampften die Pferde den glitzernden Schnee.

Auch die Eisenbahn hatte mit argen Schneeverwehungen zu kämpfen, die Züge verspäteten sich und die biederen Kreuzinger Bürger schimpften weiblich darüber, zogen die Schneehauben und Pudelmützen über ihre Ohren und verfrachten sich abends sehr zeitlich in ihre Betten.

Die Todeschreie der sterbenden Schweine durchgelitten schon in aller Morgenfrüh die noch im nächtlichen Grauschlummernden Gassen, knusprigen Weihnachtsbraten verheißend.

Man fuhr jetzt fleißig in das nahegelegene Städtchen Straßbergen und kehrte mit verschiedenen Paketen und Rädchen beladen, in die heimlichen Gefilde von Kreuzing zurück, zum nicht geringen Aerger der einheimischen Kaufleute, die die Fahrten der Kreuzinger in das Städtchen mit schiefen Augen betrachteten.

Freilich gab es auch Lokalpatrioten und Geschäftsleute, die auf andere angewiesen, ihre Sachen in Kreuzing etwas teurer kauften, um das „Wohltun“, nämlich die „Kundschaft“, nicht zu verlieren.

Auch die Bewohner der Bachgasse rüsteten zur Weihnachtsfeier. Die armlischen Spanische wurden aus den Truhen und Büchsen geholt, jeder Kreuzer dreimal umgedreht, ehe man sich entschloß, ein paar warme Socken, Pulswärmer oder ein Dutzend billiger Weihnachtskerzen oder sonst etwas für den Christbaum zu kaufen. Manche armen Kreuzinger schliefen sich abends, mit einer Hacke bewaffnet, in den nahen Wald, um sich einen Christbaum zu besorgen.

Wachmeister Bogsrucker hatte schon drei erkappt und der Behörde angezeigt. Er war sehr scharf besonders auf die armen Teufel und lehnte sich brünstig nach der fetten Freunde eines Bezirkswachmeisters.

Gold hatte bei einem bekannten Bauer ein Tannenbäumchen für seine Martha geschenkt erhalten und war auch richtig am Markteingang triumphierend von Bogsrucker angehalten worden.

„Wieder einer,“ sagte er scharf. „Wo haben Sie den Baum gestohlen?“

Gold wurde glührot im Gesicht.

„Ich verbiete mir diese Sprechweise, Herr Wachmeister. Den Baum habe ich vom Wiesbauer nicht gestohlen, sondern geschenkt erhalten.“

Mit einem barocken: „Kommen Sie!“ stapfte der Wachmeister mit Gold noch einmal eine Stunde durch den Schnee zu Wiesbauer zurück, welcher wahrheitsgetreu dem übereifrigen Gen darm erklärte, er habe Gold den Baum geschenkt.

Mit langer Nase zog der Wachmeister ab.

„Wieder keiner,“ rief ihm Gold nach und trat nach einer kurzen Rast in des Bauern Stube, den Heimweg an.

Er sah nun deutlich, daß man ihm, wo es nur möglich war, Prügel vor die Hüfte werfen wollte.

Nun, er trostete ihnen allen!

Frau Anna hatte den Baum aufgeputzt, die Kerzen wurden entzündet und die kleine Martha konnte die verschiedenen Herrlichkeiten bestaunen. Sie waren nicht groß. Eine Puppe mit von Anna selbstver-

fertigten Kleidchen, einige süße Sachen und ein Wollkleiderl.

Klein-Martha freute sich unendlich darüber, vielleicht mehr als Gleichweits Kinder der Weihnachtsbaum, der bis zur Decke reichte und überladen und prächtig Bewunderung verlangte.

Bald riesen die Glocken zur Mette und durch die dunkle Nacht schimmerten zahllose Laternen und Laternchen wie Glühwürmchen. Sie kamen immer näher und mündeten alle in die schwere, eisenschlagene Tür der Kirche, die im herrlichsten Lichterglanz erstrahlte.

Besonders das „Krippel“ war eine Sehenswürdigkeit, undrängt von Kindern und Erwachsenen, die ehrfürchtig davor knieten. Eingerahmt von dunklen Tannen war es der Mittelpunkt des schönen Gotteshauses. Gleichweits Töchter Käthe und Mizzi hatten als Weihnachtsgeschenk von ihren Eltern ein Klavier erhalten. Käthe hatte schon bei den Schulschwester fleißig geübt und zur Feier des heiligen Abends erklang unter ihren Händen das ewig alte und ewig neue und schöne Lied

„Stille Nacht, heil'ge Nacht,
alles schläft, einsam wacht“

Gleichweit lauschte andächtig. Seine fettgepolsterten Hände ruhten wie schützend zusammengeklappt auf seinem umfangreichen Bauch und im Geiste berechnete er, wie viel Kilo Fleisch er wohl verkaufen müsse, um die Kosten des Klaviers, eines Ehrbarflügels, wieder hereinzubringen.

Badetrikot

Frau Gleichweit saß beim warmen Ofen; in ihren wasserblauen Augen standen dicke Trübsalstränen, die erst beim dritten Stück Lortz, das sie ihrem Inneren einverleibte, langsam versickerten. Ihr aufgeschossener, sommersprossiger Bus prüfte mit Kennermienen ein Paar braune Halbschuhe, die ihm das Christkind gebracht.

Mizzi aber, Käthes ältere Schwester, schmollte, weil sie in der Früh von einer guten Freundin gehört hatte, daß Doktor Schönbuchner, der sie immer und andauernd verehrte, sich diesen Jasching mit dieser Kockel, der Pimberger-Rosel, verloben würde. Dieses ungebildete Ding und Schönbuchner, ein wirklicher Doktor, Bezirksrichter gar! Wahrhaftig, da konnte sie an dem Klavier, dem neuen Wollkleid und den Schneeschuhen keine Freude haben.

Mizzi war ziemlich hübsch, hoch aufgeschossen, hatte Kühle, graue Augen, eine feine, weiße Haut, etwas Sommersprossen und einen fabelhaft schön geformten, ganz unglaublich roten Mund, der wie geschminkt aussah. Sie war siebzehn, sehtete sich ungemein schon nach einem Mann, notabene: hübsch, womöglich Doktor. Billiger tat sie es nicht.

War es früher Sitte, von Grafen und Baronen zu träumen, so träumten die modernen Provinzbäckerle von Offizieren und Doktoren oder, wenn sie bescheiden waren, von Lehrern, Rabetten und Studenten.

Mizzi galt im allgemeinen als etwas hochmütig und unfreundlich und hatte nie recht herzliche Beziehungen zu Eltern, Geschwister oder Freundinnen gepflogen. Dr. Schönbuchner hatte ihr einst scherzend gesagt, ihr Herz sei von einem Eispanzer umgeben. Und Mizzi war dabei „furchtbar“ erdötet. Einmal — in der Dunkelheit — hatte er sie sogar geküßt und Mizzi glaubte lange Zeit, jetzt müsse nun bald die Verlobung folgen, denn in den Romanen von der Courths-Mahler war der Kuß immer der Auftakt zu einer richtigen, fittigen Verlobung.

Doch Dr. Schönbuchner schien ein Schmetterling zu sein, der sich an mannigfachen Blumen erkreuzte. Der Eisgürtel um Roserls Herz begann seit geraumer Zeit zu schmelzen ...

Weihnachten!

Welch Zauber ruht in diesem Wort! Glocken, Schneegittern, frühes Dämmern, Raubnächte voll Schimmer und Märchenglauben, entschwindendes Kinderland!

Die Sonne nähert sich wieder der Erde, langsam schwinden die Tage der Nebel

der Finsternis!

Sol invictus! Die unbeflegte Sonne!
Das ewige, anbetungswürdige Leben!

Wie unsere heidnischen Vorfahren wochenlange Feste feierten, Tiere schlachteten, sich an Met und Bier und Schmorbraten gütlich taten, um Odins Julfest nach heiligem Brauch zu feiern, so feiern auch wir Nachfahren der Germanen dem Gott am Kreuz als dem Lichtbringer, der das Heil der dunklen Erde gebracht.

Schnaufereien und Lichterbäume verherrlichen das Sommerwendfest. Vom heiligen Abend bis Heiligendreitwäige wird am Lande die Bratenpfanne nie leer; genau vierzehn Tage dauert das Fest der wiederkehrenden Sonne, das eine schlaue Kirche als Geburtsfest ihres Gottes umzumodeln verstand.

Am Weihnachtsabend wie auch am Silvesterabend und am Abend vor Dreikönig wird Weibbrauch in einem meist irdenen Gefäß entzündet und der Hausvater mit sämtlichen Hausgenossen begibt sich betend durch alle Räume. Weihwasser und Rauchwerk werden nicht gespart; er segnet gleichsam als Hauspriester Ställe und Kammern, Stuben und Getreideboden. Am Schluß stellen sich alle im Halbkreis in der Stube vor dem Herrgottswinkel*) zusammen und beten laut. Einer alten Ueberlieferung gemäß sollen sich die Leute recht dicht zusammenstellen, damit das Korn im nächsten Frühjahr recht dick stehe.

Dem Bauer ist ja der Gott, den er verehrt und besänftigen will, in erster Linie ein Gott des Wetters, ein Gott des fruchtbringenden warmen Regens, der reisenden Sonne, aber auch der furchtbaren Wächter, der Hagel schickt und tobringende Maiwürste, Güsse, Donner, Blitz und Unwetter. Darum sucht ihn der Landmann günstig zu stimmen, errichtet ihm Kapellen und Wegkreuze, veranstaltet zur Zeit des erhöhten Wachstums Umzüge und Prozessionen, seine besondere Günstig ersiehend.

Badehosen

Ist dann am heiligen Abend der Rosenkranz gebetet, werden Kisse, Keksbrod und Braumwein auf den Tisch gebracht, woran sich alt und jung gütlich tut. Dann kleiden sich die Leute an zur feierlichen Mette.

Die Hausmutter jiedet einweilen das frischgeschlachtete Schweinefleisch und wenn der Bauer mit seinen Dienströten nach Hause kommt, beginnt der mitternächtliche Schmaus, der an die nächtlichen Festgelage der alten Germanen erinnert, die auch zur Zeit der Winterjohannewende Odins ihre Feste feierten und behaglich schnaufeten durch 12 Tage. Genau so lang dauert auch die Feier der Weihnacht, vom 24. zember bis 6. Jänner.

Eine Anzahl Feste ist mit der altheidnischen Winterjohannewende im ländlichen Brauchtum verwoben. Das Fest der Geburt, der Erscheinung und Beschneidung des Herrn, die Feste der heiligen Stephan und Johannes, des Apostels, der Unschuldigen Kinder und die Silvesterfeier.

Die römische Kirche hat es gut verstanden, auf dem altgermanisch-heidnischen Brauchtum ihre Feste aufzupropfen und dem Volk mundgerecht zu machen. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo die Kirche den immer mehr und mehr Boden gewinnenden Sozialismus für sich reklamieren und seine Grundgesetze durch das neue Testament erhärten wird ...

Die Mettennacht, heißt auch die „heilige Nacht“. Vom Turm der Kirche in Kreuzung erscholl regelmäßig nach Beendigung der Mette, von Bläsern vorgetragen, das ewig schöne Lied:

„Stille Nacht, heilige Nacht“

Die Mettenbesucher lauschten einige Zeit, bis die herrlichen Töne in der Nacht verklungen waren und machten sich auf den Heimweg. Doch auch manch unheilige Dinge hatten sich oft zur Zeit der Weihnacht zugetragen.

Beim Klampfwirt war alles in die Mette gegangen. Nur die siebzehnjährige Mandl und die alte Großmutter waren zu

*) Ecke ober dem Leutliche, mit einem Christus und Heiligenbildern verziert.

Hause. Franz, der junge Pferdkecht, ein hübscher, achtzehnjähriger Bursche, war, Unwohlsein vorschüßend, auch zu Hause geblieben. Er hatte sich in das „Stallkammerl“ verfrachtet und sich angekleidet auf das Bett geworfen.

Schon lange war der schwarzhäufige Bursche, der Sohn eines Häuslers aus dem Waldviertel, in Liebe zur ranken, blauäugigen Mandl entbrannt, doch hatte er nie recht Gelegenheit gefunden, ihr seine Gefühle zu offenbaren. Seine Augen redeten freilich eine deutliche Sprache. Ein schenes Anstreifen, ein tiefer, heißer Blick, ein verstoßener Händedruck, weiter war er noch nicht gekommen.

Wirre Gedanken schossen ihm jetzt durch den Kopf, als er, mit offenen Augen in die Finsternis starrend, auf dem Bette lag. Er lauschte nicht den weihewollen Klängen, die die Stille der Nacht durchzitterten und wie mit Märchenwundern erfüllten. Glühheiße Wünsche durchzuckten den jungen, sterbenden Körper.

Sein Blut wallte, bäunte sich trotzig auf.

Er preßte seine knochigen Fäuste gegen die Schenkel.

Er sieberte.

War das Liebe?

„Sünde, Sünde“, schrie es in seinen Herzen.

Seine Eltern hatten zehn Kinder und alle lebten. Und vorgestern hatte er durch einen Brief von seiner älteren Schwester erfahren, daß die Mutter mit dem ersten Schwanger gehe.

Es lag halt im Blut.

Er mochte sich wehren, wie er wollte!

Höllteufel! Gestern hatte er auch etwas gesehen, was ihn verfolgte wie ein Trugbild ...

Spät war er gestern nach Hause gekommen.

Er war mit einem Kameraden herumgeschlendert, sie waren auch „fensterl gewesen und enttäuscht fortgegangen, als die Schöne unerbitterlich blieb und ihnen nicht einmal eine Antwort auf ihr inständiges Rufen gab. Er war nun allein.

Hell flimmerten die Sterne, es war eine wundervolle Nacht.

Badehaubenur von

Weißliche Wolken zogen blitzschnell am Himmel wie kleine, muntere Schäfchen. Es war nächtig kalt. Er näherte sich langsam dem Hause seines Arbeitsgebers. Alles lag schon im tiefen Schummer. Nur bei Mandls Fenster schimmerte noch Licht.

Seine Pulse jagten, seine Brust hämmerte zum Berspringen. Er holte sich einen Holzbock, der neben der Scheune stand und stellte ihn lautlos an die Mauer, da sich Mandls Fenster ungefähr zwei Meter über dem Erdboden erhob. Der geklümte Vorhang des Fensters war durch einen Zufall etwas verschoben.

Deutlich sah er in Mandls Zimmer. Sie hatte das kleine, eiserne Defchen geheizt und es glühte rot. Ein großes Schaff mit heißem Wasser hatte sie auf einem Stokkerl stehen. Und jetzt begann sie sich langsam zu entkleiden. Die Bluse, der Rock, der Unterrock und das Leibchen glitten zu Boden. Im Hemde stand sie da, reichte den kraftvollen, jungen Körper.

Das offene, liebe Gesichtel mit den blauen, verträumten Augen, die üppige, blonde Haartrone, der schwellende Busen waren ein so sinnverwirrendes Bild, daß sich Franz zitternd vor Aufregung am Fensterkreuz festhielt. Tausend Wünsche durchzuckten sein Gehirn. Jetzt bei ihr sein, sie in den Armen halten dürfen, sie küssen, umarmen ... Herzen ... Gott im Himmel!

Doch regte sich in ihm eine geheime Stimme. War es nicht Sünde, war es nicht Sünde, war es nicht ein Verbotenes, das er da heimlich genos?

„Mandl, Mandl“, stöhnte er von betörender Liebespein erfasst ...

Doch jetzt — jetzt rückte Mandl das Stokkerl mit dem Schaff näher zum Ofen und jetzt — ein Griff — zögernd fiel das Hemd,

In wundervoller, göttlicher Nacktheit stand sie neben dem rotglühenden Ofen. Die prickelnde Wärme schien ihr Wohlbehagen zu bereiten, ihr roter Mund lächelte, ihre Brüste hoben sich schwellend ...

Sie begann sich zu waschen.

Schweißgebadet, mit weitgeöffneten Augen verfolgte Franz das berückende Bild.

Zum erstenmal sah er das Weib, so wie Gott es dem Adam zugeführt haben mußte.

Nientlos verfolgte er jede ihrer raschen Bewegungen.

Sein Herz drohte zu zerspringen.

Als sie sich gewaschen und abgetrocknet hatte, löste sie die üppigen Haarschlechten. Wie eine goldene Flut riesen sie über ihre runden Schultern tief hinab bis in die Kniebeuge.

Wie eine Königin im flammenden Purpurmantel stand sie da, wie ein Märchen schimmernd und schön. Das Blut stieg Franz zu Kopf als sie jetzt mit dem Kamm durch die Haarflut fuhr, sichtlich angestrengt, der knospende Busen sich zierlich spreizte und die nackten vollen Arme über den Kopf geschlagen, plastisch sich hervorhoben.

„Mandl, Mami“, stöhnte er heiser, „mach mir auf!“ Leise klopfte er ans Fenster.

Erschreckt fuhr Mandl auf. Eine, zwei Sekunden noch sah er die geliebte Gestalt, dann erlosch in der Kammer das Licht.

„Mami, Mandel, mach mir auf!“

Doch all sein Flehen war umsonst ... Kein Laut, keine Antwort.

Es blieb finster.

Zerknirscht und todesstaurig stieg er von seinen Holzbock herab und trug ihn wieder an seinen Platz. Klopfte seinen Wittkecht.

Wie ihm Traum suchte er seine Schlafstelle auf. Die ganze Nacht lag er wach auf seinen Strohlager, das herrliche Bild tanzte fortwährend vor seinen Augen.

Erst gegen Früh war er fest eingeschlafen.

Wirre Träume durchjagten sein Fiebern des Hirn.

Er sah Mandl nackt und mit offenen Haaren durch den Wald fliehen, verfolgt von ihm. Wie rasend stürzte ihr nach. Zimmer Türzer und Kürzer wurde der Abstand.

Ihre Haare versingen sich im Gesträuche, hemmten ihren Lauf, schon wollte er seine heißen Fieberhände nach ihr ausstrecken, da gähnte plötzlich ein unendlicher Abgrund vor ihm, er stürzte ins Bodenlose — und erwachte. Die Kammertür ging auf. Der Klampfwirt, sein Brotgeber, sah herein, „Na, stehst du heut gar mit auf, du Franzlian?“

Mizzi Zeilinger, Krems

Müde und abgeschlagen taumelte er aus dem Bett, tat mechanisch seine Arbeit, aß fast nichts und wich der Mandl aus. Und jetzt lag er angekleidet auf dem Bette und ließ die süßen Bilder der gestrigen Nacht immer wieder vorüberziehen.

Wandlungsläuten scholl auf.

Hastig stürzte er aus dem Bette. Nachtlicht und ging in den Hof gegen die Küche. Mandl stand am Herd, das Gesicht von der Glut des Feuers gerötet und lockte das für den Mitternachtschmaus bestimmte „Grünschwemerne“. Die Tür war nur angelehnt und er trat in die Stube.

Im Lehnsstuhl, den Rosenkranz um die gelben, knochigen Finger sah die Mnl. Sie war eingeschlummert.

Er ging in die Küche.

Mandl blickte auf die Seite, als sie ihn sah und wurde rot.

Er trat auf sie zu und wollte ihre Hand ergreifen.

„Bist du böse auf mich Mandl?“

Sie gab ihm keine Antwort, sondern stellte den Topf mit den gestockenen Fleisch abseits vom Feuerloch und stellte ein Hafen frisches Wasser auf daselbe.

„Annerl sei mit böse ... schau ich hab dich ja so gern.“

Bittend klang seine Stimme. Mandl blickte ihn an.

Fortsetzung folgt

Tragödien und Komödien des Alltags.

Eine Mäusejagd und ihre Folgen.

In Liverpool. Eines dieser grauen, rauchgeschwärtzten Arbeiterwohnviertel, ganz ähnlich jenen unserer Fabrikstädte. Nur vielleicht noch ein bißchen grauer, monotoner und düsterer. Hier wohnt Mrs. Mabel Evelyn Mc.Cain. Sie ist die Frau eines Liverpooler Zuckerraffineriearbeiters, Mutter erwachsener Söhne, eine frohe arbeitssame Frau von 43 Jahren. Wie viele ihresgleichen hat sie sich, nachdem die Kinder groß geworden und den Zärtlichkeiten der Mutter immer mehr entwachsen sind, einen Stühlpudel angeschafft. Sie mag ihn gern, und er hängt an ihr auf Schritt und Tritt... ob sie nun einkaufen geht oder kocht oder reinemacht...

Es ist schon ein recht altes Haus aus den Stehzigern, Achtzigerjahren und hat dementsprechend manche Uebelstände, wozu die Mäuseplage gehört. Es wäre schlimm damit gewesen, wenn man nicht außer der Mäuseplage noch in dem kräftigen Spitz einen großen Mausefänger besessen hätte. Das heißt eigentlich war Spitz gar nicht einmal reinrassig und ein Spitz, sondern bloß einer von diesen ungezählten, unversicherten Bastarden, deren Anhänglichkeit kaum geringer ist als ihre Vielfältigkeit im Hausgebrauch. Sie spielen mit den Kindern, sie gelten als eine Art Wachhunde. Spitz lag alle Abend schon zu Füßen des Bettes vom Frauchen, wo sein Deckchen ausgebreitet war. Er lag dort bis die Mäuse seine Nachtruhe störten. Dann aber pflegte er leise aufzustehen und die Jagd zu beginnen...

Wir wissen den tatsächlichen Hergang nicht, wie es dazu kam, daß eines Morgens Frauchen nicht aus ihrer Schlafkammer heraus kam und Spitz ebenfalls nicht. Wir wissen nur, daß der eine Sohn an diesem Morgen die Mutter in dem gaserfüllten Raum fand. Sie lag regungslos im Bett und Spitz bewußtlos ausgestreckt auf seiner Matte. Sie starb im Walton-Krankenhaus von Liverpool. Das übrige, was da zwischen liegt, können wir nur rekonstruieren. Der Staatsanwalt mußte ein Genüge geben, die Kohlengasvergiftung festzustellen, ohne genügende Zeugenschaft darüber, wie der Gashahn in der Küche geöffnet worden sein kann. Der Gashahn lag nicht hoch, und er lag genau über einem Mäuseloch. Er ist sehr lose, sehr leicht beweglich und Spitz war ein eifriger Mausefänger, der seinen kleinen grauen Feinden des Nachts nachstellte, wann und wo er nur irgend konnte. Nun stelle man sich vor, daß auch in dieser Nacht eine Mäusefamilie auf ihren Gängen in Spitzens Stube geschlichen kam, wie er sich da ganz leise aufreckte, heimlich, fast so heimlich wie ein alter Kater vorschlief und zusprang. Wer Spitz war eben doch nur fast so geschickt wie ein alter Kater, er war auch etwas launisch, wie Hunde nun einmal sind, und bei dem Herumspringen war es dann geschehen. War der Gashahn ausgegangen. Und dann mußte Frauchen sterben. Spitz kam davon.

Es ist Theorie, die so von den Angehörigen vorgetragen wird, doch hat sie Wahrscheinlichkeit für sich. Das Geheimnis über das was wirklich war, weiß vielleicht der kleine Spitz oder vielleicht weiß er es auch nicht einmal, denn er ist ja schließlich nur ein Hund.

Eine Mutter.

Auf Ceylon ereignete sich ein Fall, der einen Beweis liefert. Unweit der Station Wardona stürzte plötzlich ein dreijähriger Knabe vor den Augen seiner Mutter aus dem Zuge. Sofort sprang die Mutter auf, um sich ihm nachzustoßen, in dem Gedanken, ihn zu retten. Die Mitreisenden versuchten sie zurückzuhalten, sie aber riß sich los. Es gelang nur glücklicherweise ihr den Säugling, den sie an sich gepreßt hielt, zu entreißen, sie selbst aber sprang hinab. Da es in diesen englischen Zügen auf

Ceylon keine Notleine gibt, fuhr der Zug ruhig weiter, und die entsetzten Mitreisenden versuchten den schreienden Säugling und den kläglich weinenden sechsjährigen Bruder zu beruhigen. Als der Zug dann auf der nächsten Station eintraf, lieferten die Fahrgäste die beiden Kinder ab. Nach einigen Stunden tauchte die verlorene geglaubte Frau mit ihrem aus dem Zuge gestürzten Knaben auf, völlig erschöpft aber doch unverfehrt. Ein glücklicher Zufall hatte es gefügt, daß Kind und Mutter auf sumpfiges Gelände gefallen waren und so keinen Schaden genommen hatten. Die instinktive Handlung der Mutter, dem Kinde nachzuspringen, hatte sich also als das Richtige erwiesen. Ohne diese todesverachtende Kühnheit wäre das Kind in der Einöde elend umgekommen.

Der Abschiedskuß auf dem Bahnsteig.

Bei uns spielt sich das ganze Abschiednehmen mit Kuß und Händedruck auf dem Bahnsteig anscheinend immer noch in verhältnismäßig harmlosen Formen ab. Jedenfalls hat bisher wohl noch niemand an den Abschiedsküssen seiner Mitmenschen auf dem Bahnsteig Anstoß genommen. Dagegen haben die Bürger Kolumbiens, die offenbar sehr sittenstrengen Anschauungen huldigen, die Beobachtung gemacht, daß auf dem Bahnsteig zu viel, und was am schrecklichsten ist, ungerechtfertigter Weise geküßt wird. Ein Kuß auf dem Bahnsteig läßt sich natürlich nur verantworten, wenn man Abschied nimmt. Aber in Kolumbien haben diejenigen, die an den gar zu vielen Küßen Anstoß nahmen, die Beobachtung gemacht, daß dieser Zustand sich eben nicht nur aus dem um diese Jahreszeit an sich größeren Reiseverkehr erklären läßt. Sie haben Verdacht geschöpft, haben sorgsam beobachtet, und ihre Annahme traf zu. Es gab eine Menge Leute, die sich eifrig küßten, und als der Zug sich dann in Bewegung setzte, ruhig miteinander den Bahnsteig verließen oder gar auf die nächste Gelegenheit warteten, um sich zwischen den Abschiednehmenden des neuen Zuges wiederum zärtlich umarmen zu können. Wo gäbe es eine günstigere und unauffälligere Gelegenheit, zärtlich zu sein als auf dem Bahnhof.

Das war den Muckern zuviel. Der Chef der Polizei wurde durch zahllose Briefe aufgefordert, diesen „unzüchtlichen“ Zuständen ein Ende zu bereiten. Er war auch der Ansicht, daß die unmotivierte Küßerei auf den Bahnsteigen nicht so weitergehen dürfte. Die Bahnsteige waren zwar ohnehin sehr voll, aber für eine Anzahl von Polizisten mußte Platz sein, die die Küßenden kontrollierten, ob auch wirklich der eine Teil von ihnen nach zärtlichem Abschied mit dem Zuge davonfuhr. Verabschiedete sich ein Paar auffällig zärtlich, stand schon ein Polizeimann neben den Küßenden und verlangte kategorisch die Fahrkarte zu sehen.

Ein fensterfeindlicher Architekt.

Entgegen der mit Recht immer stärker in den Vordergrund tretenden Tendenz: Mehr Licht in Wohn- und Arbeitsräumen, die schon zum Bau von Gebäuden geführt hat, kommt aus New York die Meldung einer genau entgegengesetzten Bewegung. Im New Yorker Architektenverein diskutierte man das Problem der Lichtverhältnisse in Geschäftsräumen und dabei verfiel sich der Vorsitzende Lindsay zu der merkwürdigen Behauptung, daß in modernen Geschäftsräumen Fenster nicht nur überflüssig, sondern geradezu nachteilig seien, da die Angefallten sie doch nur dazu benutzen, auf die Straße zu sehen. Heutzutage sei die Architektur wie die Technik soweit fortgeschritten, daß alle die Ergebnisse, die durch Fenster erzielt würden, ebenso gut auf anderem Wege erreicht werden können. In den meisten Fällen könne man auf anderem Wege bessere Ergebnisse erzielen.

Zunächst die Frage der Lüftung: Diese sei durch die Fenster im allgemeinen sehr unvollkommen, während sie durch moderne Ventilationsanlagen in durchaus vollkommener Weise erreicht würde. Der zweite Punkt sei die Frage des Lichtes. Im allgemeinen sei in den Großstädten doch nur trübes Tageslicht infolge der Staub- und Dunstentwicklung und da die Fenster entweder nicht groß genug oder aber durch Einrichtungsgegenstände verstellt seien, so käme noch nicht einmal dieses halb verdunkelte Licht in die Räume. Die Folge davon sei, daß entweder Zwielicht oder Halblicht in den Geschäftsräumen herrsche. Die heutige Elektrotechnik und Beleuchtungsindustrie sei dagegen in der Lage, so ausgezeichnete elektrische Anlagen zu schaffen, daß das auf diesem Wege erzeugte Licht vollkommen bestes Tageslicht ersetze. Hoffentlich stellt sich heraus, daß dieser menschenfreundliche Architekt allzu eng an einem Unternehmen der Elektroindustrie interessiert ist. H. G. in der „Salzburger Wacht“.

Stilblüten aus dem Polizeibericht.

Er bediente sich einer Sprache, welche die Autorität der Polizei untergräbt, denn er gebrauchte auf mich und meine Amtseigenschaft die Worte: Psui Deiwel! Er machte auf mich überhaupt den Eindruck, als leide seine Person an Ungetrunkenheit!

Auf Vorhalt sagte sie zu mir: „Nun mach' man keinen Sums, mein Schatz! Ich betrachte das einen verheirateten Beamten gegenüber als ungehörig.“

Der wie obig beschriebene Kunzemüller dürfte hauptsächlich sein rechtes, blutunterlaufenes Auge dazu benutzen, um bettelnd vagabundierend größere Geldgeschenke herauszuschlagen.

Der Lastwagen kam bei der Glätte ins Rutschen und konnte bei dem starken Gefäll in der Panoramastrasse nicht mehr zum Stehen gebracht werden. Er fuhr auf ein kleines Haus auf, raste zum Fenster hinein und stand zur nicht geringen Ueberraschung der Bewohner plötzlich in der Stube am Mittagstisch. Die Frau wurde leicht am Bein verletzt, er selbst kam mit dem Schrecken davon.

Die Aussagen des Lehmann sind mit Vorsicht zu genießen, denn er hat keinen läckenlosen Lebenswandel.

Die bei dem Diebe vorgefundenen acht Paar Damenstrümpfe sind mithin als herrenlos anzusehen.

Mütterlicherseits ist ihm nichts nachzusagen, väterlicherseits läuft er.

Die Brüder Haustein stuzen des nachmittags mit ihren Begleiterinnen in allen Wirtschaften und belästigen die übrigen Gäste durch schamhafte Redensarten von Tisch zu Tisch.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verfassers und Verlegers dem amüsanten Buche „555mal Witz und Humor bei der Polizei“ von Heinrich Langmark Deutscher Polizeiverlag, Lübeck, entnommen.)

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 23. Juni

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.10 Musikalische Kinderstunde. 17.40 Jugendstunde: Auswonderer. 18.30 Glühwürmchen. 18.55 Buch und Raum der Gegenwart. 19.15 Aus-

stellung von Werken asiatischer Kunst aus Wiener Besitz. 19.30 Ausflieger auf dem Lande. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Kroatische Lieder. 20.30 Mitteleuropäischer Rundfunk: Uebertragung aus Belgrad. 21.30 Volksliederabend des Deutschen Volksgesangvereines Wien.

Dienstag, 24. Juni

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Wir wollen spielen III. 18.00 Sonnenkult und Erdenleben. 18.30 Die Verwertung der Stachel- und Johannisbeere im Haushalt. 19.00 Französischer Sprachkurs. 19.35 Englischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Sonnwendfeier und Sonnwendfahrt. 20.50 Sonnwendfeier in der Wachau. Kurzwellenübertragung vom Dampfer „Dürnstein“ der D. D. S. G. auf einer Fahrt durch die Wachau. Volksliedabend. Konzert.

Mittwoch, 25. Juni

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Musikalische Jugendstunde. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.30 Die Bedeutung des Sportes für den Angestellten. 17.45 Unser Sommerland Kärnten. 18.15 Die Rauchgasfischen. 18.45 Esperantoverbung für Oesterreich. 19.00 Stunde der Kammer für Arbeiter und Angestellte. 19.30 Das Aquarium als wissenschaftlicher Zimmerschmuck. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Die großen Orgelwerke Johann Sebastian Bachs II. 20.50 Sievering in Sang und Klang.

Donnerstag, 26. Juni

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.10 Moderne Fabeln. 17.40 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.05 Die österreichische Aufbauschule. 18.30 Stunde der Kammer für Arbeiter und Angestellte. 19.00 Frauen im Schatten II. 19.30 Englischer Sprachkurs. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Im Zaubergarten der Romantik. 21.00 „Straßennarr“. 22.00 Französische und englische Lieder. Abendkonzert.

Freitag, 27. Juni

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Schallplattenkonzert. 16.30 Akademie. 17.45 Wochenbericht für Körpersport. 18.00 Das Gebiet der Lunzer Seen. 18.30 Was blüht jetzt? 19.00 Stunde der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.30 Italienischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Opernaufführung „Cécile“.

Samstag, 28. Juni

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.30 Was Wiese und Wald erzählen. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.15 Musik, Natur und Sport. 17.40 Oscar von Pander: Marienlieder. 18.00 Die Maske des Mimen. 18.30 Jakob Haringer (Eigenvorlesung). 19.05 Kammerabend. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 „Die Bettleroper“. Abendkonzert.

Sonntag, 29. Juni

10.30 Uhr Choroorträge. 11.05 Österreichische Musik zur Zeit der Klassiker. 13.05 Mittagskonzert. 14.55 Die Schwimmmeisterschaft von Döberitz. Schwimmen quer durch Wien. In den Uebertragungspausen und anschließend: Zitherkonzert. 16.30 Uebertragung aus dem Festsaal des Blindenerziehungsinstitutes Wien: Konzert. 17.45 Im Binnenland von Westjava. 18.30 Ueberlei Balladen. 19.00 Lieder von Hector Berlioz. 19.25 Kammermusik. 20.00 Zeitzeichen. Sportbericht. Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Opernaufführung. 21.15 Familienabende. Die Direktion behält sich Veränderungen vor!

Jeder überzeuge sich, ob er in der Bürgerliste eingetragen ist! Kümmert euch um euer Wahlrecht!

Zurzeit liegen in allen Gemeinden die Wählerverzeichnisse (Bürgerlisten) auf. Nur diejenigen, deren Namen in den Bürgerlisten enthalten sind, können am Wahltage wählen. Es ist daher sehr wichtig, daß sich alle unsere Wähler davon überzeugen, ob ihr Namen in der Bürgerliste enthalten ist. Wahlberechtigt ist jeder österreichische Bundesbürger, ohne Unterschied des Geschlechtes, welcher spätestens am

30. Juni das 21. Lebensjahr vollendet

hat und vom Wahlrechte nicht ausgeschlossen ist. Da es nicht ausgeschlossen ist, daß im Herbst Wahlen zum Nationalrat stattfinden und vor der Wahl ein weiteres Reklamationsverfahren nicht mehr stattfindet, so muß jeder Wähler und jede Wählerin sich schon jetzt das Wahlrecht sichern.

Daher nochmals, seht die Wählerlisten nach, kümmert euch um euer Wahlrecht, sorgt dafür, daß der Partei keine Stimme verlorengel!

Wir würden durch diese Novelle auch sehr schnell zu einer Reduktion der Pensionsbemessungsgrundlage kommen, denn, gegenwärtig beruht sie auf einer Vereinbarung. Man wird durch Einschmuggelung von Zuchthausparagrafen bald jede Kampfmöglichkeit zu ersticken versuchen, man wird die Unfallversicherung wieder so elend gestalten, wie sie ehemals war, es kann dann

mit einem Federstrich

die Regierung Unkündbarkeit, Befoldung, Dienstpragmatik, ja sogar den Achtstundentag so sich zurechtlegen, wie es ihr paßien würde.

Der Dank vom „Hause Oesterreich“.

Nach dem Zusammenbruche haben die Eisenbahner Uebermenschliches geleistet und wenn heute trotz der Rückständigkeit unserer Einrichtungen unsere Bundesbahnen für die Sicherheit und die pünktliche Beförderung des Reisenden jeden Vergleich mit dem Ausland zu bestehen vermögen, dann ist dies

der Pflichttreue des ganzen Personals zu verdanken, dem dafür keine Rechte jetzt geraubt werden sollen.

Vielleicht will man nach deutschem Muster vorgehen, aber man vergißt, daß dort draußen in der entscheidenden Zeit der Kassengeist den Organisationsgedanken geschwächt hatte. Man wird dann bei uns Tausende so aufs Pflaster zu legen versuchen, wie draußen in Deutschland einfach 250.000 Menschen abgebaut wurden, ohne daß die Personalvertretung die Härten, so wie dies bei uns geschehen ist, zu beseitigen vermöchte.

Doch sie werden dieses Bollwerk des Proletariats nicht erschüttern, dafür bürgt der alte Kampfgeist unserer Organisation. Wenn unser Protest, wenn unsere Versammlungen nicht die Gegner zu überzeugen vermögen, wenn sie uns entrechteten wollen, dann wird die Faust die letzte Entscheidung haben (Lofsender Beifall!) und es wird allen Finsterlingen Hören und Sehen vergehen! (Stürmischer Beifall!)

Gruber dankt dem Redner und begrüßt den mittlerweile erschienenen Bürgermeister Schnofl (Großer Beifall).

Standfest appelliert an die Einigkeit und Geschlossenheit aller Eisenbahner in dem bevorstehenden Kampfe (Beifall).

Schnofl (mit lebhaftem Beifall begrüßt): Mit der Verfassungsänderung werden wir fertig werden, dem Antiterrorgesetz sind die Giftgähne ausgebrochen, nun kommt der

schwerste Angriff, der auf die Rechte und die Organisation unserer Eisenbahner. Aber die ganze Arbeiterschaft des Geistes und der Hand wird in diesem Kampfe die Eisenbahner unterstützen

(lebhafter Beifall) und wir werden, wenn es not tut, alle Maßnahmen treffen! (Stürmischer Beifall). Um 10 Stimmen handelt es sich noch in diesem Nationalrate es müßte mit allen Teufeln zugehen, wenn sich das nicht zu ändern vermöchte in diesen Zeiten des Kampfes gegen alle arbeitenden Menschen.

Macht Neuwahlen!

(Draufender Beifall) Wir werden in dem neuen Parlamente die stärkste Partei werden, denn die Christlichsozialen werden an ihre „Koalitionsbrüder“ Mandate verlieren und dann wird auch die Regierungskonstellation sich ändern müssen (Sehr richtig!) In diesem alten Parlamente darf das Bundesbahngesetz nicht mehr abgeschlossen werden (Großer Beifall).

Schlazek: Die Gegner glauben nur den letzten Schlag führen zu können. Es geht heute darum: Ob freier Arbeiter oder Sklave! Mit technischer Nothilfe, mit Eisenbahnerwehr, mit Menschen, die es nicht mehr erwarten können, Sklaven zu werden, geht man gegen uns vor. Wir werden aber in diesem Kampfe nicht vergessen, für die Partei zu werben, damit auch die Gewichtsverteilung auf der parlamentarischen Wage zu unseren Gunsten sich ändere. (Lebhafter Beifall)

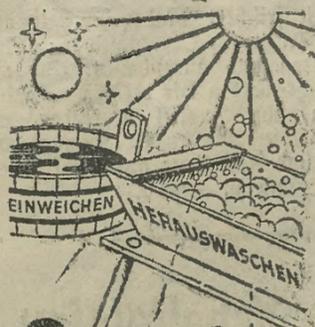
Neubauer (Schlußwort): Wir werden der Arbeiterschaft die Aene vergelten, die sie uns bezeugt! (Stürmischer Beifall!) Als erstes muß gelten,

hinaus mit der bürgerlichen Presse

aus dem Eisenbahnerheim, jeder muß die Parteiblätter lesen, keinen Schilling trage mehr zu den gegnerischen Geschäftsleuten! Alles hinein in den Schutzbund! (Großer Beifall!) Haben wir diesen Anschlag abgewehrt, werden wir ein Stück wieder vorwärtskommen!

Gruber schlägt eine Resolution vor, in der leidenschaftlicher Protest gegen die geplante völlige Entrechtung der Eisenbahner und gegen den Raub der in jahrzehntelangen Kämpfen errungenen Rechte erhoben wird.

Die Resolution wird einstimmig angenommen, worauf nach einem Appell Grubers mit dem „Lied der Arbeit“ die Protestkundgebung geschlossen wird.



Wie auf die Nacht der Tag folgt

mit der gleichen Sicherheit folgt auf das Einweichen mit Frauenlob-Waschextrakt und auf das Herauswaschen mit Schicht Terpentin-Seife das untrügliche Ergebnis tatsächlich gereinigter und geschonter Wäsche. Ihrer Wäsche tut dieses Waschverfahren (Schichtwäsche) wohl!

Schicht-Wäsche

beachtet. Als einer der Parteigenossen das Abteil verließ, sagte einer der beiden mitreisenden Hahnenschwänzer zu seinem „Kameraden“ so laut, daß es alle im Abteil Mitreisenden hören mußten: „Das ist auch einer von der absteigenden Partei“. Mit der absteigenden Partei hat er die sozialdemokratische gemeint. Wie der gute Mann zu seiner Meinung kam? Nun: andere als christlichsoziale und Heimwehrblätter hat der gute Mann wahrscheinlich nicht gelesen und in diesen Zeitungen wurde damals der Sozialdemokratie das Totenglocklein fleißig geläutet. Eine christlichsoziale Provinzzeitung hat ja um diese Zeit gar geschrieben, daß die Anhänger und die — Organisationen der Sozialdemokratie mit fliegenden Fahnen zur Heimwehr übergehen. Und die „Reichspost“ schrieb jeden zweiten Tag: „Fallen sie Blatt um Blatt...“

Bald mußten die Herrschaften erkennen, daß ihre schönen Träume nichts als Schäume waren. Warum haben denn die Hahnenschwänzer keinen Putsch gewagt? Doch nur deshalb, weil sie fürchteten, daß sie Schläge, fürchterliche Schläge bekommen würden. Doch nur deshalb, weil sie wußten, daß in Oesterreich im Gegensatz zu Italien eine einige, geschlossene Arbeiterschaft auf der Wacht steht.

Bei den niederösterreichischen Gemeinderatswahlen im November des vorigen Jahres ist offenbar geworden,

ein wie fester, unerschütterlicher Bau die sozialdemokratische Partei ist.

Und die Hahnenschwanzführer haben in der letzten Zeit oft ihrer Besorgnis Ausdruck gegeben, daß Neuwahlen recht ungünstig für die bürgerlichen Parteien ausfallen könnten und daß dann die Hahnenschwanz-„Bewegung“ recht unsicheren Zeiten entgegengeht. Die Christlichsozialen, die soviel und so laut über das „Abbröckeln“ der Sozialdemokratie geschrieben haben, wollen von Neuwahlen nichts wissen, wollen Neuwahlen möglichst lange hinauschieben.

„Abbröckeln?“ Nun: das vergangene Jahr war

ein Jahr der schwersten Kämpfe, ein Jahr der furchtbarsten Wirtschaftskrise.

Wäre es da ein Wunder, wenn hier oder dort eine Organisation tatsächlich „abgebröckelt“ wäre? Wäre es da ein Wunder, wenn hier und dort Kleinmütige, fürchtend die Gefahren, mit denen die Gegner ständig drohten, der sozialdemokratischen Organisation den Rücken gekehrt hätten?

Das Jahrbuch 1929, das kürzlich erschienen ist, gibt die Antwort: „Nach dem gewaltigen Ruck nach vorwärts um 74.169 Mitglieder im Jahre 1927, nach dem weiteren Ruck um 44.248 Mitglieder im Jahre 1928 kam kein Rückschlag, sondern ein weiterer kleiner Fortschritt.“

Wir haben im Jahre 1929 wieder 4222 Mitglieder gewonnen“.

Der Bericht erzählt dann, daß sich seit der Vorkriegszeit die Zahl der männlichen Parteimitglieder mehr als verdreifacht hat. Die Zahl der weiblichen Parteimitglieder ist mehr als einundzwanzigmal so groß als vor dem

Kriege. Wie im Jahre 1928 ist auch im letzten Jahre der Zuwachs an weiblichen Mitgliedern größer als an männlichen. Die Frauen sind in Wien mehr als ein Drittel der Parteimitglieder, in den meisten anderen Ländern ungefähr ein Viertel. Wien und Niederösterreich sind am besten organisiert. Seit dem Jahre 1927 ist fast die Hälfte der sozialdemokratischen Wähler zu Parteimitgliedern gemacht worden, und

wir gehen daher, wie der Bericht sagt, „mit viel größerer Sicherheit in die nächste Wahlbewegung als je zuvor“.

Die Zahl der Parteimitglieder ist 718.056. Jeder sechste erwachsene Mensch in Deutschösterreich ist sozialdemokratisches Parteimitglied, in Wien fast jeder dritte.

Nach Geschlechtern getrennt ist jeder vierte Mann und jede zehnte Frau sozialdemokratisches Parteimitglied, in Wien fast jeder zweite Mann und jede fünfte Frau. Mit Recht sagt der Bericht: „Gegen diese gewaltige Organisation mögen die Gegner anrennen, wie sie wollen, Sie werden sich dabei nur ihre Köpfe anrennen“. Den größten Prozentsatz der organisierten Parteimitglieder stellen die Arbeiter, dann folgen die Privatangestellten und die öffentlichen Angestellten. Aber auch in vielen anderen Berufen zählt die Partei Mitglieder, bei den freien Berufen: Ärzten, Rechtsanwältinnen, Schriftstellern, bei den Gewerbetreibenden, bei den Hausgehilfinnen, bei den Frauen, die im eigenen Haushalt tätig sind und so weiter.

Das Wachstum der Partei, die Festigkeit der Partei ist einzig dastehend, ist unvergleichlich.

Es ist der Partei im vergangenen Jahre auch gelungen,

politisches Neuland in zähem Angriff zu erobern.

Insbesondere bei den niederösterreichischen Gemeinderatswahlen sind wir in eine Reihe von Dorfgemeinden eingedrungen. Der Bericht erzählt von dem brutalen Terror, dem unsere Vertrauensmänner in den Dörfern ausgesetzt waren, und sagt: „Die Tätigkeit des unbekannteren Vertrauensmannes im Dorfe war im abgelaufenen Jahr wieder ein Beitrag zur Heldengeschichte unserer Partei, nur durch seine Wopferung gelang es uns, in mehr als hundert Dörfern zum ersten Mal Vertreter in den Gemeinderat zu entsenden. Ein Großteil des Stimmenzuwachses entfällt auf die neu gewonnenen Stimmen in den Dörfern.“

Alle übrigen ausführlichen Berichte über die Tätigkeit in den gesetzgebenden Körperschaften, über den wirtschaftlichen Kampf und die Wirtschaftsarbeit, über die Bildungs- und Kulturbewegung geben Zeugnis von der Ausbreitung, Vertiefung, Vielfältigkeit und vor allen von der unerschütterlichen Kraft der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung.

Als die Verfassungsreform eingebracht war, die die arbeitenden Menschen rechtlos machen sollte, schrieb die Arbeiterzeitung: „Zuerst besiegt uns, dann kommt ihr diktieren!“ Sie haben uns nicht besiegt, sie konnten nicht diktieren! Noch haben die Feinde der Arbeiterschaft ihre

Sie besiegen uns nicht!

Der Schreiber dieses Artikels hatte anfangs September des vorigen Jahres, als die Hahnenschwänzer Hochkonjunktur hatten, in einem Eisenbahnzug folgendes Erlebnis: Er sprach mit einem anderen Parteigenossen über Organisa-

tionsfragen. In dem Abteil waren auch zwei Intellektuelle, die ihn mit bösen Blicken betrachteten. Bald begannen sie herausfordernd von dem Aufstieg der Heimwehr zu sprechen. Natürlich wurden sie von unseren Parteigenossen nicht

Der Bericht erzählt dann, daß sich seit der Vorkriegszeit die Zahl der männlichen Parteimitglieder mehr als verdreifacht hat. Die Zahl der weiblichen Parteimitglieder ist mehr als einundzwanzigmal so groß als vor dem

finsternen Pläne, die Arbeiterschaft niederzuknüppeln, nicht aufgegeben. Aber die Zahlen des Jahresberichtes sind eine deutliche, auch für die Gegner sehr deutliche Sprache:

Ihr habt uns nicht besiegt, ihr werdet uns nicht besiegen.

Und mit frischem Mut gehen wir nun an die Arbeit, die Organisationen weiter zu stärken und auszubauen. Und mit Zuversicht werden wir bei den nächsten Wahlen zum Angriff übergehen, um ein für allemal mit den Herausforderungen und Anschlägen auf die Arbeiterschaft Schluss zu machen.

das sie als eine Schandvorlage in des Wortes wahrster Bedeutung bezeichnet werden muß.

(Stürmische Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Die Jugendlichen haben es den Herren auf der Regierungsbank besonders angetan. Denn ihnen wird der Bezug der Arbeitslosenunterstützung besonders erschwert. Wie oft und wie hartnäckig mußten wir den Kampf darum führen, daß der Begriff des Lebensgefährten und der Lebensgefährtin in den Sozialgesetzen Aufnahme findet. Immer hat man uns erklärt, aus Gründen der religiösen Weltanschauung könne dieser Begriff nicht in ein Gesetz aufgenommen werden. Wenn es sich aber um den Entzug der Arbeitslosenunterstützung handelt, finden wir auf einmal im Motivenbericht, daß die Lebensgefährtin der Ehegattin gleichgehalten wird. (Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.) Das Gesetz enthält keine Bestimmung darüber, was beim Wechsel der Beschäftigung zu geschehen hat, und die Bestimmungen über den Bezug der Notstandsaushilfe ist an strenge Einschränkungen geknüpft. Nur denjenigen, die in die Notstandsaushilfe kommen können, wird das Recht auf eine Altersfürsorge zuerkannt, das heißt

im Handumdrehen wird Tausenden und aber Tausenden Menschen, die ein Leben lang gearbeitet haben, die dürftige Unterstützung geraubt.

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Dazu werden alle Bezieher der Notstandsaushilfe zweimal jährlich einer Kontrolle unterworfen, was nach unseren Erfahrungen sozial heißt, daß abermals hundertso viele auf diesem Wege aus dem Bezug der Notstandsaushilfe hinausgeworfen werden sollen. Für eine solche Vorlage gibt es auf unserer Seite nur ein Nein. Dieses Nein hat aber die Regierung schon einigemal gehört, so zum Beispiel auch vom Arbeiterkammertag, wo auch die Vertreter der christlichen und nationalen Gewerkschaften gegen die Vorlage in der entschiedensten Weise Stellung genommen haben. Oder es hat die „Christliche Arbeiterzeitung“ geschrieben, womit auch wir einverstanden sein können: „Bdauerlich bleibt es immerhin, daß im Ministerium für soziale Verwaltung ein Referententour geboren werden konnte, der inhaltlich nur auf Forderungen extremer Unternehmer Rücksicht nimmt.“ (Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.) Dann schreibt die Zeitung weiter: „Schließlich ist es doch die Aufgabe des Ministeriums für soziale Verwaltung, in erster Linie auf die Bedürfnisse und Interessen der Arbeiterschaft Bedacht zu nehmen, die Interessen

der Unternehmer besitzen ohnedies ihre Vertreter.“ (Lebhafte Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.) Leider mußten wir erfahren, daß die Interessen der Arbeiter und Angestellten in diesem Ministerium keine Heimstätte haben, daß sich die Regierung Schöber-Baugoin-Inniger nur zu Bedienten der Unternehmerinteressen gemacht hat. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

So dürfen Sie sich nicht wundern, daß wir dieser Vorlage gegenüber nur ein Nein haben. Diese Vorlage wird, soweit es auf uns ankommt, nicht Gesetz werden. Wir kündigen ihr den schärfsten Kampf an, und bei den nächsten Wahlen werden die Herren, die ein solches Gesetz machen wollen, mit dem Rainszeichen des Arbeiter- und Angestelltenrates vor Ihre Wähler treten müssen.

(Lebhafte, anhaltender Beifall bei den Sozialdemokraten.)

In der Debatte sprechen Allina, der die große Not unter den arbeitslosen Angestellten schildert, Muschitsch, der auf die Gefahren aufmerksam macht, die durch die schlechtere Behandlung der Jugendlichen entsteht, die, wenn die Vorlage Gesetz wird, dem Verbrechen geradezu in die Arme getrieben werden. Smitka schildert die furchtbare Krise im Kleidermacher-gewerbe; er, so wie Genossin Botschek hebt hervor, daß die Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung nur dazu führen wird, daß die Prostitution überhand nimmt. Schneeberger behandelt das schwere Unrecht, das an den Land- und Forstarbeitern, die man von der Arbeitslosenversicherung ausgeschaltet hat, auch jetzt wieder begangen wird. Es sei ein Irrtum zu glauben, daß mit derartigen Bestimmungen die Landflucht bekämpft werden könne. Stika erwähnt das Elend in der Textilindustrie und erklärt, daß die Gemeinden nicht in der Lage sein werden, die große Zahl der Unterstützunglosen zu versorgen, während Witternigg die Arbeitslosigkeit im Hotel- und Gastgewerbe schildert.

Für die Christlichsozialen spricht der Unternehmersekretär Weidenhofer für die Vorlage, Spalovsky dagegen und der Agrarier Maierhofer wieder dafür. Die Großdeutschen Wagner und Brodinger, sowie der Landbündler Dewaty fordern alle eine Reform der Arbeitslosenversicherung. Damit schließt die erste Lesung. Die Vorlage wird dem Ausschuss für soziale Verwaltung zugewiesen. Dort wird gegen das Gesetz, das den Arbeitslosen das bisherige Existenzmöglichkeit rauben will, der energische Kampf geführt werden;

Der Anschlag auf die Arbeitslosen.

Eine unerhörte Zumutung ist die Vorlage.

Der Nationalrat hat Mittwoch die erste Lesung der Arbeitslosenvorlage begonnen und sie am Donnerstag beendet. Nach der einleitenden Rede des Innenministers Inniger, die äußerst kläglich ausfiel, kam der Sprecher der Sozialdemokraten, Paul Richter, zum Wort und führte aus:

Die Vorlage, die das Haus jetzt beschließt, kann nur als eine unerhörte Zumutung an die arbeitslosen Arbeiter und Angestellten bezeichnet werden. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Es ist wahrlich kein Scherz, wenn das Ministerium für soziale Verwaltung heute erlebt, und wenn sich der Minister von seiner Pflicht schmerzlich berührt fühlt, so muß doch gesagt werden, daß in dem mehr als elfjährigen Bestand unserer sozialen Gesetzgebung noch kein Minister eine derartige Zumutung an die arbeitenden Menschen in Österreich gestellt hat. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Niemand, nicht einmal die verschmähte Regierung von damals, hat es gewagt, derartige Zumutungen an das Haus zu stellen. Dabei hat man das Empfinden, daß das ganze mir auf Kommando der Scharfmacher erfolgt ist und die Regierung Schöber-Baugoin-Inniger das apportiert, was die Herren Scharfmacher im Industriellenverband und auf dem Handelskammertag gefordert haben. Man hat das Gefühl, daß man in den Tagen der schwersten Not, was den Arbeiter und Angestellten betrifft, nur einen Gedanken hat: Abbauen, Demolieren, Niederreißen! (Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Als Grund wird angeführt, daß die Vorschlagsleistungen des Finanzministeriums bereits die Summe von 50 Millionen Schilling erreicht haben. Man darf aber nicht übersehen, daß im Stammgesetz der Bund Zweidrittel Prozent an Beitrag zur Arbeitslosenversicherung geleistet hat, was in der 6. Novelle auf 16 Prozent und in der 10. auf 10 Prozent herabgesetzt und in der 18. Novelle überhaupt gestrichen wurde. Uebriggeblieben ist der schäbige Rest von einem Drittel der Verwaltungskosten, das aus Bundesmitteln zu bestreiten ist, und das nur deswegen, weil die Herren den Apparat nicht den Arbeitern und Angestellten überlassen, sondern der hochmögenden Bürokratie sichern wollen. Aber die Ueberschüsse aus der Notstandsaushilfe und aus dem Altersfürsorgefonds überschreiten beinahe den Betrag, der als Abgang bei der ordentlichen Arbeitslosenunterstützung angegeben wird. (Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.) Selbst wenn in den letzten fünf Jahren vom Bund alljährlich zehn Millionen Schilling zur Arbeitslosenversicherung beigesteuert worden wären, so muß man doch wohl fragen: Ist es so unerhört, wenn in einer Zeit, in der die Agrarier — mit Recht — eine Anbauprämie von neun Millionen Schilling bar ausbezahlt erhalten haben,

für die arbeitslosen Arbeiter und Angestellten zehn Millionen Schilling gegeben worden wären?

Ist es so unerhört, in einer Zeit, in der nicht fünfzig, nicht sechzig, sondern mehr Millionen Schilling aus den Staatskassen für die zusammengebrochenen Banken gegeben wurden (lebhaft Zustimmung bei den Sozialdemokraten), in der der Postsparkassenkandal den

Staat das Hundertfache dessen gekostet hat, was hier als Defizit auftritt, für die notleidenden Arbeiter und Angestellten einen bescheidenen Teil dieser Summen zu verwenden, um ihre Not zu lindern? (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Ist es nicht geradezu Pflicht des Staates, auch den Arbeitern und Angestellten mit den Mitteln der Gesamtheit beizuspringen? Ist es nicht unerhört, daß eine solche Zertrümmerung der Arbeitslosenversicherung unternommen werden soll, weil sich da und dort irgendein armer Teufel eine Unterstützung um eine Woche früher oder durch eine Woche länger — wie die Herren sagen — „erschlichen“ hat? Die paar lumpigen Schillinge, um die es sich hier handelt,

rechtfertigen es doch nicht, daß man siebzehntausend Menschen dem Hungertod preisgibt.

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Sehen Sie sich doch einmal die erschreckende Tragik der Selbstmordzahlen an! In dieser Stadt, wo die Arbeitslosigkeit, gemessen an den anderen Bundesländern, nicht einmal so hoch ist, haben im Jahre 1928 nicht weniger als 685 Frauen und Männer wegen Arbeitslosigkeit und aus wirtschaftlicher Not dieses irdische Jammer-tal zu verlassen getrachtet. Nicht weniger als 314 Menschen im Alter bis dreißig Jahren,

also beinahe täglich ein Mensch,

haben sich in dieser Stadt selbstgemordet, weil sie, aller Mittel beraubt, nicht leben können. Und da wagen Sie es, von Mißbrauch zu reden!

Wenn Sie sagen, es sei notwendig, das österreichische Gesetz dem deutschen anzupassen, so muß darauf verwiesen werden, daß schon der erste Grundsatz des deutschen Gesetzes, daß für Beiträge auch ein Rentenanspruch gegeben sein soll, übernommen werden! Der Redner greift dann aus der Vorlage einzelne Punkte heraus und wendet sich vor allem gegen die Erhöhung der Anwartschaftsfrist und verweist darauf, daß es bei den labilen Verhältnissen unserer Industrie und unseres Gewerbes nur sehr wenigen Menschen möglich sein wird, diese Fristen zu erbringen. Mit dieser Bestimmung werden Zehntausende aus der Arbeitslosenversicherung herausgerissen. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Besonders geächtigt sollen die Land- und Forstarbeiter durch das Gesetz werden, Holzarbeiter, die bei der Aufbringung von Holz oder bei Schlägerungen tätig sind, sollen der Arbeitslosenunterstützung überhaupt nicht mehr teilhaftig werden. Bei Land- und Forstarbeitern, die von einer Arbeit zur andern übergehen, wird der Bezug der Arbeitslosenunterstützung an einen unmöglich zu erreichenden Arbeitsnachweis geknüpft. Glauben Sie damit den Zustrom der Bauernöhne zur Industrie aufhalten zu können? Sie werden damit die Menschen nur dem besten Ausbrennter preisgeben, das sich diese Vorlage bestellt hat. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Darum sollen Sie sich nicht wundern, wenn innerhalb der Kreise der Arbeiter und Angestellten über diese Vorlage nur eine Meinung besteht, nämlich

In Regierung und Parlament!

Die Regierung hat im Parlament einen Antrag zum Arbeitslosenversicherungsgesetz eingebracht, der die Jugend zum schärfsten Protest herausfordert.

Die im Jugendbeirat der Wiener Kammer für Arbeiter und Angestellte, zusammengeflochtenen Jugendverbände, und zwar:

Reichsbund der katholisch-deutschen Jugend, Reichsverband der katholischen Mädchenvereine (D. B. Wien), Hauptstelle der christlichen Gewerkschaften und

Lehringssektion des Bundes der freien Gewerkschaften Österreichs, Verband der sozialistischen Arbeiterjugend.

halten es für ihre Pflicht, die Verantwortlichkeit über die Absichten und Folgen des Regierungsentwurfes aufzuklären.

Bisher hatten alle Jugendlichen unter 16 Jahren, die sich selbst erhalten mußten oder Familienerhalter waren, in der Lehrzeit auf die Arbeitslosenunterstützung Anspruch;

bisher hatten die Jugendlichen wie alle Arbeitslosen das Recht, die Unterstützung durch 12 bzw. 30 Wochen zu beziehen;

bisher konnten auch die jugendlichen Arbeitslosen die Notstandsunterstützung wie alle übrigen Arbeitslosen erhalten;

bisher betrug der erforderliche Arbeitsnachweis für Jugendliche genau so wie bei den übrigen Arbeitslosen 20 Wochen.

Jetzt sollen alle Jugendlichen unter 18 Jahren die Unterstützung verlieren, wenn sie nicht nachweisen können, daß sie sich selbst erhalten müssen;

jetzt sollen alle Jugendlichen unter 21 Jahren nur 13 Wochen im Bezug der Arbeitslosenunterstützung stehen;

jetzt sollen alle Jugendlichen praktisch von der Notstandsunterstützung ausgeschlossen werden;

jetzt sollen

die Jugendlichen praktisch einen Nachweis von einem Jahr erbringen. Wenn der Regierungsentwurf Gesetz wird, dann verlieren rund 10.000 Jugendliche die Arbeitslosenunterstützung, dann verfallen Tausende Jugendliche in größte Not, weil zugleich auch in den Erwachsenen rund 60.000 Arbeitslosen die Unterstützung entzogen wird.

Volk Österreich! Die Jugend von heute ist das Volk von morgen. Was durch mehr als 10 Jahren Arbeitslosigkeit der österreichischen Jugend an sittlichem Halt, moralischen und wirtschaftlichen Werten vernichtet wurde, kann nur durch Unterstützung und weitgehende Fürsorge teilweise gutgemacht werden. Unser Ruf geht daher an die Parteien des Parlamentes:

Wehrt den Anschlag auf die Existenz der Arbeiterjugend ab! Schafft Arbeit und Brot für die Jugend, dann wird an den Kosten für Polizei, Jugendstrafhäuser, Gefängnisse und Krankenhäuser gespart!

Verlieren Tausende Jugendliche die karge Unterstützung, dann treibt man sie dem Verbrechen, den Verlockungen der Straße und dem Laster in die Arme!

Wir hoffen, daß Regierung und Parlament die warnende Stimme der Jugend hören!



Die unterzeichneten Organisationen sind bereit, für ihre gemeinsamen Forderungen mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln einzutreten.

Reichsbund der katholisch-deutschen Jugend, Reichsverband der katholischen Mädchenvereine (D. W. Wien), Hauptstelle der christlichen Gewerkschaftsjugend und Lehrlingssektion des Bundes der freien Gewerkschaften Österreichs, Verband der sozialistischen Arbeiterjugend.

froh wären, wenn sie die Uniform anziehen und heim zu Müttern laufen könnten.

„Warum habt ihr eigentlich in unserem Dorf eine Heimwehr aufgestellt?“ fragen wir den Bauer.

„So, weil's sovü g'redt hom, weil's g'jogt hom mir brauch'n an Schutz, wenn's keinnan und zündn uns d'Häuser on“. Wenn wer kommt? Na, die „Sozi“. Er seht aber sofort entschuldigend hinzu: „Mir wiss'n's eh, daß uns neamd nig tut“. Nur mit den gemeinsten und blödesten Lügen konnten die Heimwehrafaschisten und ihre Zutreiber,

die christlichsozialen Abgeordneten, das Mißtrauen der Bauern gegen die Soldatenspieler besiegen.

Wir sehen, was sich schon oft in der Geschichte der Bauern gezeigt hat: Die Großen verstehen es trefflich, die Bauern „einzurichten“.

Das war schon zur Zeit der Bauernkriege so; wenn die Großen in Bedrängnis gerieten, dann beschworen sie die Bauern, stifteten Uneinigkeit in ihren Reihen und wenn die Bauern ihren scheinheiligen Worten getraut hatten, dann fielen die Ritter über sie her, töteten tausende Bauern und stürzten die Überlebenden in schreckliche Knechtschaft. Und die Nachfahren der edlen Bauernmörder von einst suchen es heute nicht anders zu machen.

Die Arbeiter stehen auf der Wacht, um die demokratische Republik zu schützen. Damit verteidigen sie auch die Freiheit der Bauern. Ist es nicht ein Wahnsinn, daß Bauernsöhne in der Heimwehr gezwungen werden sollen, gegen die Arbeiter zu marschieren!

Heimwehr bedeutet andauernde innere Unruhe, Heimwehr bedeutet die Gefahr, daß Habsburg seine Herrschaft wieder auszurichten versucht, was die blutigsten Kämpfe zur Folge haben müßte. Darum Schluß mit der verbrecherischen Heimwehrhege, die über Arbeiter und Bauern nur Unheil heraufbeschwört!

Bauern, soll Habsburg wiederkommen?

In Ungarn entfalten die Monarchisten in der letzten Zeit eine lebhaftere Tätigkeit. Die „freien Königswähler“, die einen „nationalen“ König wählen wollen, stellen ihre Forderungen zu Gunsten Otto Habsburgs zurück. Und die ungarischen Monarchisten, die seit Jahren die Rückkehr des ältesten Sohnes der Frau Zita Habsburg vorbereiten, rufen nun, den Jüngling Otto dem ungarischen Volke als „geliebten“ König zu beschämen.

Herr Seipel war kürzlich in Budapest. Herr Seipel ist ein besonders ergebener Kriecher der Frau Zita Habsburg, der er bekanntlich das Vermögen, das die Habsburger im Laufe von Jahrtausenden zusammengeholet haben und das die Republik dem Volke zurückgegeben hat, zu Füßen legen möchte; Seipel ist ein fanatischer Monarchist auch in der Republik geblieben; Seipel hat niemals aufgehört, Pläne zu schmieden,

fitigter der Kapitalisten und der Mitglieder der Grafen und Offiziere dienen. Sie alle aber läßt Seipel an seinen Fäden zappeln und lenkt er nach seinem dunklen Plan. Kapitalisten und Grafen sind mit diesen Plänen gerne einverstanden, weil sie ihnen sicher nicht zum Schaden gereichen. Die Arbeiter wissen, was ihrer harre, wenn jemals der Heimwehrafaschismus siegte, wenn

Seipels Plan, die Rückkehr der Habsburger mit Hilfe der Heimwehr zu ermöglichen

jemals gelänge. Und die Bauern? Wir hatten kürzlich mit einem verständigen Kleinbauern eine längere Unterredung. Er erzählte natürlich von seinen Sorgen. Er hatte auch vor dem Kriege Schulden. Aber damals waren sie bei dem niedrigeren Zinsfuß leichter zu ertragen. In den letzten Jahren ist er wieder in Schulden geraten. Der hohe Zinsfuß würgt ihn. Er verspürt an seinem Leibe bitter die Folgen der Heimwehrtreiberei. Er erkennt, daß die inneren Unruhen die Wirtschaft dieses armen, kleinen Landes zugrunde richten müssen und daß

hunderttausende Arbeiter und Bauern die Zehne der Heimwehrgrafen teuer zahlen müssen.

Unser Kleinbauer erzählt im Laufe des Gesprächs auch von seinen Kriegserinnerungen. Er ist stark kurzichtig, mußte aber — natürlich — trotzdem einrücken. Lange Zeit war er im Hinterland beim Wachdienst. Da hat er sich einmal über die miserable Kost beschwert. Daraufhin kam er in die Etappe und später an die Front. Da war der Hunger noch größer. Einmal kamen verdorbene Lebensmittel hinaus. Auf Befehl höherer Offiziere, die keinen Hunger hatten, wurden sie eingegraben. Die Mannschaft grub sie in der Nacht wieder aus und verzehrte sie. Der Mann erzählt auch andere Geschichten, die alle erlebt haben, die das Glück hatten, für Habsburg zu kämpfen: Geschichten von Habsburgeroffizieren, die Bauern und Arbeiter beschimpften und schlugen. Mit Recht sagt er, daß die Jünglinge, denen die Hahnenschwanzuniform so gut gefällt, wenn sie nur wenige Tage k. k. Drill mitmachen

An die Mieter von Niederösterreich!

Die Novelle zum Mietengesetz von 1929 brachte für die Mieterschaft, speziell in der Provinz, eine starke Belastung, während das dafür eingetauschte Wohnbauförderungs-gesetz die Erwartungen bisher nicht erfüllte. Abgesehen von dem wirtschaftlichen Vorteil, der durch die Behebung der Baulätigkeit erwartet wird, sollte auch durch Schaffung von Wohnungen einem Teil der Mieter entgegengekommen werden. Leider zeigen die Erfahrungen, daß das Gesetz mißbraucht wird, um Villen und Spekulationsbauten aufzuführen, daß aber in it Ausnahme einiger Gemeinden keine Bauten für die allgemeinen Wohnbedürfnisse geschaffen werden.

Es wirft sich nun die Frage auf, ob es eine Möglichkeit gibt, hier einzugreifen. Die Mietervereinigung hat den Kampf gegen die Abänderung des Gesetzes von 1925 mit aller Zähigkeit geführt, konnte diese aber nicht verhindern. Es erwächst ihr heute daher die Aufgabe, das Wohnbauförderungs-gesetz für die Mieter nutzbar zu machen. Wohl ist es nicht möglich den Vermissen der Mieter, die es am notwendigsten brauchen würden, zu helfen, aber indirekt kommt auch die geplante Hilfe diesen Mitgliedern zugute. Es soll ihre Aufgabe sein, jene Mitglieder, die über etwas Eigenkapital verfügen, zusammenzufassen, um ihnen das Wohnbaugesetz nutzbar zu machen. Hierbei sei wieder bemerkt, daß sich die Hilfe nicht auf Einzelwohnhäuser, also auf Schaffung von Einfamilienhäusern erstrecken soll, sondern sich nur mit der Beratung zum Bau von Mehrfamilienhäusern zu befassen hat. Es ist bekannt, daß es eine Reihe von Mitgliedern, besonders in größeren Ortsgruppen, gibt, die zwar über etwas Kapital verfügen, jedoch nicht über so viel, daß sie es wagen könnten, den Bau eines Einfamilienhauses zu riskieren.

Bekanntlich fordert das Gesetz über Wohnbauförderung von den Erbauern eines Einfamilienhauses 20 Prozent Eigenmittel, das ist im Durchschnitt 3.000 Schilling, während Wohnhäuser für Mehrfamilien nur 10 Prozent Eigenmittel erfordern. Da aber bekanntlich die Baukosten für größere Objekte niedriger als für Einfamilienhäuser sind, so besteht hier die Möglichkeit, zwar nicht zu einem Hause allein, aber den

noch zu einer unkündbaren Wohnung zu kommen.

Die nachfolgenden Beispiele sollen zum besseren Verständnis der Mieter dienen, wobei wieder betont sei, daß auch die angeführten Zahlen nicht als feststehend anzusehen sind, da die Baukosten örtlich verschieden sein. Hier können nur Durchschnittspreise bekanntgegeben werden.

Zuerst die Frage: Welche Wohnungen werden in Frage kommen?

Die am meisten begehrte Wohnung in der österreichischen Provinz ist die Zimmer, Kammer und Küchen-Wohnung. Sie stellt den Durchschnittstyp dar. Hier muß nun darauf Rücksicht genommen werden, daß auch im Gemeinschaftshaus jede Wohnung für sich abgeschlossen sein soll, d. h., daß Wasser und Klosett in jeder Wohnung sein muß. Die Größenverhältnisse sollen denen der Wiener Neubauten entsprechen, und zwar: Ein Zimmer zirka 18 Quadratmeter, eine Kammer zirka 10 Quadratmeter, eine Wohnküche zirka 14 Quadratmeter, ein Vorraum zirka 2 bis 4 Quadratmeter, ein Wasser Klosett zirka 1 bis 1,5 Quadratmeter. Gesamtwohnfläche 45 bis 50 Quadratmeter.

Diese Größenverhältnisse entsprechen auch den Wohnflächen in den kleinen Einfamilienhäusern. Die Kosten eines solchen Wohnung werden sich im Durchschnitt auf 10.500 bis 11.000 Schilling, je nach der Ausstattung und der Anzahl, stellen. Zum Beispiel: Ein Wohnhaus mit 12 Wohnungen mit nur einem Stockwerk (2mal 6) kommt teurer, wie mit zwei Stockwerken (3mal 4) Wohnungen. Unter Zugrundelegung des obigen Durchschnittspreises von 10.500 Schilling soll nun ein Gesamtbeispiel mit der Wohnbauförderung errechnet werden. Angenommen wird ein Haus mit 8 Wohnungen und ein Stockwerk, im oben angeführten Flächenmaß, einer Stiege und einem Baugrund von 600 Quadratmeter verbaut und 50 Prozent frei stehen läßt.

Keine Baukosten 8mal 10.500 Schilling 84.000 Schilling, für Planierung, Einfriedung usw. 1.500 Schilling. Zusammen 85.500 Schilling, Plus 6 Prozent für eventuelle Ueberschreitung 5.130 Schilling, dieser Betrag ist als Sicherheitsfaktor einzusetzen, braucht aber nicht verbaut werden, wodurch sich die Gesamtkosten vermindern. Gebühren für Licht, Wasser und Kanalananschluß 800

wie die Herrschaft der Habsburger wieder über Ungarn und Österreich aufgerichtet werden könnte.

Die Wiederkehr der Habsburger nach Österreich ist nur dann möglich, wenn die Kraft der österreichischen Arbeiterschaft gebrochen ist. Die Heimwehr wurde gegründet und großgezogen, um die Arbeiterschaft niederzuknüppeln. Seipel ist der Freund, der Förderer, ist geradezu

die schwarze „Seele“ der Heimwehren.

Ohne Seipel wäre die Heimwehr eine völlig einflußlose Bande geblieben. Seipel gilt die Heimwehr mehr als die Einigkeit seiner Partei. Seipel lenkt und leitet die Heimwehr. Und Seipel ist der treueste Anhänger des Hauses Habsburg geblieben...

Bekanntlich ist bei der Heimwehr eine schöne Dreiteilung eingeführt: Da sind die jüdischen und christlichen Kapitalisten, die das Geld hergeben und anschaffen; sie hoffen, daß es ihnen am ersparten Arbeitslohn mit Zinsen und Zinseszinsen zurückgezahlt werden wird; da sind zweitens die abgetakelten Aristokraten und Offiziere, die glücklich sind, daß sie bei der Heimwehr wieder kommandieren können; und da ist drittens die Heimwehrmannschaft, sind vor allem die Bauernsöhne, die sich verheißelassen und die nicht wissen, daß sie der Pro-

Schilling, daher Bauauslagen insgesamt 21.430 Schilling. Baugrund 30mal 20 Quadratmeter a 5 Schilling, 3.000 Schilling, 3 Prozent Regiebeitrag für Baudarlehen 2.743 Schilling. Gesamtauslagen 97.173 Schilling, also rund 98.000 Schilling.

Finanzierung. Aufzubringende Eigenmittel 10 Prozent 9.800 Schilling. 1. Satz Hypothekendarlehen 30 Prozent 29.400 Schilling, 2. Satz Bundeszuschuß 60 Prozent 58.800 Schilling, in Summa 98.000 Schilling.

Zinsendienst. Eigenkapital kann mit 7 Prozent verzinst werden 6.6 Schilling, 1. Hypothek 7 Prozent von 29.400, 2.058 Schilling, 2. Hypothek 1 Prozent von 58.800 588 Schilling.

Amortisation. 1. Hypothek 3 Prozent 882 Schilling, 2. Hypothek 2 Prozent 1.178 Schilling. Daher aufzubringen pro anno 5.392 Schilling.

Gesamt sind also im Anfang an Verzinsung und Amortisation aufzubringen 5.392 Schilling pro Jahr; geteilt durch 8 ist 674 Schilling pro Mieter im Jahr oder 56.20 Schilling pro Monat.

Die Verzinsung der Eigenmittel wurde mit 7 Prozent eingestellt. Dieser Betrag stellt somit den Reinertrag der Liegenschaft dar. Dieser wird nun von der Genossenschaft zum Teil als Rücklage laut Statut verwendet werden müssen, der Rest wird als Dividende alljährlich rückgestellt. Wenn nun diese Rücklage 3 Prozent beträgt, somit 4 Prozent zur Auszahlung kommen, so verringert sich der Anfangszins um rund 4 Schilling, der Anfangszins um rund 4 Schilling, daher auf 52 Schilling pro Monat.

Zu den 10 Prozent Eigenmittel hätte jeder Mieter 1.250 Schilling als Baukostenbeitrag aufzubringen.

In diesem Beispiel sind Wohnungen gleicher Größe und Beschaffenheit, der Einfachheit wegen, gewählt worden. Dort, wo es sich um solche verschiedener Größe handelt, muß nach dem Gesamtkostenausmaß eine Schlüsselzahl errechnet werden.

Diese Zinshöhe mag nun im ersten Moment erschrecken, gegenüber den Zinsen in geschützten Wohnungen. Hier aber handelt es sich um einen Neubau und noch dazu um das eigene Haus, bei dem durch das Statut geregelt, jeder Mitigentümer ist. Wobei noch zu bedenken ist, daß sich der Zins im Laufe der Jahre genau so ermäßigt wie im Eigenheim.

Mit verhältnismäßig geringen Mitteln können hier Festbesoldete (Post-, Bahn-, sowie Staats- und Gemeindeangestellte) sich ein eigenes Heim, bei geeigneten Grundverhältnissen sogar mit Gartenbenützung schaffen und sorgloser darin leben, da ja alle entstehenden Lasten der Zukunft nicht von einem einzelnen, sondern wieder von allen gemeinsam getragen werden.

Bei der Projektierung wird darauf Rücksicht zu nehmen sein, daß so wenig wie möglich Berührungspunkte der Mieter untereinander vorhanden sind, wodurch Unstimmigkeiten vermieden werden können. Das Statut regelt die Rechte und Pflichten der Mitglieder in der Genossenschaft, die gemeinsam beschlossene Hausordnung, die Ruhe im Hause. Die dadurch freiverdenden Wohnungen aber kommen jenen Teil der wohnungsuchenden Mieter zu Gute, welche infolge Ungunst der Verhältnisse nicht imstande sind, die Mittel zu einem Bauanteil aufzubringen.

Zur Auskunft diene noch, daß eine Genossenschaft für ganz Niederösterreich geplant ist, die so ähnlich wie die derzeit bestehenden Baugenossenschaften, respektive Konsumgenossenschaften, ausgebaut werden soll.

Auf diese Weise ergibt sich ein Weg, das Wohnbaugesetz auch den breiteren Mieterkreisen nutzbar zu machen, die, wie schon gesagt, nicht über zum Eigenheim notwendigen Mittel verfügen.

Auskünfte können jederzeit bei den Ortsgruppen der Mietervereine in Niederösterreich, oder bei der Landesorganisation Wien 3., Hauptstraße Nr. 9, eingeholt werden.

Gegen die würgende Stellenlosigkeit der Angestellten.

Der D. S. B. gegen den Angestellten-schutz und gegen das gesetzliche Verbot der Einstellung von Pensionisten.

Wie in Oesterreich ist auch in Deutschland die Arbeitslosigkeit der Angestellten eine große und besonders stark unter den älteren Angestellten, deren Situation hier wie dort, wenn sie einmal arbeitslos werden, hoffnungslos ist. Wie in Oesterreich leiden auch in Deutschland die Angestellten schwer unter der Konkurrenz der Pensionisten, die schon ihren Lebensunterhalt durch die Pension gesichert haben und dennoch Posten in den Privatbetrieben anstreben, wobei sie überdies, gestützt auf ihre Pensions-einkommen, als Lohnrücker auftreten.

In Oesterreich haben die freien Angestelltenvereine dieses Problem auf der Wirtschaftskonferenz durch den Obmann des Bundes der Industrieangestellten, Koll. Abgeordneten Seidel, zur Diskussion gestellt, sind aber sowohl bei der Regierung als auch bei den Unternehmern auf sehr wenig Verständnis gestoßen. Hinsichtlich der Doppelverdiener konnte auf der Wirtschaftskonferenz lediglich der Beschluß erzielt werden, daß die Konferenz die Korporationen der Unternehmer eruchtet, ihre Mitglieder aufzufordern, auf freie Plätze nicht bereits versorgte Berufsangehörige einzustellen. Bisher ist ein solcher Aufruf der Wirtschaftsverbände der Unternehmer an ihre Mitglieder aber noch nicht erschienen. Die Durchführung gesetzgeberischer Maßnahmen in Oesterreich ist wohl bei den heutigen Verhältnissen nahezu aussichtslos.

Anderes im Deutschen Reich: dort ist die Regierung bereit und gewillt, wenn die gesetzgebenden Körperschaften ihr dazu die Möglichkeit geben, besondere Maßnahmen gegen die Stellenlosigkeit der Angestellten, zum Schutz der älteren Angestellten und gegen das Eindringen von Pensionisten in Privatbetrieben durchzuführen. Der deutsche Reichstag hat einen Unterausschuß für Angestelltenfragen eingesetzt und in diesen auch die Angestelltenvertreter aus allen Lagern, und zwar die Abgeordneten Aufhäuser, den Vorsitzenden des freigewerkschaftlichen Abundes, Schneider vom D. S. B. (Gewerkschaftsbund der Angestellten) und Lambach und Thiel vom D. S. B. (Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband) entsendet. Die Abgeordneten Aufhäuser und Schneider haben gemeinsam in diesem Ausschusse den Entwurf eines Gesetzes zum Schutze der Angestellten als Antrag eingebracht, der folgendes enthält:

Zur Regelung der Stellenvermittlung der Angestellten sollen die Dienstgeber, und zwar sowohl die privaten Dienstgeber als auch die öffentlichen Ämter — hier sei eingeschaltet, daß die Staatsämter in Deutschland schon durch eine Verordnung der Regierung verpflichtet sind, Arbeitskräfte, die sie brauchen, bei den öffentlichen Arbeitsnachweisen anzufordern — zur Meldepflicht öffentlicher Stellen an die gemeinnützigen öffentlichen Arbeitsnachweise verhalten werden. Für die Besetzung dieser Stellen wird der Benützungszwang der öffentlichen Stellenvermittlungen beantragt. Die Arbeitgeber sollen nur aus den ihnen vom Arbeitsamt zugewiesenen Bewerbern den Posten besetzen dürfen, wobei das Arbeitsamt die Zuweisung nach der fachlichen Eignung, nach der Dauer der Stellenlosigkeit, nach Familienverhältnissen und nach dem Lebensalter vorzunehmen hat, so daß bei gleicher fachlicher Eignung zuerst die älteren Stellenlosen und jene Stellenlosen, welche Familien-erhalter sind und die seit längerer Zeit Stellenlosen vermittelt werden.

Zur Eindämmung des Zustromes von Doppelverdienern wird beantragt, daß diese nur über Zuweisung durch das öffentliche Arbeitsamt eingestellt werden dürfen, wobei das Arbeitsamt solche Pensionisten, welche mehr als das Doppelte der Arbeitslosenunterstützung als Rente beziehen, erst dann vermitteln darf, wenn keine stellenlosen Angestellten vorgemerkt sind. Die bereits in Stellung befindlichen Pensionisten sollen, so weit ihre Rente die doppelte Höhe der Arbeitslosenunterstützung über-

schreitet, aus ihrer privaten Anstellung zum nächsten gesetzlichen Kündigungsstermin ausscheiden müssen.

Zum Schutze der noch in Stellung befindlichen älteren Angestellten wird die Einführung von Abfertigungen nach dem Muster des österreichischen Angestellten-gesetzes beantragt.

Dieser Antrag Aufhäuser-Schneider kam im Laufe des Monats März dieses Jahres im Unterausschuß für Angestelltenfragen zur Behandlung. Die Abstimmungen über den Antrag haben leider gezeigt, daß der D. S. B. in der gesetzgebenden Körperschaft völlig verjagt, während er draußen im Lande den Angestellten Versprechungen macht, die nicht zu überbieten sind. Die Abgeordneten Lambach und Thiel, Führer und Mitglieder des Reichsvorstandes des D. S. B., haben sowohl gegen die Meldepflicht als auch gegen den Benützungszwang des Arbeitsnachweises durch die Unternehmer gestimmt und damit das Kernstück des Antrages Aufhäuser-Schneider zu Fall gebracht. Der Abschnitt dieses Antrages, der sich mit den Doppelverdienern beschäftigt, wurde dem sozialen Ausschusse des deutschen Reichstages zur Entscheidung überwiesen. Nur hinsichtlich der Abfertigungen ist es den Abgeordneten Aufhäuser und Schneider gelungen, den Ausschusse für Angestelltenfragen zur Annahme einer Entschlieung zu bringen, wonach dem sozialen Ausschusse empfohlen wird, die Abfertigungen im Sinne des Antrages Aufhäuser-Schneider zur Einführung zu bringen. Aber selbst bei der Abstimmung über diese Entschlieung enthielt sich der Abgeordnete Thiel vom D. S. B. der Stimme.

Die beiden D. S. B.-er Thiel und Lambach, die sich natürlich darüber klar sind, welchen Eindruck ihr Verhalten auf die breiten Massen der Angestellten machen wird, brachten hierauf einen Antrag ein, der den älteren Angestellten vorgekauft soll, daß der D. S. B. etwas für sie unternimmt, während gleichzeitig die Unternehmer aus dem Antrag die Beruhigung schöpfen werden, daß in Wirklichkeit nichts geschieht, um sie zur Einstellung der älteren Angestellten zu zwingen. Thiel und Lambach haben beantragt, daß bei jedem Arbeitsamt ein paritätisch aus gleich viel Angestellten- und Unternehmervertretern zusammengesetzter Ausschusse gebildet werden soll. Dieser Ausschusse soll bei den einzelnen Betrieben des Ortes feststellen, ob der betreffende Betrieb in der Lage wäre, einen Älteren Angestellten zu beschäftigen. Wenn der Ausschusse mit Mehrheit beschließt, daß dies der Fall ist, dann soll der Betrieb verpflichtet sein, einen Älteren Angestellten einzustellen. Das ist ein typischer Antrag zur Täuschung der Angestellten, denn es müßten in dem Ausschusse auch Unternehmervertreter für Einstellung eines Älteren Angestellten stimmen, was gewiß nicht zu erwarten ist; ganz abgesehen davon, daß nicht die Unternehmer verpflichtet sind, freie Stellen zu melden, um die Einstellung von Älteren Angestellten zu ermöglichen, sondern dem Ausschusse die kaum zu leistende Arbeit aufgetragen wird, durch Untersuchung in den einzelnen Betrieben festzustellen, ob dort ein Älterer Angestellter Platz hat.

Man wird dem D. S. B. in Oesterreich, der ja auch groß in Versprechungen an die Angestellten ist, es aber verkannt, durch seinen Vorsitzenden, den Nationalrat Prodinger, die entsprechenden Anträge im Parlament zu stellen, nach dieser Haltung der Mitglieder seiner Hamburger Hauptleitung im deutschen Reichstag keinen Dank schenken dürfen, daß er es mit dem Schutze der Angestellten ernst meint.

„Faulenzer“ und „jugendliche Baganten“.

In einer Versammlung in Graz hat der großdeutsche Abgeordnete Hampe nach einem Bericht der „Grazer Tagespost“ gesagt: „Wir dulden nicht, daß der Staat für Faulenzer, für jugendliche Baganten beiderlei Geschlechts eine Rente auswirft...“

Faulenzer! Wenn das ein Arbeiter liest, muß ihm doch bitterer Zorn erlaufen!

Faulenzer! Da geht ein junger Bauarbeiter seit vier Wochen verzweifelt herum und sucht Arbeit. Frau und Kinder hungern. Und er selber hungert auch. Arbeitslosenunterstützung hat er seit Wochen nicht mehr; auf dem Arbeitslosensamt wurde ihm erklärt, daß er jetzt, in der Saison, ohnedies Arbeit erhalten könne. Wie glücklich wäre er, wenn das wahr wäre! Es ist ein Mann, der keine Arbeit sucht, der sich sein Leben geplagt hat und nun von einem Bau zum andern geht und auf die Gerüste hinauffieht. Ein Stückchen trockenes Brot, das er in der Tasche trägt, bildet seine Nahrung für den ganzen Tag. Herr Hampe! möchten Sie nicht mit diesem Faulenzer tauschen?

Jugendliche Baganten! Da kommt verzweifelt ein junger, sehr intelligenter Bursche zu uns und klagt, daß er seinen Posten als Geschäftsdienstler verloren habe. Der junge Mann hat die Handelschule absolviert. Weil er aber keinen entsprechenden Posten finden konnte, nahm er eine Stelle als Diener an. Ein Beweis, daß er keine Arbeit sucht. Nun ist er mit vielen anderen abgebaut worden. Und lebt von der Arbeitslosenunterstützung. Lebt glänzend. Ein guter Teil geht nämlich auf die Kosten des Quartiers auf, und mit dem Rest kann er sich gerade einmal im Tag etwas zu essen kaufen. Und nun hat ihm die Industrielle Bezirkskommission geschrieben, daß seine Arbeitslosenunterstützung eingestellt werden werde, weil für Jugendliche ohnedies Beschäftigungsmöglichkeit vorhanden sei. Das klingt wahrhaftig wie bitterer Hohn. Und nun ist der junge Mann auf der Suche nach Arbeit. Er ist ein braver, arbeitsfreudiger und kluger Junge. Was nützt ihm seine Schaffensfreude, seine Schaffensfähigkeit. Alle seine Mühe ist vergebens. Der junge Mann ist traurig, schmerzlich verzweifelt. Für Herrn Hampe ist er ein „jugendlicher Bagant“. Der eine „Rente“ bezieht.

Diese großdeutschen Hampe-Männer, die die ärmsten Opfer der Wirtschaftskrise verhöhnern, sollten gezwungen werden, ein paar Monate zu leben wie diese „Faulenzer“ und „jugendlichen Baganten“! Und zu einem solchen Leben sollten auch alle diejenigen verurteilt werden, die zehntausenden „Faulenzern“ und „jugendlichen Baganten“ die ohnedies allzu karge Unterstützung wegnehmen und sie dem Hungertode überliefern wollen!

Wir stimmen für die Großgrundbesitzer.

In seiner Sitzung vom 6. Mai hat der landwirtschaftliche Ausschusse des Nationalrates einen Beschluß gefaßt, der nicht weniger als die Wiedereinführung des verächtlichen Virilstimmrechtes der Großgrundbesitzer bedeutet. Es wurde nämlich beschlossen, daß jeder Großgrundbesitzer, der in einem niederösterreichischen Flußregulierungsgebiet die höchste Grundsteuer zahlt, in den Konkurrenzentscheidungen entweder selbst oder durch einen Bevollmächtigten mit Stimmberechtigung eintreten kann. Vergänglich bemühen sich die sozialdemokratischen Mitglieder des landwirtschaftlichen Ausschusses die christlichsozialen Abgeordneten zu überzeugen, daß diese Bestimmung dem Geiste unserer Verfassung widerspricht und überdies ein schweres Unrecht an allen Klein- und Mittelbauern ist.

In der Sitzung des Ausschusses für Land- und Forstwirtschaft wurde auch ein Antrag Müllerer beschlossen, wonach die Bauunternehmer verpflichtet sind, die erforderlichen Arbeitskräfte bei Flußregulierungsbauten beim zuständigen Arbeitslosensamt anzusprechen.

In das Heim des Arbeiters

Nur die Arbeiterpresse!

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Der Sekretär der St. Pöltner Heimwehr wegen Betruges verhaftet.

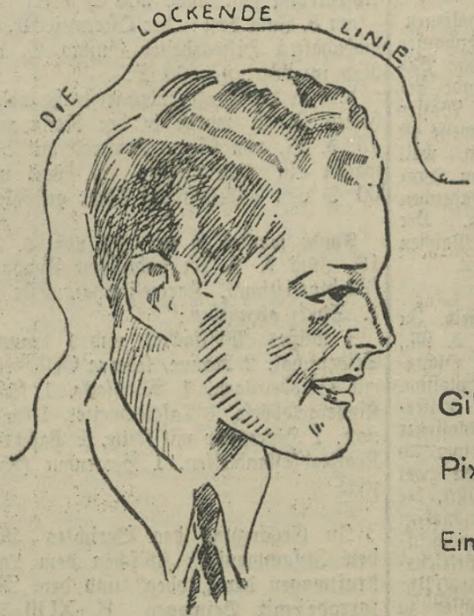
Die Polizei berichtet:
 Verhaftung eines Ausländers. Am 12. d. M. wurde der bayrische Staatsangehörige Fr. M., der vom Amtsgerichte Landsberg a. L. zur Verhaftung ausgeschrieben war, von der Polizei verhaftet, weil er laut Inhalt eines gegen ihn erlassenen Steckbriefes einem Gastwirte in Holzhausen (Bayern) 200 Reichsmark entlockt und teilweise für sich verwendet hatte. M. wohnte seit längerer Zeit unangemeldet im Gasthause Kr. in der Wienerstraße. Er wurde dem Kreisgerichte eingeliefert.
 Es handelt sich um einen gewissen Magg, der im Gasthause Kraus in der Wienerstraße in der Heimwehrkanzlei quasi als Sekretär verwendet wurde. Es ist erinnerlich, daß er auch Zirkulare, (von denen wir eines kürzlich abgedruckt haben und in dem reichlich von Idealen die Rede war), selbständig unterfertigte. Nun hat sich herausgestellt, welche „Ideale“ der gute Mann im Kopfe hat und so wurde die St. Pöltner Heimwehr um ein wertvolles Mitglied verringert.

Radiohörer - Protestversammlung.

Am 4. Juni fand in den St. Pöltner Stadthäusern eine gut besuchte Radiohörer-Versammlung statt, welche vom Obmann Gen. Stadtrat Smolar eröffnet wurde. Smolar brachte einen kurzen Ueberblick über die Tätigkeit in den vergangenen Jahren, über Wirken und Ziel in der Ortsgruppe. Hierauf referierte Gen. Forster: Als vor sechs Jahren, von Banken und Industriebaronen die Navag mit einem Kapital von 400.000 S gegründet wurde, dachten die Herren Aktionäre nicht daran, daß sie bei dem Geschäft so gut verdienen würden. Denn bei einer monatlichen Einnahme von 800.000 S könnten sie schon mit der Zeit gehen und die Sendungen verbessern. Wenn wir uns das monopolisierte Programm ansehen, da steigen einen die Grandhirnen auf; die Kinderstunde spricht von Seidenkleidern, die Kochvorträge hält wieder ein Kochkünstler vom Hotel Bristol. Wer jetzt fragen wir uns, was in der Seele eines Proletariatskindes vorgeht, wenn es dies alles hört, oder was soll die Arbeiterfrau mit Rezepten des Gourmands anfangen? Weiters wäre noch die Kammermusik und die Operetten mit dem antimarginalistischen Stimmungsmacher und Helidentenor Arnold, der einem schon auf die Nerven geht, hervorzuheben. Von den Schallplatten, die sie vorführen, überhaupt nicht zu sprechen. Mit dem wandernden Mikrophon könnte man auch die Hörer verschonen. Bei den Nachrichtensendungen hört man auch alles andere, nur das, was im Inland vorgeht, nicht. Ueberhaupt darf ein Sender, der ein Kunst- und Bildungsinstitut sein soll, keine solchen Programme bringen, die gar nicht im Zeichen des jetzigen Fortschrittes stehen. Darum soll jeder Sozialist, der mit dem Programm nicht zufrieden ist, dem Arbeiterradio beitreten, damit diese Organisation die nötige Macht bekommt, um der bürgerlichen Diktatur wirksam entgegenzutreten. Es hat keinen Wert, der Navag mit dem Austritt zu drohen, da sie ganz genau weiß, daß ein solcher organisierter Streik von selbst wieder zusammenbricht. Die Herren von der Navag wissen aber auch, welche Macht sie durch den Rundfunk in den Händen haben und daß sie in Zukunft einen heftigen Kampf mit dem Proletariat ausfechten werden müssen. (Lebhafte Beifall.)

In der Debatte klagten dann die Gen. Schlager und Knopfsart darüber, daß die Navag gar nichts gegen die Störungen unternimmt.

Im Schlusswort dankte der Obmann dem Referenten für seine vortrefflichen Ausführungen und appelliert an die Anwesenden, das Gehörte nicht zu vergessen. Er hofft auf eine rege Werbetätigkeit.



Das schöne Pixavon-Haar

jetzt auch durch

Pixavon-Shampoo!

Gibt Ihrem Haar neuen Glanz und lockige Fülle.
 Pixavon-Shampoo ist vollkommen sodafrei.
 Ein Päckchen reicht für 2 Waschungen und kostet nur
50 Groschen.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Die Ernte des Todes.

Die in der Zeit vom 1. bis 31. Mai 1930 in St. Pölten-Stadt verstorbenen Personen: Alois Lukatsch, Techniker, ledig, 1884, Krankenhaus. Christine Schagerl, Private, ledig, 1905, Prandtauerstraße 7. Marie Schneck, Private, Witwe, 1867, Passauerstraße 53. Josef Foltin, Versicherungsbeamter, verh., 1893, Krankenhaus. Barbara Hölzl, Haushalt, Witwe, 1867, Krankenhaus. Anna Rameber, Arbeiterin, ledig, 1867, Krankenhaus. Marie Zauner, Pflegerin, Witwe, 1860, Altersheim. Friedrich Danzinger, Kind, ehelich, 1930, Kupferbrunnstraße 8. Josef Kridl, Arbeiter, verh., 1872, Krankenhaus. Marie Frischels, Private, Witwe, 1875, Peppersstraße 4. Leopoldine Bachinger, Arbeiterin, ledig, 1908, Nadelbachstraße 413. Therese Ebersberger, Pflegerin, ledig, 1856, Altersheim. Augustin Stöber, Bahnpenstionist, verh., 1873, Krankenhaus. Romana Laimer, landw. Arbeiterin, ledig, 1896, Krankenhaus. Franz Jesina, Bahnbed., Witwer, 1863, Krankenhaus. Oskar Wigner, Zollresident, verheiratet, 1899, Krankenhaus. Ferdinand Juffer, Hilfsarbeiter, verh., 1853, Andreas Hofersstraße 3. Josefa Helm, Hausbesitzerin, ledig, 1862, Burkersdorferstraße 10. Franz Hinterhofer, Pflegerin, Witwer, 1857, Altersheim. Marie Fahrnberger, Priinderin, Witwe, 1856, Krankenhaus. Johann Kaudella, Kind, unehelich, 1930, Krankenhaus. Marie Schmid, Pflegerin, ledig, 1859, Altersheim. Anton Wüttrich, Gärtner, Witwer, 1862, Krankenhaus. Hermine Stoll, Private, ledig, 1874, Schulpromenade 39. Franz Pruscha, Privat, verh., 1856, Hauptstraße 40, Sprahern. Karoline Kadraba, Haushalt, Witwe, 1854, Arkh. Josef Tuchs, Pflegerin, ledig, 1854, Altersheim. Louise Greiml, Hausgehilfin, ledig, 1905, Krankenhaus. Leop. Böckbauer, Knecht, ledig, 1873, Krankenhaus. Herta Bayer, Schülerin, ehel., 1920, Krankenhaus. Marie Mantler, Haushalt, verh., 1882, Krankenhaus. Anton Steimendörner, Arb., verh., 1871, Krankenhaus. Theresia Siary, Haushalt, verh., 1856, Krankenhaus. Marie Wallmüller, Pflegerin, ledig, 1848, Altersheim. Barbara Oberhofer, Pflegerin, Witwe, 1843, Altersheim. Johann Großinger, Pflegerin, ledig, 1856, Altersheim. Karl Neumayer, Kind, ehel., 1929, Krankenhaus. Fanny Zigmann, Haushalt, verh., 1874, Krankenhaus. Marie Gamperl, Altersrentnerin, verh., gesch., 1867, Krankenhaus. Karoline Schnauder, Haushalt, verh., 1886, Krankenhaus. Theresia Salmann, Pflegerin, Witwe, 1835, Altersheim. Norbert Pejandorfer, Kind, ehel., 1930, Sprahern. Baracke 112. Barbara Altrichter, Pflegerin, Witwe, 1856, Altersheim. Franz Butter, Hilfsarb., verh., Klosterg. Nr. 23. Katharina Dießl, Pflegerin, verh., 1854, Altersheim. Alois Leitner, Inf., ledig, 1908, Krankenhaus. Theresia Karner, Private, Witwe, 1846, Mühlweg 13. Josef Schreier, Oberwerkmann i. R., verh., 1872, Kranzschlerstr. 40. Anton Steinacher, Former, verh., 1888, Krankenhaus. Anna Hoffstetter, Pflegerin, Witwe, 1851, Altersheim. Franz Herzog, Privat, Witwer, 1846, Sprahern. Bebelstr. 9. Josef Heimplinger, Rentner,

verh., 1860, Sprahern, Hauptstraße 66. Katharina Bodner, Privat, verh., 1886, Heßstr. 15. Leopoldine Proskofil, Privat, Witwe, 1890, Mariagasserstr. 166. Johann Schwarzinger, Witwer, 1865, Herzogenbutgerstraße, Bar. 6. Katharina Faschingeder, ohne Arb., ledig, 1914, Krankenhaus. Sophie Ißl, Pflegerin, Witwe, 1844, Altersheim. Anton Hofbauer, Altersrentner, verh., 1856, Krankenhaus. Rosa Haberl, Pflegerin, ledig, 1894, Altersheim. Theresie Wieder, Tagl., ledig, 1861, Krankenhaus. Juliane Koller, landw. Arb., ledig, 1887, Krankenhaus. Theresie Ladner, Pflegerin, Witwe, 1860, Altersheim. Waltraude Sekerka, Kind, ehel., 1930, Tullnerbahnstr. 11. Olga Haberl, Kind, ehel., 1927, Ober-Brugram, Hinterhoferstraße 74. Johann Stranbinger, ohne, ledig, 1912, Krankenhaus. Dr. Marie Glas, Ärztin, verh., 1891, Krankenhaus. Leopold Agner, Pflegerin, ledig, 1855, Altersheim. Johann Goller, Kleinhändler, verh., 1857, Krankenhaus. Johann Thurner, Bahnpenst., verh., 1878, Krankenhaus.

Aus der Bartei.

Die Bezirksorganisation St. Pölten-Stadt hielt in der letzten Woche in den Stadthäusern eine Vertrauenspersonenversammlung ab, die von Gen. Schnofl eröffnet wurde. Ueber die politische Situation sprach Nationalrat Gen. Müllner, der in überaus gründlicher, die Pfaffen der parlamentarischen Kämpfe scharf umreißend, den Angriff der politischen und sozialen Reaktion in Oesterreich darlegte. In die Ausführungen, die tiefen Eindruck auf die Versammlung machten, schloß sich eine Debatte, aus der die Entschlossenheit hervorklang, die Demokratie und die Rechte des arbeitenden Volkes um jeden Preis zu verteidigen.

Trauung. Samstag wurde im Rathaus der Sohn unseres Genossen Gemeinderates Lampl, Franz Josef Lampl, mit Frä. Margarete Obermeier getraut. Den Trauungsakt nahm Bürgermeister Schnofl vor.

Aus den Vereinen.

Verein der Unfallsrentner, Ortsgruppe St. Pölten. In alle auf dem Schlachtfelde der Arbeit verum... Invaliden, Altersrentner, Witwen und Waisen. Die Opfer, welche der Arbeiter, der Angestellte, sei es an der Maschine, sei es im Verkehr, durch Unfall für die Allgemeinheit gebracht hat, und noch bringen wird, ist nur der Existenzkampf, der jeden zwingt, der auf Arbeit angewiesen ist, sein Hab und Gut, seine Gesundheit, ja sogar sein Leben einzusetzen. Die Arbeit kann jedem zum Fluch werden, den die Maschine im Schaffen erfasst, ihm seine ganze Existenz raubt, und dann das bittere Bewußtsein in ihm weckt für sein ganzes Leben

lang von der Gesellschaft als Last empfunden zu werden. Nur geduldet, verstoßen, verachtet und angewiesen auf Almosen, die euch nur in Form von Bettelrenten und nur widerwillen gegeben werden. Wachtet endlich auf! Unfallsverletzte, mit und ohne Rente, Altersrentner der Industrie, Altersrentner der Landarbeiterversicherung. Ihr zahlt ja nur 20 Groschen Beitragsgebühr und 20 Groschen Monatsbeitrag! Meldet Euch sofort bei der Ortsgruppe Sankt Pölten, Heßstraße 15, 1/18, an euch liegt es, wenn die Alters- und Invalidenversicherung wieder auf unbestimmte Zeit, vielleicht auf Jahre wieder hinausgeschoben wird.

Zeigt durch den Zusammenschluß aller Arbeitsinvaliden und Altersrentner, daß wir nicht gewillt sind, uns am Gängelband herumführen zu lassen. Der Verein der Unfallsrentner hat seit seinem Bestand von 30. September 1928 an erhöhten Renten und Nachzahlungen, 17.378 Schilling für seine Mitglieder gewonnen. Also hinein in unsere Forderungen auf Erhöhung des höchst anrechenbaren Jahresarbeitsverdienstes bei Berechnung der Verletztenrente auf 3000 Schilling. Allgemeine Aufwertung der Altersrentner ohne Unterschied der prozentuellen Einschätzung auf 80 Schilling, Erhöhung der Witwenrenten auf 25 Prozent, Auszahlung der Waisenrente bis zum 18. Lebensjahr und viele andre Forderungen durchsetzen können. An euch selbst liegt es, eure schlechte Lage zu verbessern, durch den Zusammenschluß aller unfallsverletzten Arbeiter, Altersrentner in der Ortsgruppe St. Pölten, Heßstraße 15, 1/18, bei schriftlichen Anmeldungen wird Rückporto erbeten.

Tätigkeitsbericht der städt. Rettungsstelle im Monat Mai 1930. Gesamtinterventionen im Mai 198, davon Transporte: mit dem Rettungswagen 114, im Stadtgebiete 84, außerhalb des Stadtgebietes 30, bei Tag 81, bei Nacht 33, Hilfeleistungen in der Station 84, Unfälle 22, Fahrkilometer der städtischen Rettungsautos 1167. Die städtische Rettungsstelle wurde somit vom 1. Jänner bis 31. Mai 1930 in 819 Fällen von der Bevölkerung in Anspruch genommen.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Unfall im Kaltbade. Am 3. Juni, vormittags, verletzte sich der in Traismauer wohnhafte Schüler E. im städt. Kaltbade beim Vorüberlaufen am

Sprungbrette und zog sich eine tiefe Rißwunde am rechten Unterschenkel zu.

Achtung auf den Maulkorbzwang. Infolge der heißen Jahreszeit mehren sich die Fälle, in denen Personen von maulkorblosen Hunden gebissen werden. Die Hundebesitzer werden daher auf die strenge Einhaltung des Maulkorbzwanges im Stadtgebiete aufmerksam gemacht. Auch die Abnahme des Maulkorbes von Hunden die zum Baden in der Traisen mitgenommen werden, ist unzulässig, da diese Tiere oft mit anderen Hunden zu raufen beginnen und gegen Personen, die derartige raufende Hunde trennen wollten, bissig wurden. Gleichzeitig wird auf § 65 der Straßenpolizeiordnung aufmerksam gemacht, wonach der Maulkorb mit starkem Lederriemen am Kopfe des Hundes befestigt sein muß, daß der Hund frei trinken und atmen, jedoch den Maulkorb vom Kopfe nicht herunterstreifen kann.

Opanken, Sandalen, Volksschuhe, Leinenschuhe in größter Auswahl mit den bekannt billigen Preisen in Schuh-Haus Siegfried Kohn, St. Pölten, Linzerstraße Nr. 3

Verkehrsunfälle. Am 15. d. M., mittags, stieß das von dem Prokuristen Aug. S. F. gelenkte Personenauto BVVII 351 in der Kremserlandstraße mit dem Kraftwagen des H. P. Wagram, Burkersdorferstraße 15 wohnhaft, zusammen. Auf dem Rücksitze des Kraftwagens befand sich der in der Peppersstraße 4 wohnhafte Johann D. P. fuhr derartig nachlässig an den Personenkraftwagen an, daß er und D. auf die Straße geschleudert und mit schweren Verletzungen in das allgemeine Krankenhaus gebracht werden mußten.

Am 14. d. M. wurde von dem Gutsbesitzer Johann G. M., der mit seinem Kraftwagen durch die Schießstattpromenade fuhr, vor dem Gasthause Strobl eine Frau niedergestellt. Nach den gepflogenen Erhebungen ist die Frau unvorsichtigerweise in das Kraftrad hineingerannt.

Am 10. Juni l. J. stürzte die im Stadtbezirke Ober-Wagram, Ostermeierstraße 39 wohnhafte Hilfsarbeiterin Rosa St. vor dem Hause Nr. 39 in der Ostermeierstraße derart unglücklich, daß sie das Schaufenster des Kaufmannes Anton Scheday zertrümmerte und sich hierbei erheblich verletzte. Fremdes Verschulden liegt in diesem Falle nicht vor.

Am 14. d. M., nachmittags, stieß der Lenker des dem rumänischen Prinzen Bihescu gehörigen Personenautos mit dem Kraftwagen des Leopold F. an der Straßenkreuzung vor der Barbarakapelle derart zusammen, daß der Kraftwagenfahrer wie auch sein Mitfahrer auf die Straße geschleudert wurden. Die Fahrer wurden leicht verletzt und das Rad erheblich beschädigt. Der angerichtete Sachschaden beträgt etwa 500 Schilling.

Am 10. d. M. wurde auf der Straßenkreuzung der Mariazeller- und Kranzschillerstraße die im Hause Mariazellerstraße 38 wohnhafte Private Johanna W., die einen bei der Haltestelle stehenden städtischen Autobus noch erreichen wollte, dadurch verletzt, daß sie unvorsichtigerweise in einen Lastkraftwagen lief.

Schicht führt Badekojuene in allen Preislagen. St. Pölten, Kremsergasse 10. (E.)

Sachbeschädigung. Am 4. und 5. d. M. wurden vom Vorjagale des Bahnhofes Viehhofen-Fabrik 2 grüne Glascheiben durch Steinwürfe zertrümmert. Als Täter wurden 2 Schüler aus dem Stadtbezirke Viehhofen vom Kriminalbeamten Eckl ausgeforscht. Die Jungen wurden der häuslichen Bestrafung zugeführt.

Nacht. In der letzten Zeit trieb sich im Stadtwalde ein Mann herum, der sich gegenüber Frauen und Kindern entblößte und sich unzüchtige Handlungen zuschulden kommen ließ. Am 10. Juni wurde dieser Mann in der Person des Hilfsarbeiters Sch. L. vom Stadtwaldwächter Johann Wenda angehalten, der Polizei übergeben und dem Kreisgerichte eingeliefert. Bei der Leibesdurchsuchung wurde ein silbentartiges Messer und ein Trommelrevolver vorgefunden.

Die entzückendsten Neuheiten für Sommerkleider bei A. Schicht, Kremsergasse 10. (E.)

Freunde der Reinlichkeit. In letzter Zeit wurde darüber Beschwerde geführt, daß in dem von der Stadtgemeinde St. Pölten

Warum schwitzen

beim Kochen? Lassen Sie sich Gas einleiten! Es kostet jetzt nur ein paar Schillinge im Monat! Auskunft beim **Gaswerk, St. Pölten, Heßstraße 6**

unter namhaften Kosten geschaffener Planschbecken in der Nähe der Zehnhäuser in der Zehngruberstraße, welches zum Baden der Kinder bestimmt ist, Hunde gewaschen werden und dadurch das Wasser verunreinigt wird. Diese Vorgangsweise ist außerordentlich gesundheitsgefährlich, weil dadurch ansteckende Krankheiten von Hund zu Hund übertragen werden können. Der Mißbrauch des Planschbeckens zum Waschen von Hunden wird strengstens bestraft.

Explosion in der Glanzstoff-Fabrik. In der Nacht zum Sonntag, den 15. d. M., kurz vor 2 Uhr, kam es in der Glanzstoff-Fabrik zu einer heftigen Explosion. Neben dem Spinnsaale liegt ein kellerähnlicher, von Betonmauern eingeschlossener Raum im Flächenmaß von etwa 30 Quadratmetern und einer Höhe von zwei Metern, zu welchem eine Stiege führt, die mit einer schweren eisernen Tür verschlossen war. In diesem Räume wurden allwöchentlich Materialien verwahrt. Nach Betriebs-schluss des Spinnsaales um etwa 0.30 Uhr öffnete der mit der Sperre der Schließvorrichtung des Raumes betraute Angestellte Kohrer über Auftrag des Meisters Esser die in den Verwahrungsraum führende eisernen Tür und ließ diese offen stehen, da bald darauf die Uebertragung der Düsen zu erfolgen hatte. Kohrer machte hierauf einen Rundgang durch den Betrieb. Bevor es noch zum Transporte der Düsen in die Vorratskammer kam, ereignete sich die Explosion, welche derart stark war, daß sie die etwa 20 Zentimeter starke Eisenbedecke des Vorratsraumes sowie eine dort befindliche Zwischennauer in ihrem ganzen Umfange zum Einsturze brachte, die darüber liegende Decke durchschlug, sämtliche in der Nähe gelegenen Türen aus den Angeln riß und auch einer Teil der Glasbedeckung der beiden Wäschereien zertrümmerte.

Bergewaltigung. In den Morgenstunden des 15. Juni l. J. zeigte die in der Baracke Nr. 26 in der Herzogenburgerstraße wohnhafte Hilfsarbeiterin M. L. an, daß sie auf dem Mooshöfnerweg von einem etwa 22 Jahre alten Burtschen zu bergewaltigen versucht wurde. Sie hatte ihn auf der Parkpromenade kennengelernt und war mit ihm auf den Mooshöfnerweg gegangen. Bei dem Bergewaltigungsversuche hat sie ihn an den Finger gebissen. Der Täter ist flüchtig. — **Personenbeschreibung:** Mittelgroß, schlank, bartlos, trug lichten Rock, dunkle Hose und braunen Hut.

Tränken von Tieren. In letzter Zeit wurde die Wahrnehmung gemacht, daß Zugpferde infolge Erstickung durch die Hitze und Wassermangels zum Ziehen der Lasten unfähig wurden und deshalb schwer mißhandelt wurden. Derartige Rohheiten werden als Tierquälereien unmissverständlich bestraft.

In gleicher Weise wird darauf aufmerksam gemacht, daß bei der heißen Jahreszeit auch die an der Kette liegenden Wochenhunde mit Wasser anreichend zu versorgen sind, um der überaus gefährlichen Tollwut vorzubeugen.

Hühnerdiebstahl. Am 14. d. M. wurden von der städtischen Polizei die Mitglieder der Habernsammlerfamilie Zauchinger verhaftet, weil sie dem in der Linzerstraße Nr. 12 wohnhaften Gastwirt Grießler sechs Hühner zum Kaufe anboten. Grießler kam die Sache verdächtig vor und er verständigte die Polizei. Durch diese wurde festgestellt, daß Georg Zauchinger bei einem Wirtschaftsbesitzer in Kammerndorf bei Ob-Grafendorf mindestens neun Hühner in der Nacht gestohlen und diese teilweise bereits an Familienangehörige und Bekannte verteilt hatte. Da die Möglichkeit besteht, daß auch in anderen Bauernhöfen Hühner gestohlen wurden, werden die Geschädigten aufgefordert, allfällige Hühnerdiebstähle dem Stadtpolizeiamte bekanntzugeben.

In der Woche vom 9. bis 16. Juni d. J. wurden folgende Fahrraddiebstähle verübt: Dem in Mecklers Nr. 9 wohnhaften Hilfsarbeiter Franz K. sein im Vorgarten der Arbeitsnachweisstelle untergebrachtes Fahrrad im Wert von 260 S.

dem in der Herzogenburgerstraße, Baracke 25, wohnhaften Schuhmacher Leopold S. aus dem Garten des Hauses Schulbergstraße 19 ein Rad im Werte von 200 S.; am 11. Juni dem in der Kälcherstraße 7 wohnhaften Kinderarzt Dr. Karl D. trotz Absperrung sein Rad; 200 S wert; am 8. Juni dem in der Ostermeierstr. 44 wohnhaften Hilfsarbeiter Gustav G. ein Rad im Wert von 60 S.

dem in der Herzogenburgerstraße wohnhaften J. E. wurde in der Nacht zum 15. d. M. von seinem Kraftrad mit Beiwagen ein Scheinwerfer im Wert von 30 S von unbekanntem Täter gestohlen.

Funde wurden in der Zeit vom 9. bis 16. Juni d. J. im städtischen Fundamt (Stadtpolizeiamt, Karmeliterhof, Tür 9, 1. Stock) abgegeben:

1 weißes Wolljackel und 1 brauner Seidenschal, 2 braune, lederne Geldbörsen mit Geldbeträgen, 1 Windjacke, 1 kleine Kindergeldbörse, 1 Taschennmesser, 1 Geldnote, 1 Herrenuhr mit Kette, 1 Paket mit Kraftradbestandteilen, 1 Herrenhut (Muffler).

In Ergänzung des Berichtes über den Zusammenstoß zwischen dem Lastkraftwagen der „Lobeg“ und dem Motortrade mit Beiwagen B XLIII-521 wird nachgetragen, daß nach dem Gutachten des Sachverständigen nicht nur den Lastkraftwagenlenker der Lobeg, sondern auch den Motortradfahrer ein Verschulden treffen dürfte, da beide Fahrzeuge nicht mit der nötigen Vorsicht an dieser gefährlichen Kreuzung herangeführt wurden.

Eingefendet.

Achtung! Auch Ihr Mann liebt unsere Worte! Manche Männer lieben es, sich den Salat bei Tisch selbst zuzubereiten. Das ist kein Mißtrauen in die Kochkunst der Frau. Eher ist es eine kluge Liebhaberei, denn ein bißchen zu viel oder zu wenig und alles ist verpakt. Diese Männer werden jetzt den Effig, den Sie ihnen vorsetzen, einer ganz besonderen Prüfung unterziehen, denn auch die lesen unsere Worte. Sehen Sie aber unbesorgt, wir sind es auch. Echter Hesperiden-Effig hält jede Probe. Er ist für Kenner gemacht. (E.)

Ein interessantes Urteil von den Vereinigten Laboratorien des Allgemeinen Oesterreichischen Apotheker-Vereines (Leiter: Dr. Hugo Haerdth), Wien, IX., Spitalgasse 31, über Bizavon-Shampoo, Erzeuger: Odol Compagnie A.-G., Wien.

Anforderung: Untersuchung von Proben von Bizavon-Shampoo mit Kamillen und ohne Kamillen, auf Gesundheits-Unschädlichkeit.

Befund: Die vorliegenden beiden Bizavon-Shampoo-Proben erweisen sich gemäß der chemischen Prüfung frei von schädlichen Bestandteilen, wie freiem Alkali und Alkalikarbonaten, die das Haar oder die Kopfhaut schädigen könnten. Dagegen enthalten sie einen zweckentsprechenden Zusatz von Pital, einem aus Nadelholzleer hergestellten, reiz-, geruch- und farblosen Präparate, das sich in der ärztlichen Praxis als bewährtes Heilmittel und Prophylaktikum bei Haarausfall und anderen Haarerkrankungen erwiesen hat. Die vorliegenden Proben sind daher vollkommen zweckentsprechend zusammengesetzt, aus den reinsten Rohmaterialien hergestellt und angenehm parfümiert. Nach der Gebrauchsanweisung verwendet, liefern diese Präparate einen reichen dichten Schaum, der eine gründliche Reinigung des Haares und der Kopfhaut verbürgt. Da dieser Schaum den anhaftenden Schmutz — übermäßiges Fett, Schuppen, Staub usw. — emulgiert, können diese Verunreinigungen leicht und vollständig durch bloßes Spülen entfernt werden. Bei diesem Waschprozeß, durch den weder das Haar noch die Kopfhaut in Mitleidenschaft gezogen wird, läßt der oben erwähnte Zusatz von Pital seine prophylaktische Wirkung aus, indem er die Haarpapillen und den Haarwuchs nur günstig beeinflusst. Bei Verwendung dieser Präparate bewahrt das Haar seine natürliche Farbe und Weichheit und nach dem Waschen verbleibt ein angenehm erfrischtes Gefühl. (E.)

Der Blumentag der Rettungsabteilung der freien Stadt-Feuerwehr findet am 6., 7. und 8. September statt und bitten wir die löbl. Vereine von St. Pölten und Umgebung, mit Rücksicht darauf, daß der Reingewinn zum Ausbau des Rettungswesens Verwendung findet, von Unterhaltungen und Veranstaltungen für diese Tage Abstand zu nehmen, so daß mit einem Erfolg zu rechnen ist, da dieses humanitäre und unegennützte Unternehmen jedermann zugute kommt, daher für eine bestmögliche Ausstattung Sorge getragen werden muß.

Vor Gericht.

„Der Staat ist in Gefahr“.

Ungefähr mußte man an das alte Revolverlied denken, als nach dem 4. Mai allenthalben „Staatsverbrecher“ ins Kreisgericht geliefert wurden, so daß der die Dinge nicht von Augenschein Kennende mindestens hätte annehmen müssen, in St. Pölten sei auf Barrikaden schrecklich gekämpft worden. Indes war das ganze nur so entstanden, daß die Heimwehr einen roten Kopf kriegte (nur äußerlich natürlich), als aus dem erkrankten St. Pöltner Heimwehrsonntag ein Schutzbundsonntag wurde. Und die Hahnenschwafe rannten eilends zu ihren großen Bruder zur Landesregierung um unsere Kundgebung zu verhindern. Die Landesregierung schickte auch gleich Hilfe. Sie sandte uns eine Verordnung, sie sandte uns Gendarmerie mit geschliffenen Bajonetten, sie sandte uns Herrn Vaugoin, von dessen Heldentaten man in Krieg nichts gehört und der sich nun strategisch austoben wollte, mit Mann und Roß und Wagen, mit spanischen Reitern und unmöglich aufgestellten Maschinengewehren. Sie sandte uns auch Wiener „Geheime“, die sich in Zivil unter die Menge mischten. Da sah man Gendarmen, mit Tränen in den Augen, da sah man Gendarmen stumm als Gesekesmaschinen fungieren und wieder andere die verheißt im Haß gegen die arbeitenden Menschen wüthen. Insbesondere manche Gendarmerie-Offiziere konnten sich gar nicht genug tun in ihrer Angstschweife, mit ihren Säbeln umeinander zu fucheln.

Im Gasthause J. saßen unter all den anderen Gästen auch Karl T. und Stephan J. und beobachteten einen Zivilisten, der sich unter die erregte Menge mischte und immer wieder sich entfernte, um mit Hilfe

der Gendarmerie einen der unten angeführten Menschen zu verhaften. Sie glaubten, es mit einem Spizel zu tun zu haben und empörten sich über das ihnen gemein erscheinende Benehmen. Endlich beschloffen sie diesen Zivilisten zu züchtigen. Sie liefen ihm nach und als sie ihn eingeholten, umklammerte ihn J., während T. ihm einen Stoßhieb versetzte. „Ich bin Kriminalbeamter“ rief der Festgehaltene. J. ließ ihn sogleich los und lief weg. T. wurde aber verhaftet, während J. erst einige Tage später ausgeforscht werden konnte.

Am 11. Juni hatten sich nun beide vor dem Schöffengerichte unter dem Voritze des Hofrats Soos, wegen leichter Körperverletzung und Einschränkung der persönlichen Freiheit zu verantworten. Beide Angeklagten bekennen sich in dem Sinne schuldig, daß sie den Kriminalbeamten, da er ohne sichtbares Erkennungszeichen war, nur als Spizel, aber nicht als Amtsperson erkennen konnten.

Verteidiger Dr. Fischer: „Ich kann natürlich die Angeklagten nicht loben, aber wir wollen die Sache nicht ärger machen, als sie ist. Der Kriminalbeamte Hochstätger ist von der Menge als ein Spizel gehalten worden. Es ist nun einmal jetzt so und es war auch vor 100 Jahren schon so. Man hält das Spizeltum für ein unehrliches Handwerk und mißbilligt das. Gegen die Anklage wegen Einschränkung der persönlichen Freiheit, muß ich mich aber zur Wehr setzen. Bei einer Wirtschaftsauserei kommt es des öftern vor, daß jemand sich auf jemanden stürzt und ihn hält, um ihm ein paar Kopfstückeln zu geben. Er wird dann wegen schwerer, oder leichter Körperverletzung angeklagt, aber es fällt niemandem ein, ihn wegen Freiheitsberaubung

anzuklagen. Die Angeklagten haben in einem fadelnwertigen Impuls gehandelt, aber es war ein begreiflicher Impuls, wenn man die damaligen Verhältnisse in Betracht zieht.

Die Angeklagten wurden vom Senate schuldig erkannt und zu je 6 Wochen schweren Kerker verurteilt. Die Strafe haben sie bis auf wenige Tage verbüßt.

Unter dem Vorsitz des OGH. Dr. Rieß waren vor dem Schöffengericht auch angeklagt die Brüder Willibald und Rudolf J. Das „Verbrechen“, das diese beiden begangen haben sollen, ist so gering, daß man sich an den Kopf greifen muß, daß es eine Staatsanwaltschaft gibt, die so etwas anklagt. Was haben diese Burschen getan? Sie sind, wie so viele junge Menschen, von der Neugierde getrieben in die Herzogenburgerstraße gegangen, um sich den Kriegsschauplatz, zu dem die Landesregierung diese Strafe unnötigerweise gemacht hat, anzusehen. Dort wird die Menge aufgefordert, „im Namen des Gesetzes“ die Straße zu räumen. Willibald J. erklärt einem Gendarmen, während die anderen Menschen sich wirklich zurückziehen, er möchte gerne in den Baracken seine Schwester besuchen. Beide sprechen miteinander, da ertönt noch einmal der Ruf: „Im Namen des Gesetzes!“ Nun steht Willibald die verlorene Lebensmüh und dreht sich wirklich um, um zurückzugehen. Ein paar Schritte, da wird er gepackt und verhaftet. Er ist zu wenig schnell gegangen, das erklärt der Gendarm Drobütz als Zeuge vor Gericht.

Verteid. Dr. Fischer: „Er ist also gegangen, er hat nicht gewußt, daß man laufen muß. Daß man diesen Menschen verhaftet hat, war eine unnötige Härte gewesen, die nicht damit belohnt werden soll, daß dieser junge unbescholtene Mensch auch tatsächlich verurteilt werden muß. Doch der Appell an den Senat ist umsonst, Willibald J. wird zu 3 Tagen Arrest verurteilt. Ist dieses

Urteil noch verständlich, so kann man die Verurteilung des Bruders des Willibald J., des Rudolf J. nicht begreifen. Dieser hatte von der Weite der Verhaftung seines Bruders zugehört.

Umgekl.: „Ich hab das Gefühl g'habt, ich soll meinen Bruder nicht allein lassen.“ Er läuft zu seinem Bruder und bittet die Gendarmen: „Wenn Ihr meinen Bruder verhaftet, so verhaftet auch mich.“

In der Anklage, da heißt es, er habe den Bruder zu befreien versucht und habe dabei auch einen Säbelhieb bekommen. Der vorgeladene Gendarm wehrt von einem gewalttätigen Befreiungsversuch nichts, im Gegenteil, J. ist mit erhobenen Händen auf den Posten zugegangen, zum Zeichen, daß er sich ergibt. Nur den Säbelhieb, das einzig richtige in der Anklage wird zugegeben. Warum J. diesen Säbelhieb bekommen, ist nicht ersichtlich.

Dr. Fischer: „Er hat bloß seine Verhaftung verlangt, daß war nicht klug, aber es hat ihm weh getan, wie er gesehen hat, daß sein Bruder verhaftet wird. Er folgte einfach seinem Gefühl, aber er hat sich nicht widersetzt, er hat niemanden berührt, ich bitte daher um den Freispruch.“

Doch auch dieser Angeklagte wird freilich schuldig gesprochen und zu drei Tagen Arrest verurteilt. Die Strafen haben beide durch die Untersuchungshaft verbüßt.

Soweit, so gut. Das Formaldelikt des Auflaufes, sonst Nichtfolgeleistung genannt, mag gegeben sein und die jugendlichen „Täter“ hätten also eine rein formale kleine Strafe, die natürlich bedingt zu verhängen gewesen wäre, vermehrt.

Aber ist es nicht ein Unfug, junge, unbescholtene Leute wegen eines solchen Schmierens 8 Tage lang in der Untersuchungsanstalt dinsten zu lassen, wobei in diesem Falle von einer Verabredungsgefahr natürlich gar keine Rede sein konnte, weil sich doch die Anzeige auf die persönliche

Wahrnehmung der verhafteten Wachorgane gestützt hat und durch das Geständnis der Verhafteten gesichert war, wenn es überhaupt dafür steht, bei einer derartigen Richtigkeit nach Sicherungen zu suchen.

Gerade aus der Handhabung der Untersuchungsanstalt in derartigen Fällen zeigt sich, wie recht die Arbeiterchaft hat, wenn sie findet, daß sie vor Gericht härter behandelt wird, als bürgerliche oder rechtsprechende Leute. Solche Dinge, bei denen sich der Staatsanwalt oder das Gericht nicht viel denkt, wirken mehr verbittern, als Neben und Zeitungsartikel.

Zuchthäusler, Heimwehler, Selbsthäscher.

Vor einem St. Pöltner Schöffengericht unter dem Vorsitz des Hofrates Soos hatten sich der Schlosser Paul Otto Huth und der Schlossergehilfe Karl Leitner wegen versuchter Nachahmung von Kreditpapieren — sie wollten fünf- und zwanzigschillingnoten fälschen — zu verantworten. Interessant ist der Huth; er ist ein schwer vorbestrafter Burche. In Deutschland wartet noch eine neunjährige Gefängnisstrafe auf ihn. Aus dem Gefängnis ist er entsprungen, kam nach Desterreich, wurde selbstverständlich Heimwehler und bekam so eine Anstellung. In seiner Dachkammer richtete er sich eine Fälschwerkstätte ein. Leitner sollte ihm bei der Herstellung der falschen Banknoten noch helfen. Noch ehe aber eine Banknote hergestellt war, wurden sie beide verhaftet.

Das Gericht verurteilte Huth zu fünf Jahren, Leitner zu sechs Monaten schweren Kerkers. Nach Verbüßung der Strafe wird Huth nach Deutschland ausgeliefert und die unüberstehliche Volksbewegung

wird also den erfahrenen Mitarbeiter längere Zeit entbehren müssen.

Schimpfende „Stellvertreter Gottes“.

Von der Tätigkeit, für die die geistlichen Herren Staatsbeamtengehälter einheimen, gibt ein einziger Gerichtstag in Innsbruck folgenden Anschauungsunterricht. Am 10. November veranstaltete die sozialdemokratische Partei in Agram eine Vereinsversammlung. Der Kooperator Wirt von Agram hegte die Heimweh auf, diese Versammlung zu sprengen und so zogen die Herren Steidles — an der Spitze der Kommandant Heinrich Jordan, der Kaplan und der Lehrer Tschernitz — in das Versammlungslokal. Kaum hatte unser Gen. Landtagsabgeordneter Obermayer zu sprechen begonnen, schrie, piffte und tobte die Gesellschaft wie verrückt, am lautesten der Kaplan. Als ihm zugerufen wurde, er soll sich schämen, als Priester ein solches Benehmen an den Tag zu legen, schrie Hochwürden: „Halt die Goshn, Lepp!“ Der von einem solchen Seelsorger betreute Heimantischkonmandant Jordan stürzte sich wie ein Wilder auf die Versammlungsteilnehmer und verlegte zwei; einem davon schlug er mehrere Zähne ein. Jordan wurde deshalb zu drei Tagen Arrest verurteilt, und zwar unbedingt, weil er ein wüster Hauser und schon wiederholt vorbestraft ist. Eigentlich hätte der saubere Kaplan eingesperrt gehört.

Am gleichen Tag wurde der Pfarer Alois Kröß von Tulfes in Tirol zu 50 S Geldstrafe verurteilt, weil er eine Frau der Brandstiftung verdächtigte. Netter Nachfolger Christi!

Aus den Bezirken

Die Arbeiterschaft der baugewerblichen Betriebe

Im politischen Bezirk St. Pölten protestiert auf das entschiedenste gegen die geplante Verschlechterung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes. Nach dem Entwurf zur XXIV. Novelle zum Arbeitslosenversicherungsgesetz wird neben anderen Verschlechterungen der Bezug der Arbeitslosenunterstützung zeitlich begrenzt, die Notstandsunterstützung wird um ein Drittel gekürzt und den Bauarbeitern wird der Bezug der Unterstützung so wesentlich erschwert, daß der größte Teil der Bauarbeiterschaft keinen Unterhaltungsanspruch erlangen könnte. Die Bauarbeiter wären damit in der Zeit der Arbeitslosigkeit vollständig der Lebensmöglichkeit beraubt.

Die Arbeiterschaft der baugewerblichen Betriebe im politischen Bezirk St. Pölten ersucht daher den Bundespräsident der freien Gewerkschaften und die Nationalräte der sozialdemokratischen Partei, alles daranzusetzen, um zu verhindern, daß der vorgelegte Regierungsentwurf Gesetz werde.

hundert seinem treuen Mitglied noch zwei erhebende Ehre widmete. Nicht allein aus Neustift, sondern auch aus Scheibbs und Neubruck waren die Genossen zum Begräbnisse gekommen. Auch die Arbeiter-Gesangsvereine Kienberg und Wieselburg hatten ihre Vertreter entsendet. Namens des Sängerbundes Neustift nahm der Obmann desselben, Franz Buchleitner, von Gen. Schreiber Abschied, für die Gauleitung Amstetten der Arbeiter-Gesangsvereine Franz Schaner aus Wieselburg. Gen. Franz Kopp aus Neustift sprach für Partei und Gewerkschaft und würdigte in erhebenden Worten die Verdienste des braven Genossen. Auch geistlicher Rat Kraupner, welcher die kirchliche Zeremonie vornahm, sprach an offenen Grabe.

Neustift bei Scheibbs. (Dankagung.) Außerstande, für die rege Anteilnahme an dem Ableben unseres lieben Toten als auch für die zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnisse persönlich zu danken, erlauben wir uns auf diesem Wege den besten Dank auszusprechen. Besonderen Dank für die vielen Kranz- und Blumenspenden, den Arbeiter-Gesangsvereinen Kienberg, Wieselburg und Neustift als auch für die ehrenvollen Abschiedsworte am offenen Grabe.

Maria Schreiber samt Kinder.

Bezirk St. Pölten-Land

Stattersdorf. (Arbeiter-Sportklub.) Freitag, den 20. d. M., im Vereinslokal Spieler- und Mitgliederversammlung. Beginn 8 Uhr abends. — Donnerstag, den 19. d. M., Wettspiele mit drei Mannschaften in Neulengbach. — Spielberichte: Herzogenburg II gegen Stattersdorf II 3:1. Durch ein Mißverständnis konnte Stattersdorf dieses Spiel nur mit 8 Mann bestreiten und verlor dennoch erst in den letzten Minuten. Stattersdorf III gegen „Schwarze Elf“ III 4:1. Gutes Spiel des Stattersdorfer Nachwuchses. Stattersdorf I gegen Herzogenburg I 2:1. Stattersdorf konnte sich für die kürzlich erlittene Niederlage revanchieren und siegte über die Herzogenburger nach gutem Spiel verdient. Stattersdorf II gegen

Pattenbrunn I 7:1. Durch diesen Sieg holte sich die Stattersdorfer Reserve den prachtvollen 2. Preis in „Schwarze Elf“-Tubilläumturnier. „Schwarze Elf“ I gegen Stattersdorf I 2:1. Die beiden Sieger vom Vortag lieferten sich ein wirkliches Bruchspiel, aus dem „Schwarze Elf“ als glücklicher Sieger hervorging. — Sonntag, den 15. d. M., spielte Traisen mit drei Mannschaften in Stattersdorf. III. Mannschaft 4:0 für Traisen, Reserve 2:2, I. Mannschaft 3:2 für Traisen. Stattersdorf führte in diesem Spiel bereits 2:0, doch wurde Weinhofner in der 20. Minute verletzt und schied aus.

St. Georgen am Steinfelde. (Schneider Tod.) Die Lokalorganisation hat durch den Tod des Gen. Franz Tichy, welcher am Samstag, den 14. Juni, zu Grabe getragen wurde, einen braven Parteigenossen verloren. Gen. Tichy war ein alter Parteigenosse und Gewerkschafter, durch zehn Jahre bis zu seinem Tode Hauptkassier in der Lokalorganisation; welcher Wertschätzung und Anerkennung von Seiten der Partei und aller Kreise der Bevölkerung ihm entgegengebracht wurde, zeigte die große Beteiligung an seinem Begräbnisse. Seine Arbeitskollegen, die Genossen Eisenbahner, trugen ihn hinaus auf jene Stätte, wo alle gleich werden, wo man ausruht nach jahrzehntelangem Kampf und Gen. Tichy konnte mit dem Bewußtsein die Augen schließen, nicht umsonst gekämpft zu haben. Unter den Klängen der Eisenbahnerkapelle aus Spratzen wurde Gen. Tichy in die Erde gesenkt. Der Arbeiter-Gesangsverein von St. Georgen sang einen Trauerchor, dann nahm Gen. Staffer für den Kreis, Bezirk und Lokalorganisation mit einem tiefenpfeifenden Dank Abschied von unserem treuen Kampfgenossen. Die Erde werde ihm leicht!

Karlstein. (Heimwehlerkameradschaft.) Am Pfingstsonntag hat der Bauer Alois Fischer in Karlstein zwar keine göttliche Erleuchtung gefunden, dafür aber hat er seinen an Jahren beiweitem älteren Knecht derartig gewürgt, daß Gendamerie einschreiten mußte. Dieser gegenüber ver-

trat er die sonderbare Meinung, daß er mit seinen Beuten tun und machen könne, was er wolle, er sei doch ein Heimwehlermann, Landarbeiter, denkt über solch nette Kameradschaft nach!

Leiben. (Sonderbar!) Wierwohl Biergermeister Anton Reschenhofer von Leiben gemäß des Schreibens, welches Vizebürgermeister Meher am 22. Jänner 1930 erhielt, wegen Strafverfolgung behördlich suspendiert wurde, übt er dennoch noch immer bürgermeisterliche Funktionen aus. Am 19. März wurde er in Agram zu zwei Monaten und zur Zahlung sämtlicher Kosten verurteilt. Zwar hat er gegen das Urteil berufen, doch konnte diese Berufung keinen Einfluß auf die erfolgte Suspendierung haben. Wir richten also öffentlich die Anfrage an die Aufsichtsbehörde, wiewo Reschenhofer trotz der Suspendierung noch immer bürgermeisterliche Funktionen erfüllt. Kürzliche wirkte er bei einer Kommission zur Dachregulierung mit, die Arbeitslosen müssen sich bei ihm melden und auch Wispässe stellt er aus — alles, trotzdem er als Bürgermeister suspendiert worden ist. Was sagt die Behörde dazu?

Rabenstein. (Eine Zuschrift.) Kurz und bündig schreibt uns Gen. Zehengraber: In einer der letzten Nummern der „St. Pöltner Zeitung“ befaßt sich irgend einer mit meiner Person in einer Art, die einfach unqualifizierbar ist und den erstaunlich münderen Grad der Bildung und Sauberkeit des Herrn Berichterstatters erkennen läßt. Dazu habe ich nur in aller Kürze zu sagen: Aus dem Gebote der Selbstachtung lehne ich es ab, mit Leuten zu polemisieren, die nichts Besseres verstehen, als mit Schmutz um sich zu werfen.

Kreidl Grämple hervorragend gut und doch billig Rathausgasse Nr. 8

Bezirk Scheibbs

Neustift bei Scheibbs. (Genosse Schreiber gestorben.) Donnerstag, den 29. Mai, ist Genosse August Schreiber nach kurzem Krankenlager im Krankenhaus Scheibbs gestorben. Partei, Gewerkschaft und der Arbeiter-Sängerbund Neustift verlieren eines ihrer besten Mitglieder, war doch Schreiber schon lange vor dem Kriege Funktionär der Lokalorganisation, seit 26 Jahren Mitglied der Gewerkschaft und ein Gründer des Sängerbundes Neustift, welchem er durch nahezu drei Jahrzehnte sein Können zur Verfügung stellte. Sonntag, den 1. Juni, fand das Leichenbegängnis des teuren Toten statt, an dem sich eine ungeheure Menschenmenge beteiligte und bei dem der Sängerbund



Stadt- und Landpost aus der Eilenwurz

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Einem neugierigen Frager.) Irgend ein vorlauter Naseweis, dem die Preßklage des Wallner gegen unser Blatt so wichtig dünkt, daß man schier zur Meinung kommen könnte, daß dieser vorlaute Naseweis Herr Wallner selber sei, fragt in der letzten Nummer der „Abstoszeitung“ an, zu was denn eigentlich wir einen verantwortlichen Redakteur haben, wenn er bei Gericht sich damit verantwortet, irgend einen Artikel nicht gelesen zu haben. Dieser Fürwitz sieht schief, die Heimwehr und ihren Führern wird noch um Erkleckliches mehr bewiesen werden, als ihr bislang vorgeworfen worden ist. Nur Gebuld Ihr Herrchen, die unauslöschliche Schande der unausstehlichen „Volksbewegung“ und ihrer „Ehrenmänner“ wird Euch noch alleamt jämmerlich zum Schweigen bringen. Wir können warten, lassen uns die Taktik nicht vom Gegner vorschreiben und werden — an Herzhaftigkeit wird es uns nicht fehlen — zugreifen, bis die Kreise zur Unentzerrbarkeit geschlossen sind. Bis dorthin können wir der Heimwehr, die im Solde jüdischen und arischen Großkapitals und der schwärzesten Reaktion gegen die vitalsten Interessen des arbeitenden Volkes steht, jedes Formalurteil bürgerlicher Gerichte, das gegen uns wohl zu erließen aber die unsterbliche Schande der Heimwehr nicht aufzuhalten vermag...

Amstetten. (Aus der Gemeindefestube.) Bei der am Mittwoch, den 11. Juni, abgehaltenen Gemeindeversammlung kam es infolge besonders auffällig gehässiger Bemerkungen des berüchtigten Heimwehr-Wallner gegen die Konsumgenossenschaften zu unmutigen Szenen. Die sozialdemokratischen Gemeinderäte wiesen Wallner in gebührender Art in die Schranken und erklärten den bürgerlichen Vertretern im Gemeinderat, daß sie sich diese forgesetzten Provokationen nicht mehr länger bieten lassen würden, sondern im Falle der Fortsetzung derselben an die Wählerschaft von Amstetten appellieren würden. Diese Erklärung hat auch wie die darauffolgende Abstimmung bewies, ihre Wirkung auf die bürgerlichen Gemeinderäte nicht verfehlt, denn der sozialdemokratische Antrag auf Verkauf eines Baumrundes an das Lebensmittelmagazin der Eisenbahner in Amstetten wurde mit den Stimmen der Sozialdemokraten und des Deutschnationalen Mutterndorfer, des Gewerbebindlers Pargelt und des Nationalsozialisten Kolar, die jedenfalls durch den buntschekigen bürgerlichen Wirtschaftsbloch hierzu ins Treffen geschickt wurden, angenommen. Wir beglückwünschen unsere Fraktion zu ihrer mannhaften Haltung und begrüßen es, daß sie sich endlich zu etwas energischem Vorgehen gegenüber der bürgerlichen Zufallsmehrheit aufrafft. Einer Zufallsmehrheit, die bunt zusammengewürfelt aus sechs Parteien besteht, glaubt 45 Prozent der Amstettener Wählerschaft, die durch unsere Gemeindefraktion repräsentiert wird, einfach nullifizieren zu können.

Amstetten. (Die Karten verlassen das sinkende Schiff.) Die Ortsgruppe der Amstettener Heimwehr hatte für Sonntag unter großer Lamtam eine Volksversammlung unter der Devise „Heimwehr und Ständestaat“ einberufen, zu der von den angeblich 600 organisierten Heimwehrmitgliedern Amstettens wohlgezählte 17 in Uniform erschienen waren, insgesamt betrug die Besucherzahl zirka 130 Männlein und Weiblein, worin auch neugierige Nichtanhänger der Heimwehr inbegriffen waren. Herr Wallner, der außer seinem gewöhnlichen Gestammel wahrscheinlich aus Verger über die soeben bekanntgewordene Verhaftung des Ober-Putschisten Pabst und die mißglückte Versammlung, recht fleißig über die bürgerlichen Parteien und begreiftlicher Weise insbesondere über die Scholere, herumloszog, dürfte bei den anwesenden Vertretern des Bürgertums und auch bei seinen eigenen Anhängern recht gemischte Gefühle ausgelöst haben, insbesondere als er gegen die Doppelverdiener — bezeichnenderweise nur gegen die kleinen — vorging. Ob er hierbei wohl auch seine Parteilosen und Scholz, den Ackerer, Hintermayer und andere, seiner Richtung Nahestehende gemeint hat? Jedenfalls scheint auch, wie der Versammlungsbesuch beweist, in den Kreisen des Amstettener Bürgertums die Erkenntnis zu dämmern, daß Phrasenheiden, die Staats- und Gewerbeleitung monolithisch

fiert zu haben vorgeben, wirklich nicht ernst zu nehmen sind.

Amstetten. (Verhaftung.) Am 11. ds. gelang es der Gendarmerie in Kremsmünster, den gefährlichen Eindrehler August Kohler, der, wie seinerzeit berichtet, am 11. Mai auf raffinierteste Art aus dem Gefängnisse des hiesigen Bezirksgerichtes ausgebrochen war, in der Nähe von Kremsmünster, wo er sich bei einem Wirtschaftsbesitzer als Knecht verdingen hatte, zu verhaften. Er wurde dem dortigen Bezirksgerichte eingeliefert und wird demnächst hieher überstellt werden. Es harret seiner bereits eine ausbruchssichere Dunkelzelle im Keller des hiesigen Bezirksgerichtes.

Amstetten. (Arbeiterheim-Eröffnung.) Sonntag, den 14. d. M. fand in Amstetten die Eröffnungsfest unseres Arbeiterheimes statt. Das Fest welches sich eines ausgezeichneten Besuches erfreute, wurde durch eine Begrüßung des Obmannes des Vereines Arbeiterheim, Genossen Graf, eröffnet. Genosse Nationalrat Hans Müller würdigte in martigen Worten die Bedeutung des Tages, auch Genosse Paupill. Auch unser verdienter Genosse Dr. Weissenberg erntete für den Vortrag eines aktuellen von ihm verfaßten Gedichtes, wohlverdienten Beifall. Alle mitwirkenden Körperschaften und Vereine boten ihr Bestes, um das Fest zu einem wahrhaft gelungenen zu gestalten. Nach Beendigung des offiziellen Teiles vergnügten sich die Besucher in geselligem Beisammensein bis in die späten Nachtstunden und wird diese überaus gediegene Veranstaltung jedem Teilnehmer in dauernder Erinnerung bleiben.

Amstetten. (Konsumverein-Generalsammlung.) Sonntag, den 15. Juni 1930, fand im Arbeiterheim in Pöchlarn die diesjährige Generalsammlung der Konsumgenossenschaft Pöchlarn-Neuda statt. Die vollständig besuchte Generalsammlung, die sehr anregend verlief, ergab, daß der Umsatz der Genossenschaft in allen Filialen im vergangenen Jahre trotz der furchtbaren Wirtschaftskrise stetig gestiegen ist. Allein die Höhe der Sparmaßnahmen beweist das Vertrauen der Arbeiter in ihre Genossenschaft, die ein festgefügt und konsolidiertes Unternehmen von großer wirtschaftlicher Bedeutung darstellt. Als Ausdruck dieses Vertrauens muß auch die Ehrung zweier scheidender Funktionäre, das ist des Obmannes Franz Saiko und des Warenkontrollors Johann Hödl gewertet werden, welche lange Jahre die Genossenschaft verwaltet und an deren Aufblühen regsten Anteil genommen haben. Wir beglückwünschen von dieser Stelle die beiden verdienten Genossen zu der ihnen widerfahrenen Ehrung.

Wer fotografiert, hat mehr vom Leben! Diese Aufsicht vertreten alle Kunden des Photobaus Magistri Mitterdorfer, Amstetten, Hauptplatz.

Amstetten. (Neue Straßennamen.) Ueber großdeutschen Antrag im Gemeinderat wurde beschlossen, zum Gedenken des 700. Todestages Wallthers von der Vogelweide, einen Straßenzug „Vogelweiderstraße“ zu benennen. In derselben Sitzung wurde auch der sozialdemokratische Antrag angenommen, eine neue Straße nach dem „Engel von Sibirien“, der allen Kriegsgefangenen in dankbarer Erinnerung steht, „Elfa Brandströmastraße“ zu benennen.

Markt Ardagger. (Opfer der Donau.) Deutsche Turner von Amstetten machten am Pfingstsonntag einen Ausflug an die Donau. In hiesigen Donauarm nahmen sie ein Bad. Hierbei wurde der 18jährige J. Borhauer, der des Schwimmens unkundig war, von Krämpfen befallen und ging unter. Trotz der Hilfeversuche seiner Kameraden ertrank er und seine Leiche konnte bislang noch nicht gefunden werden.

Wallsee a. D. (Hochwasser.) Wolkenbrüche und Hagelwetter im Gebirge und an der oberen Donau haben die Wälferrmassen über ihre Ufer gedrängt und Wiesen, Feld und Au verheerend überschwemmt. Besonders der Wildstand, und hier wieder das Geleze der Fasanen, nahm schweren Schaden. Alle Arbeiten in den über-

schwemmten Teilen mußten eingestellt werden und es wird wohl wieder eine Unmenge Sand und Schlamm zurückbleiben, was der Wirtschaft sehr nachteilig bleibt.

Hausmening. (Waldfest.) Am Sonntag, den 22. Juni, falls schlechte Witterung am 29. Juni, findet an der Haide in der Nähe des Gasthofes Ganglmayer ein Waldfest statt, für welches gediegene Vorbereitungen getroffen sind. Diese lassen versprechen, daß das Fest alt und jung, Freunde aus nah und fern, dollauf befriedigen wird. Zwei „Ferdl von der Eilenwurz“ werden anwesend sein, für deren Ergreifung eine Prämie von 10 Schilling ausgesetzt ist. Haftbefehle sind an der Kasse erhältlich. Auch der Wirt ruhte nicht, so daß auch für leibliche Genüsse ebenso gesorgt ist wie für die Gemütlichkeit. Wir laden herzlichst zu diesem Feste, das unseren Zwecken dienen soll, ein. Der Lokalausschuß.

Hausmening. (Fischsterben in der Ybbs.) Offenbar weil giftige chemische Abflüsse eines Betriebes in die Ybbs geleitet wurden, sind in der letzten Zeit sehr viele Fische, darunter Brachteremplare von Forellen, getötet worden. Angesichts dieses Fischsterbens wirft sich die Frage auf, was die Behörde solchen Erscheinungen gegenüber vorzuziehen oder, besser gesagt, nachzuholen gedenkt.

Tiefenbach. (Auf der Heimfahrt verunglückt.) Der hier wohnhafte Maurer Franz Buchberger fuhr am Pfingstsonntag von der Arbeit von Markt Deb nach Hause. Hierbei stieß er mit einem Motorradfahrer zusammen, wurde vom Rad geschleudert und erlitt einen komplizierten Bruch des Oberschenkels. Die Rettungsabteilung brachte ihn in das Amstettener Spital.

Bezirk Ybbs

Blindenmarkt. (Kaserel.) Pfingstsonntag abends ereignete sich auf der Wiener Reichsstraße oberhalb der Bahnüberführung nächst Blindenmarkt ein Zusammenstoß eines Kraftwagens und einer Beiwagenmaschine, bei dem wie durch ein Wunder sowohl die Autofassien wie auch der Motorfahrer und dessen Begleiterin unverletzt geblieben sind. Der in Wien, 3. Bezirk, Rennweg 5, wohnhafte Private Peter Kalli fuhr mit seinem Stegerradwagen, von Amstetten kommend, gegen Wien, als ihm vorerst ein Motorradfahrer vorfuhr und kurz darauf der Wiener Fuhrerlehrgeldige Friedrich Kühn mit seiner Beiwagenmaschine ebenfalls dem Auto vorfahren wollte. Kalli, der seinen Wagen, in dem auch seine Gattin und das Ehepaar Adolf und Trude Antoni aus Wien saßen, selbst lenkte, ahnte nicht, daß ein zweiter Motorradfahrer in so kurzem Abstand nachfolgte, lenkte seinen Wagen etwas nach rechts und in diesem Augenblicke streifte er den Beiwagen des Kraftwagens, in dem ein Fräulein Emilie Baron aus Wien saß. Durch den Anprall wurde die Beiwagenmaschine quer über die Straße geschleudert, während sich das Auto einige Male überschlug. Sämtliche Beteiligten kamen wie durch ein Wunder mit dem bloßen Schrecken davon, während Auto und Motorrad schweren Schaden nahmen. Die Autofassien mußten die Heimreise mit der Bahn antreten, während der Kraftwagen von dem Blindenmarkter Automechaniker Peham nach Wien geschleppt wurde. Kühn konnte bereits Dienstag früh die Weiterreise mit seinem Motorrad nach Wien antreten.

Ybbs a. D. (Stadtfuer.) Am 11. Juni, Mittwoch, hat die rasch alarmierte Feuerwehr einen Brand im Hause Moser, Lange Gasse, unterdrückt, der sonst sehr wohl großen Schaden hätte stiften können.

Bezirk St. Peter

St. Johann i. E. (Gefahren der Straße.) Am Pfingstsonntag verunglückte der auf einer Radfahrt nach St. Valentin begriffene hiesige Wagnermeister Ranskogler dadurch, daß ihm auf fasscher Straßenseite der Müller Franz Pöchlauer mit dem Motorrad entgegenfuhr, wodurch die beiden Fahrer aus-

menprallten. Beide Fahrzeuge wurden arg beschädigt, doch kam sowohl Ranskogler als auch Pöchlauer in der Hauptsache mit dem bloßen Schrecken davon.

Markt Aschbach. (Verkehrsunfall.) Der zehnjährige Sohn des hiesigen Dachdeckermeisters Leopold Schwab wurde am 11. Juni auf der Straße von einem Auto ungarischer Herkunft erfasst und niedergestoßen. Er befindet sich aber bereits am Wege der Besserung.

Bezirk Haag

Markt Haag. (Logik des Sahrenschwanzes.) Pfingsten, das christliche Fest der Erleuchtung, wurde von unserer Heimwehr recht sonderbar gefeiert. Zur Ehre des Tages haben die Dunkelmänner eine Heimwehroerfassung einberufen, in welcher das Gelöbnis auf das faschistische Korneuburger Programm abgelegt werden sollte. Wie unaufrichtig diese ganze Bewegung, die im übrigen auch bei uns ihren Höhepunkt längst überschritt, ist, das zeigte sich deutlich in den Worten der Redner. Oberst Stössel-Wimmer hielt es vor den frieblichen Bauern für gut und notwendig, die Behauptungen aller die Ereignisse klar verfolgenden Leute zurückzuweisen, wonach die Heimwehr Putschabsichten habe. In einem Atem aber nahm er die Angelobung auf das Programm von Korneuburg vor, welches Faschismus und Diktatur reinsten Wassers bedeutet. Es bleibt also bloß die Frage, ob dieser Herr Stössel von Geist und Logik so tiefmütterlich bedacht ist, daß er den Gegensatz zwischen seiner Beschwichtigungsrede und dem Korneuburger Programm nicht faßt, oder ob er wissenschaftlich die Bauern, die alles eher denn eine Zerstörung der Demokratie haben wollen, hinter das Licht führen und auf diesen gerade nicht ehrbaren Wege der borniertesten Reaktion dienen wollte. Uns wundert nur, wie naiv unsere Bauern sind. Bürgermeister Nagelstrasser, selbst ein Bauernbinder und lokaler Bauernführer erwartet von der Heimwehr, vergebens, eine Abhilfe für die Not der Bauern, gerade von jener Heimwehr, die erst in allerletzter Zeit durch ihre sogenannte Wirtschaftsstelle eine Schmähschrift verbreiten ließ, die in den Vorwurf an den Bauernbund und seine Führer ausklingt, daß sie nie ernstlich die Bauerninteressen vertreten, sondern verraten haben. Den Bauern kann weder durch die Doppelzüngigkeit der Heimwehr noch durch die Würdelosigkeit ihrer Führer, die jenen noch Reverenzen erweisen, die ihnen täglich in das Gesicht specken, geholfen werden. Hilfe für die Bauern, aber auch für die arg bedrückte Konsumentenerschaft kann nur entstehen, wenn sich, wie es der unerrückbare Wille der Arbeiterchaft ist, Arbeiter und Bauern finden, die Hezbrüder, die im Trüben fischen wollen, energisch zur Seite schieben und vor allem für den Frieden im Lande sorgen, in dem allein eine Wirtschaft, und zumal eine so kranke wie die unsere, aufgebaut werden kann.

Markt Haag. (Vom Bade.) Die Hitzewelle, die über das Land hereingebrochen, erhöht merkbar den Zuspruch in unserer Badeanstalt, die einem Konjortium gehört, weil die Gemeinde für solche „unnütze Dinge“ niemals Verständnis und Geld aufgebracht hat. Diese Badeanstalt ist im ganzen Lande wahrhaft ein Unikum. Schön gelegen ist sie, aber sehr vernachlässigt und boschaste Jungen behaupten nicht mit Unrecht, daß es gleichzeitig auch ein Schlammbad ist, weil die Algen und ihre Begleiterscheinungen das Bad verunzieren und verunreinigen. Oder will Haag zum Rufe kommen, ein Schlammbad zu sein? — Würde unsere Gemeinde und auch die Besitzer des Bades Sinn für die Entwicklung unseres Ortes als Sommerfrische haben, so hätten sie längst schon beispielsweise bei diesem Bad eingreifen müssen. Die Umgebung würde sich sehr zu einer angenehmen Parkanlage eignen und auch das Bad selbst könnte sehr zum Vorteil des Marktes mit geringen Mitteln ausgestaltet werden.

Haag-Land. (Eine neue Straßenbrücke.) In der letzten Sitzung des Gemeinderates von Land Haag wurde beschlossen, den Bau der Eisenbetonbrücke im Straßenzug Blumay-Hammernmühle im Ofertwege an die hiesigen und die Baummeister der näheren Umgebung auszufördern. Der Brückenbau soll schon mit 1. Oktober 1930

beendet und die Brücke dem Verkehr übergeben sein.

St. Valentin. (Feuer.) Im Nebenbäude des Bahnangestellten Freudenthaler in Thurnstorf brach am Pfingstmontag aus noch unbekannter Ursache ein Feuer aus. Es konnte gelöscht werden, ehe es auf das Hauptgebäude übergiess.

St. Pantaleon. (Sturz auf der Straße.) Am Pfingstmontag fuhr der Chauffeur Julius Holzer aus Pöyburg auf seinem Motorrad — auf dessen Sozius saß der junge Franz Pils — auf der Reichsstraße zwischen Reins und Klein-Erla, als er von einem unbekanntem Motorradfahrer, der aus der Gegenrichtung kam, gestreift und zu Boden geschleudert wurde. Holzer fiel sich die rechte Achsel aus.

Ennsdorf. (Ein Stöcker-Sohn a. d. G.) Am Pfingstsonntag stieß der Sohn Valentin des ehemaligen Staatssekretärs Stöcker aus St. Valentin an der hiesigen Kurve der Reichsstraße mit einem Radfahrer so heftig zusammen, daß er eine nicht unbedeutliche Gehirnerschütterung und Gehirnbildung erlitt. Er fiel in Bewusstlosigkeit und mußte in die häusliche Pflege geführt werden. Die Nachrichten von einem Ableben entsprechen nicht den Tatsachen.

Bezirk Raasdorf a. B.

Waidhofen a. d. Y. (A. S. K. Sportverband.) Am Sonntag, den 22. Juni 1930 haben die im A. S. K. vereinigten Körpersportvereine Waidhofens neuerlich unter Beweis zu stellen, daß der Arbeitersport einen mächtigen Faktor in der Arbeiterbewegung bildet. Sämtliche dem Parteil angehörenden Vereine treten mit ihren Vorführungen in die Öffentlichkeit und werden zeigen, wie Körperkultur vom Proletariat aufgefaßt wird.

Das Programm des Sportverbandes umfaßt:

Halb 10 Uhr vormittags: Werbelauf der Turner, Fußballer, Schwertkämpfer und Jugendlichen von der Turnhalle über den Graben, oberen Stadtplatz, unteren Stadtplatz, Graben, zurück zur Turnhalle.

10 Uhr vormittags: Propagandaaufmarsch von der Turnhalle, unteren Stadtplatz auf den oberen Stadtplatz, woselbst die Turner Hammerkreuzungen vorführen. Anschließend zeigen die Schwertkämpfer Ringkämpfe und Schaustimmen, welche Disziplinen gleichzeitig stattfinden. Den Abschluß des Vormittags bildet ein Tanz zwischen den Mannschaften des Turnvereines, der Fußballer, Schwertkämpfer und Jugendlichen.

Am Propagandaaufmarsch nehmen Teil: Als Spitze die Motorradfahrer, dann folgen die Radfahrer, Musik, der sich die Vereine in der Reihenfolge: Schwertkämpfer, Jugendliche, Fußballer, und Turnvereine anschließen.

14 Uhr Radfahren des Arbeiterradfahrervereines von der Realschule bis zum Friedhof in der Postmeisterstraße, anschließend beim Sportplatz Hindernisfahren der Motorradfahrer.

15 Uhr: Handballspiel zwischen Steyr und Waidhofen. Mit dem hierauf folgenden Fußballwettkampf gegen St. Pölten findet der Sportverband seinen Abschluß.

Wie man sieht ist das Programm, das sich die Sportvereine gegeben haben sehr reichhaltig und wäre dem Tage volles Gelingen zu wünschen, denn die Jugend ist unsere Zukunft, diese Jugend, die gelernt hat Körper und Geist für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse zu stählen.

Waidhofen a. d. Y. (Ein praktisches Beispiel, wie die Heimwehr die Rechte der Arbeiter vertritt.) Bei einem Waidhofener „Vollbürger“ war ein Bäckergehilfe angestellt, der entgegen den Bestimmungen des Arbeiterbeschäftigungsgesetzes Nacharbeit verrichten mußte (siehe ausführlich, Beginn 11 Uhr nachts). Für Nacharbeit in Bäckereibetrieben sieht das Gesetz einen fünfzigprozentigen Lohnzuschlag vor. Diesen Lohnzuschlag hat unser „Vollbürger“ vergessen auszubehalten, so daß sich der Gehilfe bemüht hat, wenigstens jenen Teil im Klagenwege einzufordern, der bei seinem Dienstaustritte noch nicht als verjährt galt. Der eingeklagte Betrag war nicht so klein und in dem ehrbaren Bürgerhaus ging es

ob dieser Undankbarkeit des Gehilfen sehr oft drüber und drunter. Umso mehr, als der Tag der Gerichtsverhandlung näher herangerückt kam. Ein Ausweg mußte deshalb bald gefunden werden, soll nicht das Portemonnaie des Meisters eine Schmälerung erleiden. Und diesen Ausweg zeigte die Heimwehr. Sowohl Meister als auch Gehilfe waren Mitglieder derselben, somit eine außergerichtliche Streitlösungsmöglichkeit gegeben. Die bereits anberaumte Gerichtsverhandlung wurde vom zuständigen Gericht verlagert, der Herr Heimwehrkommandant befahl dem Heimwehmann, der Bäckergehilfe ist, beim Heimwehmann „Vollbürger“ zu erscheinen und der Lohnstreit wurde im wahrsten Sinne des Wortes „ausgeschminkt“. Der eingeklagte Betrag den der Gehilfe zu fordern hatte, betrug circa 8600 Schilling. Der Gehilfe bekam über Intervention des Heimwehrkommandanten im außergerichtlichen Vergleichsweg 1400 Schilling.

Und wenn in der nächsten Ortsversammlung die Errungenschaften der Heimwehren aufgezählt werden, dann, Ihr Herr und Schörrghuber und sonstigen Arbeitervertreter in Waidhofen, die ihr in der Heimwehr seid, paßt auf die neuen Errungenschaften besonders gut auf und notiert sie in Euer christliches Gewerkschaftsbuch!

Waidhofen a. d. Y. (Seeger ist entzückt.) Nämlich darüber, daß sein araber Führer Pabst seine Zelte nur bei Mussolini aufschlagen muß und darüber, daß knapp 10 Tage vor der Einbürgerung dieser von Marziften und Indentum geführte Staat seinen Abschluß durchgeföhrt hat. Nun, das Seegerlein kann sich ja trösten, der Pabst, ist auch in Benedig gut aufgehoben. Da gegen können wir Arbeiter Beweise erbringen, daß unsere Genossen auf Grund von Denunziationen in fremdes Land dienstpflichtig einrücken. Was dem einen zugefügt wird, kann dem andern billig sein.

Zell a. d. Y. (Sichert Euch das Wahlrecht!) Arbeiter und Arbeiterinnen! Klammert Euch um Euer Wahlrecht! Es liegen beim Gemeindevorstand die Bürgerlisten bis zum 30. Juni 1930 auf. Jeder sehe nach, ob er und sein Gesinnungsfreund auch in der Liste ist. Wer keine Möglichkeit hat Einsicht zu nehmen, beauftrage hierzu die Genossen Abgeordneter Florian Zell, Burgfriedstraße 1 (Urtalgasse) und Karl Podrasky, Zell, Sandgasse 6.

Kematen. (Sängerfahrt und Theateraufführung in Greßen.) Der Arbeitergesangsverein „Eintracht“, Film-Kematen, erlaubt sich nochmals, anlässlich der Sängerfahrt und Theateraufführung in Greßen für den liebevollen Empfang und die Beherbergung sowie für den zahlreichen Zuspruch allen Genossen und Genossinnen, Freunden und Gönnern, insbesondere den Gen. Konsumleiter und Gen. Sektionsleiter für ihre mühevollen Vorarbeit den besten Dank auszusprechen.

Der Arbeitergesangsverein Kematen.

Kematen. (Opfer des Badens.) Am Sonntag, den 15. Juni 1930, ist beim Baden in der Ybbs der Sohn des Malermeisters Prizi noch im jugendlichen Alter von 17 Jahren ertrunken. Obwohl in diesem Rayon mehrere Badende anwesend waren, konnten sie ihm nicht helfen, bis zufälligerweise ein Schuttlindler dazu kam, aber es war zu spät, er konnte ihn nur mehr als Leiche bergen. Alle Wiederbelebungsversuche waren erfolglos. Bruno Prizi wurde in das Elternhaus gebracht, bestellst von Gemeindevorstand Dr. Waturra untersucht.

Böhlerwerk. (A. M. m. a. r. c. h. e. n.) Ein schöner, warmer Maienitag. Jungens stampfen in den Straßenpflügen und besprühen einander. Da geraten zwei hart aneinander, keiner gibt nach und die zur Siedehitze gesteigerte Erregung des einen macht sich in den Worten Luft: „Pass auf, dös sag' i mein Watern, dann kinn's Eng auf d' Wocha d' „Arbeitslose“ hol'n. Mei Bada hat g'sagt, mir soll'n uns von d' Kol'n nix g'all'n lass'n, es kost' eahm nur a Wort und dei Boda s'lagt. Wir wissen scho, wo ma hing'geh'n ham!“ Darauf geht der andere, betroffene Junge gesenkten Hauptes seinen Weg. Der Sprecher aber rief ihm nach: „Aha, jetzt draßst di, entlassen tan mir!“ Sprach's, nahm einen Stein, warf ihn in eine Gruppe anderer Kinder und sprang pfeifend davon. Ein Alter sah dem Jungen lange nach und meinte: „Na, jetzt is nimmer schön.“

Feierstunden. (Vorstadt. Wirtshaus. Zunächst belanglose Gespräche verschieden eingestellter Gäste, dann über Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit, Entlassungen und deren Ursache. Da begannen die Augen eines Gastes, der Kleidung nach ein Mann, zu rollen und zu leuchten und er ließ sich höhnlich — wie einer, der den lebenslänglichen Beschäftigungsbrief in Händen hat — vernehmen: „Entlassen tan mir!“

Arbeitschluß. Alles strebt dem Heim zu. Auch die Obersten. Just hinter einem solchen schlängeln Jungens und lächeln im tadellosen Auswendiglernen des volksbewegenden Ehrenmännerprädikats, indem sie tuscheln: „Hahnenichwanzerl, Hahnenichwanzerl!“ Aber nicht nur einmal. Mehrere Male. Wirkung: Geduld riß beim Vorangehenden, weist die Jungens in die Schranken. Auch der größere der Jungens gibt den Kleineren einen Verweis. Beobachter weisen später die Jungens ob ihres ungehörigen Verhaltens zurecht. Worauf der Kleinste ängstlich-nach fragte: „Staub'n S' vertraktst er mi beim Herrn . . . er?“ — Der Vater des Jungen holt sich „natürlich“ jetzt schon längst die Arbeitslosenunterstützung . . .

Alles und schon früher wissen, imponiert. Erhöht die Werbekraft. Anwendungsbereich: Bei Ungläubigen und Unbeugsamen. (Am . . . werden . . . Stück entlassen, darunter sind der X, der Y und der Z.) Trifft prompt ein. Wie? Imponiert nicht? Ein Schritt höher. „Nr. 1 B“ b. wird st. . . . und dann Nr. 2 (noch vertraulich), alles von höchster Stelle! Der Ungläubige wird stuhig. Gibt Nachricht weiter. Kommt bis zu B. R. Folge: Anfrage B. R. bei B. L. g., Anfrage B. L. g. bei Dion. Erhebung Dion. Nichts zu finden — nur Unschuldsklärung (erbst über die Werbestörung — Rachejuror). B. R. wird verhört. Wiederholt das Gesagte. Soll Namen nennen! Welchen? Den des stuhig gewordenen Unbeugsamen? Um ihm die Werbestörung zu unterbinden? Wird bei der nächsten Abbauliste geföhren. Dafür wird schon der Urheber sorgen und die, die da sagen: „Entlassen tan mir!“

Oktobermorgen! Schwere, tieferabhängende graue Wolken, Uniformen, Waffen, Maschinengewehre haben sich verzogen. Schönes, hochgelegenes Herrenhaus. Großes eisernes Einfahrtstor. Vor dem Tore harte Straße, auf der nichts gedeiht. Da plötzlich — wie ein Blitz nach schwerem Regen — jähst da ein formvollendetes „Raktus“-Exemplar hervor. Nach Entdeckung Beschluß: Fund verheimlichen! Wiederholungsgefahr vorbeugen. Untersuchungen auf Qualität und Inhalt durch S.-W.-Analyse, sodann Schlussfolgerung auf Abstammung, Rasse und Herkunft. Befund und Gutachten wurden nicht veröffentlicht. Nachwelt bleibt auf Vermutungen angewiesen.

Für jeden erfahrenen Raktus-Botaniker ist es erwiesen, daß das Gewächs marzifischen Ursprungs ist. Die immer alles und früher Wiffenden verfielen in Trance und lallten: „Wir sehen Raktus ganz genau entstehen, irren uns nicht in der Ursprungsstelle, dem Parium nach handelt es sich um einen „Austro-Marziften“ schändlichster Sorte. Produkt stellt Beweis für „leichte Inzuchtungen“ dar. Ende des Saeces! Rückkehr des Wachstums! Aufforderung zum Gelöbnis: Raktus muß gerochen werden. Sie ist der Kitt, der uns bindet, zusammenklebt, der uns Schwung, Glanz und Kraft verleiht zum Marsch nach „Mariahilf“. (Stimme aus der Mitte: „Den — ham mir net entlassen!“)

Opponitz. (Kindererschändung.) In den letzten Tagen wurde in der sogenannten Hofau in der Nähe des Brunnwirtes ein achtföhriges Schulmädchen von einem Manne geschändet. Den Nachforschungen der Gendarmerie gelang es, als Täter einen gewissen Wondrasek, Vertreter eines Wiener Radfahrgehilfen zu eruiieren. Obwohl er die Tat, welche bei dem Kinde Symptome einer Infektionskrankheit hinterließ, leugnete, wurde er dem Bezirksgericht Waidhofen eingeliefert.

Groß-Hollensfeld. (Betriebsratswahl.) Sonntag, den 15. Juni, fand die Wahl in den Betriebsrat der Reichshöfischen Forst- und Dekonomie-Verwaltung statt. Die freie Gewerkschaft, „Land- und Forstarbeiter Verband“, erhielt 62 Stimmen, die christliche Gewerkschaft 40 Stimmen. Da 4 Betriebsräte zu wählen waren, erhielt der Land- und Forstarbeiter Verband 3 Mandate, der christliche Holzarbeiter Verband 1 Mandat. Die Wahlzahl betrug 20.66 Stimmen. Der Land- und Forstarbeiter-Verband gewinnt 1 Mandat.

Im Namen der Republik.

Vor dem Bezirksgerichte St. Pölten ist heute in Abwesenheit des Privatanklägers Josef Wallner, in Gegenwart des Privat-

anklagevertreters Dr. Wilhelm Kreft, des Angeklagten Ferdinand Straffer über die Anklage verhandelt worden, die der Privatankläger gegen Ferdinand Straffer, geb. am 3. April 1901 in Krems, Redakteur in St. Pölten, wegen Uebertretung gegen die Sicherheit der Ehre erhoben hatte.

Ueber den vom Privatankläger gestellten Antrag auf Bestrafung hat das Gericht zu Recht erkannt:

Der Angeklagte Ferdinand Straffer ist schuldig, als verantwortlicher Schriftleiter der Wochenchrift „Eisenwurz“ in der Folge 17 des Blattes vom 24. April 1930 auf Seite 10 den Artikel „Das geht die bürgerlichen Parteien an“ aufgenommen zu haben in welchem Artikel die folgenden Stellen „Der gemegroße Wallner Peperl vom Amptetten“, „... Seppersls, der aber ansonsten . . . gleichfalls zu recht niedlichen Verfassungsbrüchen neigt“. „Wir polemisieren nicht gegen den unbedeutenden jungen Kaseweiß, dem wir damit viel zu viel Ehre erweisen würden“, „dieses weltfremde Mutterhöchchen“, „ein junger unerfahrener Mann, wie dieser Wallner“, „Leute vom geistigen und moralischen Profil eines Wallner Peperls aus Bubendorf“, „Wir bezeichnen den Herrn Wallner für einen unernsten, seichten und verantwortungslosen Schwäger, wenn er nicht in seinem Wirkungsbereich als Amstettner-Heimwehführer dafür Sorge trifft, oder wenigstens den Versuch unternimmt, daß jeder Heimwehmann seiner bisherigen Partei den Rücken kehrt und sich bei keiner Wahl mehr durch Stimmenabgabe für irgend eine Partei beteiligt“, eine strafbare Handlung nach § 491 St. G. begründen, somit als verantwortlicher Schriftleiter der obgenannten Zeitung die Sorgfalt vernachlässigt zu haben, bei deren pflichtmäßiger Anwendung die Aufnahme des strafbaren Inhaltes unterblieben wäre.

Er hat hiedurch die Uebertretung nach § 30 Pressgesetz begangen und wird nach § 30 Pressgesetz zu einer Geldstrafe von Einhundert (100) Schilling, im Nichteinbringlichkeitsfalle 5 Tagen Arrest und gem. § 389 St. P. O. zum Ersatz der Kosten des Strafverfahrens verurteilt.

Gemäß § 48 Pressgesetz wird auch auf Veröffentlichung dieses Urteiles in der ersten oder zweiten Nummer der obzitierten Zeitung nach Rechtskraft dieses Urteiles erkannt.

Gründe

Der Beschuldigte verantwortet sich dahin, daß die im Urteilsprüche aufgenommene Äußerungen nicht den Tatbestand einer Ehrenbeleidigung beinhaltet und führt seine Verantwortung auf verschiedene zur selben Zeit erschienenen Kritiken in den Amstettner Nachrichten und in der Ybbszeitung zurück. Das Gericht ist aber der Ansicht, daß die unter Anklage gestellten Äußerungen eine Schmähung und Verhöhnung des Privatanklägers darstellen. Soweit ein Wahrheitsbeweis nach dem Gesetz zulässig ist, wurde ein solcher weder angeboten noch erbracht. Es war somit der Tatbestand der Ehrenbeleidigung gegeben und mußte der Beschuldigte, der angibt, verantwortlicher Schriftleiter der genannten Wochenchrift Eisenwurz zu sein und es unterlassen hatte, vor In-Drucklegung dieses Artikels denselben durchzulesen und so die Aufnahme des Artikels in der Form, wie sie vorliegt, zu verhindern, im Sinne des § 30 Pressgesetzes schuldig erkannt werden.

Mildernd war das Verständnis des Tatfälligen, erschwierend seine Vorstrafen. Trotzdem verneinte das Gericht noch mit einer Geldstrafe von 100 Schilling erkennen zu können, da es sich um einen Schuldspruch wegen einer durch den Inhalt einer Zeitung begangenen Straftat handelt, war über Antrag des Privatanklägers auf Veröffentlichung des Urteiles in einer der nächsten Nummern der Eisenwurz zu erkennen.

Die Kostenentscheidung gründet sich auf die bezogene Gesetzesstelle.

Bezirksgericht St. Pölten, Wt. 7, 5. Juni 1930. *Josef*

Bolkswirtschaft.

Eine internationale genossenschaftliche Frauenkonferenz.

findet vor dem internationalen Genossenschaftskongress in Wien statt. Die Tagung wird am 21. und 22. August im mittleren Saal des Konzerthauses stattfinden. Die Tagesordnung wird alle Hausfrauen und alle arbeitenden Frauen lebhaft interessieren. Der erste Punkt, wird neben den rein geschäftlichen Verhandlungsgesprächen und der Eröffnungsanrede der Vorsitzenden Emmy Freundlich die Rechte der Frauen in den Konsumgenossenschaften behandeln.

Heute sehen wir das merkwürdige Schauspiel, daß die Frauen zwar diejenigen sind, die die Pflichten des Einkaufes in den Konsumgenossenschaften erfüllen müssen, daß aber meistens die Männer, weil sie Haushaltsvorstände sind, die Mitgliedschaft erworben haben und nun alle Mitgliedsrechte ausüben. Leider stehen den Rechtsansprüchen der Frauen sowohl die familienrechtlichen Bestimmungen, wie die vermögensrechtlichen Bestimmungen der Gesetze in den einzelnen Ländern entgegen, auch gestatten die Genossenschaften nicht, daß Mann und Frau gemeinsam Mitglieder sein können, wenn sie auch nur ein Mitgliedsbuch besitzen. Es ist deshalb notwendig, einmal auf einer internationalen Konferenz diese Verhältnisse zu beleuchten und aufzuzeigen, welche gesetzlichen Regelungen die Hausfrauen fordern müssen, damit sie auch die Gleichberechtigung als Hausfrau erobern und nicht mehr nur der Mann der Vertreter der Familie und des Haushaltes ist.

Die zweite Frage, die auf der Tagesordnung steht, behandelt die für die arbeitenden Frauen noch viel wichtigere Frage, welche Entwicklung in sozialpolitischer und wirtschaftlicher Beziehung die Frauen als Mütter fordern. Wollen sie staatliche Unterstützungen, entweder in der Form von Mutterschaftsversicherungen oder von Erziehungsbeiträgen, die der Staat leistet, damit sie die Berufsarbeit aufgeben und nur Mütter ihrer Kinder sein können oder wollen sie lieber ständig beruflich tätig sein und dafür die öffentlichen Einrichtungen von der Gesellschaft verlangen, die ihre Berufslasten mit den Pflichten als Mutter und Hausfrau in Einklang bringen können, ohne daß die Frau zu sehr belastet wird und unter der dreifachen Bürde zusammenbricht. Die Berichterstattung geht so vor sich, daß für jede Frage ein Referat und ein Korreferat erstattet wird, so daß die entgegengesetzten Standpunkte klar zum Ausdruck kommen. Den Referaten sind allgemeine Informationen über die bestehenden Verhältnisse beigegeben, damit die notwendige Kenntnis der Tatsachen für die Konferenzdelegierten vorhanden ist. Jedenfalls wird die Diskussion schon deshalb sehr interessant werden, weil die russischen Frauen an der Konferenz teilnehmen und über ihre neuen sozialistischen Städte berichten werden, die eine vollständige Vergesellschaftung der Hauswirtschaft und des häuslichen Lebens herbeiführen wollen.

Die ausländischen Delegierten werden auch die Einrichtungen der Wiener Gemeindevorstellung und die genossenschaftlichen Betriebe besuchen und an einem festlichen Abend im Diatringer Arbeiterheim teilnehmen, der Freitag, den 22. August, stattfinden wird, wo wir den Gästen zei-

ESSET ÄHRENBROT

gen wollen, wie wir in Oesterreich proletarische Feste feiern.

Die Großhandelspreise sinken, die Teuerung steigt.

Der Großhandelsindex in Oesterreich seit Mai 1929 eine ununterbrochene Berringerung auf. Er ist von 135 im Mai 1929 auf 119 im April 1930 gesunken, hat sich also um sechzehn Prozent verbilligt. Es fällt nun in Oesterreich besonders stark auf, daß die Kleinhandelspreise nicht nur niedriger geworden sind, sondern gegen Mai 1929 sogar eine Steigerung von 109 auf 111 (Lebenskostenindex in Gold), das ist um zwei Prozent, erfahren haben. Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß der Großhandelsindex zuerst längere Zeit hindurch rückläufig sein muß, ehe auch im Kleinhandel die entsprechenden Verbilligungen eintreten. Aber ein volles Jahr ist immerhin eine Zeitspanne, in der sich solche Rückwirkungen bereits hätten zeigen müssen. Die Spannung zwischen Groß- und Kleinhandelsindex ist in Oesterreich innerhalb eines Jahres um nicht weniger als achtzehn Punkte oder fast ebensoviele Prozente gewachsen. In zahlreichen anderen Staaten sind nicht nur die Großhandels-, sondern auch die Kleinhandelspreise zurückgegangen. Nur in Oesterreich ist der Index der Lebenshaltungskosten seit Mai 1929 um zwei Prozent gestiegen. Und wie wird er erst steigen, wenn die neuen Anschläge auf die Lebenshaltung der breiten Massen wirksam werden!

Srinkel Molkereimilch

Eier. Prima gearbeitete jugoslawische und ungarische Ausfuhrer 11 1/2 bis 12, original ungarische und jugoslawische Eier 11 bis 11 1/2, prima gearbeitete polnische Eier 10 1/2 bis 11, leichtere polnische Eier 10 bis 10 1/2, jugoslawische und polnische „Schwimmer“ 8 bis 9 1/2, alles in Groschen pro Stück.

Butter. Im Großhandel wurden bezahlt: Prima inländische pasteurisierte Molkereibutter 5.40 bis 5.80, zweite Sorten österreichische Molkereibutter 5.10 bis 5.30, dritte Sorten 4.90 bis 5, Tafelbutter 5 bis 5.10, kleinpaketierte Butter 5.80, dänische 6.20 bis 6.40, holländische 6 bis 6.20, polnische Molkereibutter 4.60 bis 4.70, oberösterreichische Landbutter 4.10 bis 4.20, prima sortierte Landbutter 4.50 bis 4.80, mindere Beschaffenheiten 4 bis 4.50, Kochbutter 3.80 bis 4.20, inländischer Molkereifopfen —.60 bis —.80, alles in Schillingen pro Kilogramm.

St. Pöltner Holzmarkt.

12. Juni: Zum Abschluß gelangten 1. Waggon Fichten-Hobelriemen zu 90 S, zwei Waggons, 20 und 26 Wm., 1, 2. Kl., Waldviertler Qualität zu 85 S, 2 Waggons Fichtenblöcke, 30 cm aufwärts, zu 36 S, 1 Waggon Nussrundholz zu 90 S ab Verladestation. Nachfrage besteht nach Staffeln, Bauware und Gerüstpfosten, Fichten- und Kieferhobel, Lärchenpfosten, 50 Wm., Fichten-, Tannenschnitware franko Lavis oder Brenner, Fichtenblöcke, Doppelbäume, Erlenrundlinge, Hornschmittware. Preise aller Holzsorten gegen die Vorwoche flauer.

Friedrich Dehmal
Klaviermacher
St. Pölten, Domgasse 8
Niederlage erster Fabriken
Bequeme Teilzahlungen
Stimmungen und Reparaturen

Andreas Pregls Ww., Tapeziererei
Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
Dokumente von S 40 aufwärts
Matrassen von S 19 aufwärts
Diwan „Ein Ort ein Bett“
Zahlungserleichterungen! Verlangt überallhin!
32 S LUMAG 52 S
Kinderwagenfabrik
Wien, VII., Neubaug. 21
Wien, I., Tuchlaubenhof 7
Wien, K., Laxenburgerstraße 32
Provinzversand, Katalog gratis.
In St. Pölten keine Verkaufsstellen der „LUMAG“ Wagen.

Männer- und Frauenleiden
auch in alten Fällen, fanden tausendfach gründliche Heilung durch unschädliche, über 20 Jahre mit bestem Erfolg angewendete
Timm's Kräuteruren.
Einfaches Verfahren ohne Berufsstörung. Tausendfach bewährt. Dankschreiben in ungezählten Mengen liegen vor. Verlangen Sie meine ausführliche Broschüre. Versand erfolgt diskret gegen Einsendung von S 1.— Rückporto in Briefmarken.
O. J. Timm, Chem. Pharm. Labora., Hannover

Herrenwäsche
Damenwäsche
1a Flanelle
Barchente
Strickwaren
Wirkwaren
Franz Schardlmiller
St. Pölten, Kremsergasse 18

Dank und Anempfehlung!
Nachdem ich leider gesundheitlich nicht voll und ganz in der Lage bin, die von mir durch viele Jahre geführte Gastwirtschaft in Stattersdorf auszuüben, bin ich gezwungen, dieselbe zu verpachten. Ich gebe dieselbe an Herrn
Josef Rausch
ab und bitte, das mir in so reichem Maße geschenkte Vertrauen auch auf ihn zu übertragen. Zugleich danke ich allen herzlich für ihr stetes Wohlwollen.
Bodachtungsvoll
Franz Swoboda, Stattersdorf

Bezugnehmend auf nebenstehende Nachricht erlaube ich mir den geehrten Bewohnern von Stattersdorf und Harland sowie Umgebung mitzuteilen, daß ich am 17. Juni 1930, die Gastwirtschaft des Herrn
Franz Swoboda
in Stattersdorf übernehme und bitte, das meinem Vorgänger in so reichem Maße geschenkte Vertrauen an mich gelangen zu lassen.
Meine mehr als 25jährige Tätigkeit im Gast- und Schankgewerbe verbilligen eine tadelloser freundliche Bedienung, die Führung einer guten Küche, Ausbrenn naturbelasteter Weine, sowie vorzüglicher Biere und stets eisgekühltes Flaschenbier.
Um zahlreichen Besuch bitte
Bodachtungsvoll
Josef Rausch, Stattersdorf
Gastwirt

Klaviere, Pianino
Einkauf, Verkauf, Miete.
Ertüchtliche Marken zu Originalfabrikpreisen. Uebernahme sämtl. Reparaturen. Bequeme Teilzahlung ohne Anzahlung monatl. von S 50— aufwärts. Freie Befichtigung. Klavierstimmungen. Mieter werden Eigentümer.
Klavierhaus Strobbhof, St. Pölten,
Schießplatzprom. 9 u. Brunng. 18 Telephon 411
Im Interieren liegt der Erfolg!

Wenn Sie Wert darauf legen gut bedient zu werden, dann besuchen Sie
Fr. Lachner, St. Pölten
Neugebäudeplatz 9 a.
Telephon 699.
Vertreter der weltberühmten und wohlbekannten Steyr Waffen- und Alleinvertreter der Skytarräder, Vertreter der engl. „Triumph“ Qualitäts-Motorräder. Berühmte Ausführung der Type 30 und mit allen Errungenschaften verbessert. Ralt-u. Gasser-Nähmaschinen, Koffer Gramophone und Platten. Günstige Teilzahlung, sämtliche Zubehör und eigene Reparaturwerkstätte.

Ich erlaube mir hiermit höflichst bekanntzugeben, daß ich im Interesse meiner Kunden eine modernisierte eingetrichterte
Akkumulatoren-Ladestation
eingerrichtet habe.
Ich werde mich bemühen durch gewissenhafte und gute Ladung bei mäßigen Preisen meinen werten Kunden zu dienen.
Bodachtungsvoll
Musik- und Radiohaus Schimek
St. Pölten, Herrenplatz Nr. 5

Billige Südböhmische Bettfedern
zu S 3-50, 5.—, 7-50, 8.—, 12.—, 16.— und feinste S 20.— per Kilo
Kaufhaus A. Leicht & Sohn
St. Pölten
Geschäftsbestand 43 Jahre.
Alle Drucksorten
raschest und billigst
Buchdruckerei Gutenberg
St. Pölten, Franziskanergasse 6

NÄHMASCHINEN
für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke
Fahrräder 1930
ohne Angabe S 20.— monatlich m. reeller Garantie
PICK
WIEN IX., Liechtensteinstr. 27
IV., Wiedner Hauptstr. 8

Interieren Sie!
Benker
TERPENTIN-KERNSEIFE

Warnung.
Wir warnen hiermit gewisse Personen über unsere Tochter Anny unware Gerüchte zu verbreiten, da wir sonst gerichtliche Hilfe in Anspruch nehmen müßten.
Familie Pachter,
St. Pölten, Mühlweg 88